Th Pr
3992

D 6253/2

Patris Casimiri Dielmajer

Ao 1891.

RB 11021

Predigten

auf die

Sonntage in der Fasten,

für

drey Jahrgänge.

Verfasset

von

Johann Stephan Leist,

der Gottesgelahrtheit Licentiaten,

des hohen deutschen Ordens Alumnen, d. Z. Pfarrer zu Stein am Kocher.

Begnehmigt vom hochwürdigsten Ordinariat.

Augsburg, 1790.

In der Joseph: Wolffischen Buchhandlung.

Ich schäme mich des Evangeliums nicht.

Rom. I. 16.

„Die Sitten der Völker, der Griechen, und der be-
„rühmten Römer, waren nach der Einführung
„der Philosophie unendlich viel schlechter, als
„sie vor allen diesen schwachen Lehrern, in dem
„rohen und halb barbarischen Griechenland und
„Rom gewesen waren.“ Sieh Albrechts von Haller Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung. 3. Br. 3 B. A. S. 31.

Stadtbibliothek Augsburg
MTA KÖNYVTÁRI KÖZPONTTÁR
NEM ADHATÓ EL
Stadtbibliothek Augsburg
III 1988. 201

Inhalt

der Predigten des ersten Jahrganges.

I.

Gleich nach unserm Absterben werden wir von Gott für die ganze Ewigkeit gerichtet werden: Wir sollen demnach jeden Augenblick zur Ankunft des Richters bereit seyn; denn die Zeit geht dahin, der Tod kömmt heran, die Ewigkeit wartet auf uns. Seite 1

II.

Wie schreckbar ists also sterben, ohne sich Verdienste für die Ewigkeit gesammelt zu haben? Und wie viele kommen zum Sterben, die unnütz für die Welt, nichts für den Himmel, zuviel für die Hölle gearbeitet haben? 19

Inhalt der Predigten.

III.

Ich zeige also heute aus der Offenbarung, daß jenes Gericht, welches gleich auf den Tod des Menschen folgt, ein ganz erschreckliches Gericht sey in Ansehung der nicht geachteten Sünden, und zwar der Sünden der Jugend, der Sünden von bösen Folgen, der Sünden der vernachläßigten Wiedererstattung. Seite 34

IV.

Allein, welch ein schrecklicher Auftritt dort in dem Thale Josaphat? Welche Furcht vor dem Richter, dessen Anblick die Sünder wird darnieder schlagen; welche Beschämung, die sie vor der ganzen Welt werden auszustehen haben; welche Verzweiflung, in die sie alsdann verfallen werden. 52

V.

Ist aber die Hölle ewig? Ja: denn ist die Hölle nicht ewig; so ist Gott kein wahrhafter, kein vorsichtiger, kein gerechter Gott. 69

VI.

Letztlich sage ich den Sündern zum Schrecken, und den Frommen zum Troste, daß an dem allgemeinen

meinen Gerichtstage alles, was in der Offenbarung von einem zukünftigen Leben gesagt wird, pünktlich werde erfüllet werden. Seite 87

Inhalt der Predigten des zweyten Jahrganges.

I.

Der Sohn Gottes, wenn er uns sagt, wir müssen Gott im Geiste anbeten, fodert von uns 1. den Geist der Demuth, 2. den Geist der Aufrichtigkeit, 3. den Geist der Frömmigkeit in unsern Andachtsübungen. 103

II.

Der Geist des wahren Christenthumes ist ein Geist der Liebe; 1. einer ungeheuchelten Liebe in der Absicht, in welcher sie wirkt, 2. einer gutthätigen Liebe gegen jene, die ihrer Hülfe bedörfen, 3. einer großmüthigen Liebe gegen die, von welchen sie leidet. 126

III.

Der Geist des wahren Christenthums ist ein Geist der Abtödtung; denn nichts ist dem gesetzten Wesen eines Christen so unanständig als 1. Eitelkeit

keit im Kleiderpracht, 2. Lustbarkeit mit Ausschweifungen, 3. schwelgende Sinnlichkeit in Speise und Trank. Seite 150

IV.

Der Geist des wahren Christenthums ist ein Geist der Erbauung; und 1. das gute Beyspiel der Aeltern für ihre Kinder, 2. das gute Beyspiel der Christen untereinander, 3. das gute Beyspiel der Rechtglaubigen für fremde Religionsverwandte dienet zur Verbesserung der Sitten, zur Heiligkeit des Lebens, zur Vermehrung der Religion. 174

V.

Der Geist des wahren Christenthumes ist ein Geist der reuvollen Anklage seiner Sünden in dem Busgeheimnisse. Allein, drey Gattungen der Menschen sind es, welche den Priestern die Gewalt Sünden zu vergeben entweder gar absprechen oder darüber spotten, oder wenigstens wünschen, daß es Gott anders geordnet hätte. Diesen drey Gattungen muß ich heute antworten. 199

VI.

Der Geist des wahren Christenthumes ist ein Geist der Herzensreinigkeit, die uns fähig macht, das

göttl-

göttliche Osterlamm würdig zu genießen. Allein, wie viele Gottesraub werden auch dieses Jahr zur österlichen Zeit wieder begangen werden? Zur Verabscheuung, ja wenn es möglich ist, zur Vertilgung dieser Gottesschänderey zeige ich 1. welch eine schreckliche Sünde es sey, das hochheilige Altarssakrament im Stande einer Todtsünde zu empfangen. 2. Daß diese Sünde eine ganz gemeine Sünde derer sey, welche dieses heilige Sakrament mehr nicht, als einmal im Jahre empfangen. Seite 220

Inhalt der Predigten des dritten Jahrganges.

I.

Wie muß man glauben? 238

II.

Warum bringen die Predigten in unsern Tagen so wenig Nutzen? 253

III.

Warum fand das Evangelium bey seiner Verkündigung so viele Hindernisse und Widersprüche. 271

IV.

Inhalt der Predigten.

IV.

Wie pflegt Gott die Lauigkeit in den gottesdienstlichen Handlungen zu strafen? Seite 290

V.

Welch eine Liebe sind christliche Eheleute einander schuldig? 307

VI.

Warum soll man seine Lesebegierde bey der heutigen Aufklärungssucht mäßigen, und eine kluge Auswahl der Bücher treffen? 322

Fastenpredigten.

Auf den ersten Sonntag.

Alsdann wird man des Menschen Sohn in einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Luc. XXI. 27.

Es braucht keine gewaltsame Drehung, keine künstliche Wendung von den Worten des Erlösers, die uns den allgemeinen Gerichtstag verkündigen, auf den Sterbetag eines jeden Menschen insonderheit zu kommen, der so, wie jener allgemeine Gerichtstag für die ganze Welt, also dieser für einen jeden aus uns ins besondere der jüngste, der letzte Tag seyn wird. Was liegt daran, ob ich gleich die Drangsale jenes Tages nicht erlebe; ob ich schon die schreckbaren Zeichen an Sonne, Mond und den Sternen mit sterblichen Augen nicht sehe; das ungestümme Rauschen des Meeres und der Wasserfluthen nicht höre: so wird doch für einen jeden aus uns ein allerdings fürchterlicher Tag kommen, der Tag unsers Todes, der unserm Leben, so, wie jener dem Daseyn der gegenwärtigen Welt ein En-

de, und unsrer Ewigkeit, so, wie jener der großen allgemeinen Ewigkeit, einen Anfang machen wird.

Der Heiland selbst, nachdem er eine fürchterliche Beschreibung von dem Tage des allgemeinen Gerichts gemacht hatte, wendete sich zu seinen Vertrauten, die eben damal bey ihm waren, und von denen er wußte, daß keiner den allgemeinen Gerichtstag erleben würde, und gab ihnen diese sorgliche Warnung: **Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen werde.** Matth. XXIV. 42. **Ein** guter Hausvater bewahrt sein Haus, so gut er kann, gegen die Einbrüche der Diebe. Wenn er wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommen wollte: so würde er wachen, und sein Haus nicht durchgraben lassen. **So seyd auch ihr bereit, denn des Menschen Sohn wird zu einer euch unbekannten Stunde kommen.** v. 44. Ein getreuer Knecht, ein vernünftiger Knecht, dem sein Herr in der Abwesenheit sein ganzes Hauswesen anvertrauet hat, muß alle Augenblicke auf die Ankunft des Herrn bereit seyn, damit dieser ihn in einer getreuen Behandlung seiner Geschäffte antreffe. Hält er aber übel Haus, so wird der Herr desselben Knechtes an dem Tage, an welchem dieser ihn nicht erwartet, und in der Stunde, die er nicht weis, kommen. v. 50.

Gewiß muß diese Wahrheit in den Augen unsers Erlösers für uns viel wichtiger seyn, als sie in unsern eigenen Augen ist, da sie doch uns so nahe angeht. Er

fährt

fährt noch immer fort in der Gleichniß von den fünf weisen, und fünf thorrechten Jungfrauen zu erklären, wie nothwendig es sey, auf die Ankunft des Richters wachsam zu seyn. **Wachet, denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde.** Matth. XXV. 13.

O Tag! o Stunde! wie bange machet ihr mir, wenn ich gedenke, und gleichwohl nicht weis, welcher Tag, welche Stunde es seyn werde, wo der Sohn des Menschen, mein Gott, mein Richter kommen wird; Ein Richter, dessen Angesicht, wenn ich mir es schon jetzt in meinen Gedanken abbilde, mich in Furcht und Schrecken setzt. **Sie werden des Menschen Sohn kommen sehen.** Und wann wird er kommen? Wird er nicht vielleicht kommen, wie er sich selbst in jener Gleichniß ausdrückt, in der Nacht, das ist, zu einer Zeit, da man ihn am wenigsten vermuthet? **Um Mitternacht erhob sich ein Geschrey: sehet der Bräutigam kömmt, geht ihm entgegen.** v. 6.

Welch ein bedenkungswürdiger Gegenstand für einen Menschen, der an eine Zukunft glaubt? Die Zeit, in der ich mein Heil wirken sollte, geht vorbey. Täglich sterben Unzählbare, die es nicht vermutheten; kann mir so was nicht auch begegnen? Wenigstens komme ich alle Augenblicke meinem Tode näher; endlich muß ich in ein anders Land, in das Land meiner Ewigkeit; Und ich bin ganz gleichgültig, ich bin ohne Sorge? Alles dieses will der Heiland mir zu einer heilsamen Warnung sagen, wenn er spricht: **Sie werden des**

Menschen Sohn kommen sehen. Ohne Zweifel zum Gerichte. Wir sollen demnach wachsam, wir sollen bereit, wir sollen alle Augenblicke geschickt seyn zur Ankunft des Richters; denn erstlich die Zeit geht dahin; zweytens der Tod kömmt heran; drittens die Ewigkeit wartet auf uns. Also dann die Zeit wohl gebrauchen, uns zum Tode bereiten, Verdienste für die Ewigkeit sammeln, das ist, was uns die Ankunft des Richters nicht so gar schreckbar machen kann. Und dies hoffe ich von glaubigen Herzen zu erwirken.

I.

Vergewissert seyn, daß man auf dieser Welt nicht ewig leben könne, und gleichwohl nicht wissen, wie weit sich die uns von Gott auf einen Augenblick genau bestimmte Lebenszeit erstrecke; dem der ganzen menschlichen Natur so harten Sterbgesetze unfehlbar unterworfen seyn, und dennoch nicht wissen, wann die schreckliche Absonderung der Seele von dem Leibe geschehen soll: Ein Haus der Ewigkeit von Ferne sehen, und nicht wissen, wenn die Thür dieses Hauses sich aufthut, uns zu verschlingen, Kurz: sterben müssen, und nicht wissen wann; das ist, was in den Herzen der Menschen so ganz ungleiche Wirkungen macht. Alle, ja ich darf sagen, alle (denn in einer so grossen Anzahl der Menschen ist es fast nicht zu achten, wenn auch einige Wenige gefunden werden, die sich vor dem Tode nicht entsetzen) alle fürchten sich vor dem in seinem Ueberfalle so ungewissen Tode; Einige aus blosem Triebe der Natur,

wie

wie dann auch das unvernünftige Vieh sich vor dem Sterben entsetzt: andere aus Verdrusse, weil sie die Welt, und alles, was sie auf derselben lieb und werth hatten, verlassen sollen. Der Christ aber, der aus der Offenbarung gelernt hat: **Es ist allen Menschen gesetzet einmal zu sterben, und nach diesem folgt das Gericht.** Hebr. IX. 27. Der Christ, der glaubt, daß seine unsterbliche Seele den Leib überlebe; daß der Geist vor dem Richterstule Jesu Christi erscheinen müsse, so bald er sich von den Banden des Leibes entfesselt hat; der Christ, der eine unglückselige Ewigkeit mit so vieler Gefahr fürchtet, als mit grossem Vertrauen er die Glückseligkeit hoffet; der Christ fürchtet sich vor dem Tode, nicht sowohl, weil er sterben, sondern weil er vor einem göttlichen Richter erscheinen muß.

Macht aber diese Furcht uns, die wir dieses glauben, wachsam? Macht sie uns aufmerksam auf die Ankunft des Richters? Er ruft uns immer zu: **Wachet!** Er warnet uns; haltet euch bereit! Er drohet uns, Er wolle **kommen wie ein Dieb**: was will er uns dadurch sagen? Er will, wir sollen die gegenwärtige Zeit, eine Zeit, die uns verliehen ist, Gutes zu thun, wohl anwenden. Und wie unverantwortlich verbringen wir die Zeit, die so edle, so kostbare Zeit unsers Heils? Gerade so, als hätten wir in der Zukunft noch ganz gewisse Jahre übrig, die wir nach so vielen unnutz verschwendeten Jahren wohl benutzen könnten. Allein deren nicht Eines ist uns gewiß.

Nun will ich, weiseſter Gott! jenen heiligen Anſchlag deiner verehrungswürdigſten Fürſicht nicht mehr unterſuchen, warum du mir, warum du allen Menſchen die Zahl ihrer Lebenstage verhalten habeſt. Genug: du willſt wir ſollen alle Tage ſo anwenden, als wäre ein jeder für uns der letzte. Ich muß bekennen, daß eben dieſes ein gewaltiger Zaum für unſere Freiheit zu ſündigen ſey, weil wir nicht wiſſen, wie lange wir noch zu leben haben. Eben darum wollte ich mir nicht einmal mit dem gekrönten Propheten wünſchen: **Herr! mache mir mein Ende, und die Anzahl meiner Tage bekannt.** Pſalm. XXXVIII. 5. Ich habe viel zu viel Mistrauen auf meine eigene Schwachheit und Leichtſinnigkeit, als daß ich glauben ſollte, ich würde mich alsdann in den Schranken eines geſetzten Chriſtenthums halten. Die Verſicherung, daß ich noch gewiſſe Jahre zu leben habe, würde mich einſchläfern; und ich würde immer denken, ich könne, ich wolle die Mistritte meines Lebens in den letzten Jahren durch die Buße wieder gut machen. Da ich aber nicht eines Tages, nicht einer Stunde vergewiſſert bin, wie kann ich ſo ſorglos ſeyn? Würde ich eifriger ſeyn, wenn ich auch auf mehrere Jahre ſicher zählen könnte?

So ſchmeichelte ſich jener ſchalkhafte Knecht mit der Hoffnung, ſein Herr werde noch ſo bald nicht kommen. Er fieng an übel zu hauſen, er ſchlug ſeine Mitknechte, er hielt Mahlzeiten; er ließ ſich wohl ſeyn, er aß und trank, er berauſchte ſich. Die thorrechten Jungfrauen,

weil

weil ihr Bräutigam sich eine Zeit lang nicht sehen ließ, überließen sich einem sorglosen Schlummer, sie schliefen zu hart, als daß sie bey dem ersten Geschreye hätten erwachen können; sie ließen ihre Ampeln erlöschen. Unglückseliger Knecht! Unglückselige Jungfrauen! Jenem ist eine ewige Absonderung von seinem Herrn angedroht, und diese sind von dem Bräutigam für allezeit abgewiesen. O so wachet dann, ihr Christen! wachet, wendet die Zeit, die euch Gott noch verliehen hat (sey es hernach ein kurze oder lange Zeit, ihr wisset es nicht) wendet sie wohl an; wendet sie an zum Dienste des Allerhöchsten, wendet sie an zu christlichen Andachtsübungen, wendet sie an zum Gebrauche der heiligen Geheimnisse; arbeitet in der gegenwärtigen Zeit für euer Heil, für eure Seele.

Der in seinem Heidenthume fast christliche Sittenlehrer Seneka beklagt, daß die Menschen die Zeit so übel verbringen, ein Theil des Lebens geht uns dahin mit bösen Werken; noch ein grösserer Theil verschwindet uns in dem Müssiggange; und wenn wir uns auch Geschäffte machen, so sind es die nicht, welche wir uns mit Ausübung der Tugend machen sollten, und so geht unser ganzes Leben mit unnutzen Arbeiten dahin; ich als ein Christ will sagen, mit Nichtsthun für die Ewigkeit. Reden wir ernsthaft in der heiligen Sprache des Evangeliums. Wenn der König, der in ein fremdes Land gereiset ist, um sich ein Reich zu erwerben, von dort zurückkömmt; wenn er bey seinen Knechten das

Pfand, welches er ihnen vor seiner Abreise zu behandeln überlassen hat, Rechenschaft haben will; ich sage es ohne Verblümung: wenn der göttliche Richter bey einem manchen seiner Rechtglaubigen anklopfen wird, was wird er an ihrer Hausthüre geschrieben finden? Hier liegen die Christen in einem tiefen Schlummer, in einer sorglosen Gleichgültigkeit für ihr ewiges Heil begraben; Einer zwar in dem Schlamme der sinnlichen Lüste, ein anderer in der Tollheit von den Ehren dieser Welt; einer in Geld und Habschaften, der andere in einer immerwährenden Reihe von Lustbarkeiten. Was ist ihr Geschäfft? Dieses, daß sie ihrem Leibe wohlthun, und darüber ihrer Seele vergessen. So geht ihnen die Zeit, die ganze Zeit des Lebens dahin.

II.

Der Tod kömmt ihnen über den Hals. Vielleicht werden sie in jenen letzten Tagen, wo es um eine ganze Ewigkeit zu thun ist, ihren begangenen Fehler verbessern? Ohnmöglich; denn die Zeit ist vorüber, die Zeit Gutes zu wirken, die Zeit sich zu einem glückseligen Tode zu bereiten, ist vorbey. Ihr Leben ist kein Leben mehr, sondern eine Nacht, eine Finsterniß, eine schreckliche Dunkelheit des Geistes, der doch allein an dem Geschäffte der Seligkeit arbeiten sollte. Dies ist jene Nacht, von welcher der Heiland sagt, daß sie den Menschen überfallen werde, so, daß er nichts mehr arbeiten

können. Es wird die Nacht kommen, da Niemand wird wirken können. Joan. IX. 4.

Dies ist jene traurige Nacht, von welcher der Engel in der heimlichen Offenbarung mit gegen den Himmel erhobener Hand bey dem lebendigen Gott geschworen hat: **Es wird keine Zeit mehr seyn:** Apoc. X. 6. Es ist wohl, so lange der Mensch noch athmet, eine Zeit, aber eine Zeit der Schmerzen und Wehen, eine Zeit des Jammerns und Seufzens, eine Zeit der Unordnung und Verstörung, aber keine Zeit gutes zu wirken, keine Zeit zum Bethen, das Gemüth zu Gott zu erheben, keine Zeit sich durch den Gebrauch der heiligen Geheimnisse mit Gott zu versöhnen, keine Zeit, alsdann erst Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln, mit einem Worte: Keine Zeit, mit Ernste, mit Nachdrucke, mit Wahrheit an dem Heile seiner Seele zu wirken. Und selbst der seinem Tode so nahe Mensch wird alsdann beklagen, daß er so bald sterben müsse.

Saul hatte in dem Kriege gegen die Philister für sich und sein ganzes Volk dem Herrn ein Gelübde gethan, daß nicht ein Mensch von dem Kriegsheere das geringste von einer Speise zu sich nehmen sollte, bis sie ihre und ihres Gottes Feinde zernichtet hätten. Jonathas, der Sohn des Königs, wußte von diesem Gelübde nichts, und als er in einem Walde ein Honigros fand, indem er vom Hunger ganz entkräftet fast ohnmächtig zur Erde sinken mußte, streckte er seinen Stab aus, tauchte ihn in das Honig, und aß, oder besser zu sagen,

verkostete nur so viel, als an der Spitze seines Stabes konnte hangen bleiben. Er ward der Uebertretung schuldig befunden, und von dem wie in seinem Gelübde unvorsichtigen, also in Fällung des Urtheils grausamen Vater zum Tode verdammt. Seine, wie er glaubte, letzte Seufzer waren diese: **Ich habe mit dem äußersten Theile des Stabes, den ich in meiner Hand hatte, ein wenig Honig versucht, und sieh, deswegen sterbe ich.** 1. Reg. XIV. 43. Muß nicht mancher, da er noch in den Armen des Wollusts von einer tödtlichen Krankheit, von seiner letzten Stunde sich überfallen sieht, eben dies sagen: seht! ich fange kaum an, die Freuden dieser Welt zu genießen, und sterbe schon wirklich dahin.

Baltassar, der verwegene Spötter des wahren Gottes, da er berauscht aus Hochmuth nicht mehr wußte, was er thun sollte, ließ die göldenen und silbernen Geschirre herbeybringen, die sein Vater aus dem Tempel zu Jerusalem geraubet hatte; Er trank aus denselben mit Lob und Dankreden auf seine falschen Götter. Allein, in der nämlichen Stunde sah er mit größtem Erstaunen eine Hand, die ihm jenes schreckliche, Mane, Thekel, Phares an die Wand schrieb, wodurch ihm das Ende seines Reiches und Lebens zugleich angedeutet wurde. Die göttliche Schrift sagt: **In derselbigen Nacht wurde Baltassar der Chaldäer König umgebracht.** Dan. V. 30. Wie viele, da sie noch mit ihren Lippen an dem vergifteten Becher Babels hiengen, wurden von dem Tode überraschet?

Jener Reiche in dem Evangelium, dem sein Ueberfluß zu einer herzquälenden Pein, und seine Reichthümer zu einer Ruhestörenden Sorge geworden waren, lag voller Gedanken auf seinem Bette, wie er seine Früchte unterbringen wollte. Er verfiel auf den Gedanken, seine alte Scheuern niederzureißen, neue und grössere zu bauen, und also seinen Ueberfluß in Sicherheit zu bringen. Allein, bey eben diesen Anschlägen hörte er den für ihn ganz schrecklichen Donnerschlag: **Du Narr! diese Nacht werden sie deine Seele von dir nehmen.** Luc. XII. 20. Eben dies ist vielmal das Ende, das unversehene Ende derer, die nur zeitliches Hab und Gut zusammenscharren.

Sieh! ich sterbe, heißt es, wenn der unversehene Tod den gesalbten Häuptern dieser Welt ihre Kronen und Fürstenhüte von dem Kopfe reißt; der blinde Tod, der zwischen den göldenen Zeptern der Herrscher und den Schaufeln der Bauern keinen Unterschied macht! Sieh! ich sterbe, heißt es, wenn der frühzeitige Tod die kaum angefangene Blume der Jugend mit den dürren Stengeln eines hocherlebten Alters dahin rafft.

Lassen wir es aber keinen plötzlichen Tod seyn, den Gott etwa über uns verhänget hat: sey es, daß unsere letzte Stunde durch ein langsames Sterben hinausgesetzet wird: wollen wir es bis dorthin ankommen lassen? Thorrecht! Wir sehen ja vielmal, was sich mit Kranken, mit Sterbenden zuträgt. Wenn der Herr, wie der heilige Gregor sagt, dem Menschen eine Krank-

heit,

heit zuschickt, bey welcher sich eine Todesgefahr äußert: so klopft er gleichsam an dessen Thüre an, und sagt ihm, der Tod sey in der Nähe. Wie wenige aber findet er bereit ihm aufzuthun? Jedermann sorgt nur sein Leben zu erhalten, dem Tode zu entgehen. Wenn man diesen Gast abhalten könnte: so würde man ihm niemal die Thüre öffnen, weil man sich fürchtet von dem Leibe auszugehen. Bey dem ersten Anfalle der Krankheit nach was verlangt der Kranke? Nach wem laufen die Gesunden, die Anverwandten, die Freunde? Nach dem Leibarzte. So sorgt man für den Leib, und nicht für die Seele; oder wenigstens am ersten für den Leib, am letzten für die Seele. Ja: man würde es als eine kindische Furcht vor dem Tode ansehen, wenn sich jemand nach christlichem Gebrauche ehender zum Tode schicken wollte, als die Leibärzte eine Gefahr sehen und andeuten. Zeigt sich aber einmal die Gefahr, oder wenn die Gefahr schon so groß ist, daß die Leibärzte selbe nicht mehr verbergen können: so sind gemeiniglich die Kräfte des Leibes, die Sinne des Geistes so abgemattet, so geschwächet, daß alles, was alsdann geschieht, ein krankes, ein halbtodtes Wesen kann genennet werden.

Ich sage noch mehr: Unterweilen geschieht gar Nichts. Man will dem Kranken keinen Schrecken, keine Angst, keine Unruhe machen: man schweigt von der Gefahr stille; vielmehr schmeichelt man ihm mit der Hoffnung eines längern Lebens, einer baldigen Genesung. Indessen kömmt der Tod mit Riesenschritten her-

herbey, der Kranke merkt ehender, daß er sterbe, als er gewußt hat, daß er krank sey. Und welch eine Sprache führt man alsdann? Nur noch Zeit bis Morgen; ich verlange ja nicht, göttlicher Richter! daß du mir noch Jahre und Monate schenkest; nur noch etliche Stunden. Hast du einmal beschlossen, mir den Lebensfaden abzuschneiden: halte doch wenigstens bis morgen ein. Fürchterliche Abbildung jener höllischen Verzweiflung, die in den letzten Augenblicken so manche Seelen ängstigen wird. Und gleichwohl, da man noch Jahre zum Leben hoffet, ist der Tod schon da, man stirbt.

III.

Man geht in die Ewigkeit. Und was in der Ewigkeit. Den Lohn für die Werke zu empfangen, die man in dem sterblichen Leibe gewirket hat. Wohl für den, ewig wohl für ihn, der recht viele gute Werke mit sich vor den Stuhl des Richters hinnehmen kann; denn nur, was man so Gutes als Böses auf der Welt gethan hat, das geht mit in die Ewigkeit. **Ihre Werke folgen ihnen nach. Apoc. XIV. 13.**

Könnte ich bey einem manchen einen solchen Meisterstreich anbringen, als ein heiliger Bischof Emand bey dem griechischen Kaiser Anastasius angebracht hat! Vernehmen Sie, A A! Dieser Monarch war so, als immer einer seiner Vorfahrer, auf dem Kaiserthrone ganz trunken, ganz bezaubert von seiner Hoheit, von dem Glänzenden dieser Welt. Der fromme Bischoff ließ immer in den Besuchungen, die ihm aus sonderlicher

cher Gnade des Kaisers von Zeit zu Zeit abzustatten vergönnet waren, eine ewige Wahrheit gleich als einen Pfeil in das Herz des Monarchen abfliegen. Unter andern nahm er eines Tages bey seiner Empfehlungsverbeugung den kaiserlichen Purpurmantel in die Hand, um selben, wie gewöhnlich, zu küssen, setzte aber mit einer demüthigen und herzrührenden Mine hinzu.: „Wissen Euer Majestät, dieser Purpur wird ihnen nicht in die andere Welt nachfolgen, sondern nur die Frömmigkeit, nur die Tugend, nur die guten Werke."

Und wir, A A! was werden wir vor das Angesicht des Richters hinbringen? Wenn dieser je was von den Gütern dieser Welt an dem Sünder suchte, der nakend und blos dort stehen muß: so würde freilich ein mancher sagen können: Herr! ich hab Reichthümer gesammelt, ich hab mich mit Gold und Silber gekleidet, allein, der Tod, der unfreundliche Tod hat sie mir alle geraubet; man hat mich von allem entblöset in dieses Land herüber geschickt; dort wirst du sie finden, wenn du nach denselben ein Urtheil fällen willst. Nein: Nichts dergleichen sucht Gott, sondern die Werke des Menschen. Und was sind dies für Werke? Sind es die Bosheiten der Kindheit, sind es die Ausschweifungen der Jugend, sind es die Mißhandlungen des mannlichen Alters, sind es die Thorheiten des Alterthums? Wenn Gott diese sucht: so findet er sie an uns, aber zu unserer Verdammniß. Gott fordert gute Werke; allein wie wenige derer haben wir uns gesammelt? Ja selbst unsere Andachten, unsere Gebethe, unsre Sakramente

mente wie gewaltig sind sie von der Lauigkeit, von der eitlen Ehre, von der Heucheley verdorben? Lasset uns dann noch jetzt, da wir Zeit haben, Gutes wirken, im Geiste und in der Wahrheit.

Allwissender Gott! Du hast alle Augenblicke meines Lebens gezählet, Dir allein ist bekannt, wann Du kommen willst, entweder als ein Dieb, das sterbliche Gebäude meines elenden Körpers zu durchgraben; oder als ein Herr, von mir deinem Knechte Rechenschaft zu fodern; oder als ein Bräutigam mich zu dem hochzeitlichen Feste abzurufen. Glückselig bin ich, wenn ich in diesem Augenblicke bereit gefunden werde.

Aber auch, welch ein Unglück, wenn du mich unbereit fändest? Ich würde keine Entschuldigung vorzubringen haben, daß ich von dir sey übereilet worden; denn eben darum hast du mich gewarnet, wachsam zu seyn, alle Stunde, alle Augenblicke bereit zu seyn.

Setze ich mich einmal in jenen Augenblick, der mir gewiß bevorsteht, da ich allbereit in eine andere Welt abgehen soll. Unsterblicher König der Zeiten! Du wirst, wie dein Prophet sagt, die Zeit wider mich aufrufen. Thren. I. 15. Du wirst mir so viele Tage und Jahre darlegen, deren ein einziges genug gewesen wäre, meine Seligkeit zu wirken. Unnütze Seufzer der in einem fremden Lande sitzenden und klagenden Tochter Zion: Die Ernte ist vorüber, der Sommer hat ein Ende; und wir sind nicht selig geworden. Jerem. VIII. 20. Ach! daß nicht

eben

eben dies meine Sprache seyn wird, wenn es zum Sterben kömmt.

O edle Zeit, in welcher ich den Himmel so wie erwerben, also auch verlieren kann! Wie ganz anders muß ich dich ins künftige anwenden. O schrecklicher Tod! o lange Ewigkeit! Was rathet in mir! das ich thun soll? Meinen göttlichen Richter noch jetzt zu versöhnen, damit, wenn er kommen wird, ich ihn mit Trost und Freude meines Herzens sehen möge.

Auf den zweyten Sonntag.

Alsdann wird man des Menschen Sohn in einer Wolke mit grosser Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Luc. XXI. 27.

Die Furcht ist eine von den gewaltsamen Leidenschaften des menschlichen Herzens. Sie verstöret nicht nur das Gemüth, den Geist mit Vorhaltung des Uebels, welches über den Menschen kommen soll, sondern sie greift sogar den Leib mit einer gewissen Erstarrung, mit Schwachheit der Glieder, mit Stockung des Geblüts an. Ich finde kein Wort von grösserm Nachdrucke, als dessen sich der Herr selbst in seinem Evangelium bedienet hat: **Die Menschen werden vor Furcht verschmachten,** oder wie es eigentlich in der Grundsprache heißt, **sie werden vor Furcht ausdorren.** In der That wird es schreckbar genug seyn,

sehen

sehen und hören müssen, wie sich die ganze erschaffene Natur zerrüttet; wo alle Elemente in Unruhe und Bewegung, die Himmel selbst in einer gewaltigen Erschütterung seyn werden. Die Luft wird von einer dichten Finsterniß ganz schwarz, die gräßliche Finsterniß aber durch die hin und herfahrenden Blitze noch fürchterlicher aussehen. Die Erde wird den schmachtenden Menschen unter den Füßen zittern, und alles zu verschlingen drohen. Das tobende Meer wird aus seinen Ufern treten, und alles überschwemmen. Feuer wird theils aus der Luft herabfallen, theils aus der Erde herfürbrechen, um alles zu verzehren. Das Krachen der Donnerschläge, das Geräusch des Gewässers, das Geprassel der Flammen, das Getöße der einstürzenden Berge wird unerträglich seyn. **Die Menschen werden vor Furcht verschmachten.**

Und was kann dann endlich aus dieser ganz schreckbaren Begebenheit werden? Doch mehr nicht als der Tod, der allem Elende, allem Jammer ein Ende machen muß. Vielleicht sterben eben jetzt, wo noch das fürchterliche Ende der Welt nicht ist, dennoch hundert und tausend Menschen unter grössern Aengsten, als an dem Ende der Zeiten. Alsdann wird glaublich alles geschwinde geschehen seyn; Und jetzt liegt ein mancher lange Zeit auf dem Krankenbette, auf dem Schmerzenlager unter fortwährenden Plagen des ihm bevorstehenden Todes. Wenn nun der Tod, die unsrer Natur gewaltsame Trennung Leibes und der Seele ein wie das

anderemal den zwischen Leben und Tod schwebenden Menschen in eine unaussprechliche Furcht setzet: so würde es vielleicht gleichviel gelten, ob wir den jüngsten Tag erreichen, oder nicht; denn es muß ja doch einmal gestorben seyn, und so bleibt uns die Furcht des zu überstehenden Todes nicht aus. Es ist aber freylich ein grosser Unterschied, wie man sich vor dem Tode fürchtet. Die eine Furcht ist natürlich, die man so gar an den unmündigen Geschöpfen wahrnimmt, indem sich die ganze Natur über die gewaltthätige Absonderung des Geistes von dem Körper entsetzet. Eine andere ist vernünftig, die aus einer Ueberlegung des Verlustes, den man durch den Tod an allem leidet, was auf der Welt hat angenehm seyn können; und dies ist eine nur schmerzliche Furcht. Allein, jene Furcht ist mit Schrecken vereinbaret, die dem, was zukünftig ist, entgegen sieht. Und wenn dann auch sogar Fromme und Büßer sich vor dem Gerichte, vor der Ewigkeit fürchten, da sie doch wegen ihrer guten Werke und Buße Hoffnung haben, daß sie ein besseres Leben antreten werden: was für Regungen kann ein Mensch in seinem Herzen fühlen, der unbereitet bis an die Gränzen des Todes gekommen ist? Diese Gattung von Leuten ist es, von der man sagen kann: **Die Menschen werden vor Furcht verschmachten.**

Christen! ich führe sie heute noch nicht bis jenseits des Todes, wo ein beleidigter Gott, ein unversöhnlicher Richter, eine offene Hölle, eine unglückselige Ewigkeit

auf

auf uns wartet: Ich gebe ihnen nur zu überlegen, ob, wenn es mit uns zum Sterben kömmt, wir nicht Ursache genug haben uns wegen unsers geführten Wandels zu fürchten? Freilich hat dieser Gedanken über das Verflossene eine nothwendige Verbindung mit dem Zukünftigen, denn wenn das Verflossene in seiner Richtigkeit wäre: so wäre die Furcht des Sterbenden eine christliche, eine heilsame Furcht; so aber ist es eine Furcht, die, wenn sie keine wahre Verzweiflung ist: so ist sie doch nicht weit davon entfernt. Wie schreckbar ist es sterben, ohne sich Verdienste für die Ewigkeit gesammelt zu haben? Und wie viele kommen zum Sterben, die gearbeitet haben, erstlich unnutz für die Welt, zweytens nichts für den Himmel, drittens zuviel für die Hölle. Ja, so geht fast unser ganzes Leben dahin in eitlen Geschäfften, im trägen Müssiggange, in sündhaften Werken. Das macht den Sterbenden vor dem Tode zittern.

I.

Bey einem Menschen, der nach den Grundsätzen seiner Religion glauben muß, daß nach diesem Leben ein anderes, ein ewiges sey, und daß die Belohnung in der Zukunft nach den guten oder bösen Werken des sterblichen Lebens werde abgemessen werden, und dem doch zugleich sein eigenes Bewußtseyn von wenigen oder vielleicht gar keinen guten, hingegen von vielen unnützen, schlimmen, gottlosen Werken sagt, bey einem solchen wird dieser Gedanken: wie hab ich dann gelebt? welche

Verdienste hab' ich für die Ewigkeit gesammelt? nicht ehender rege, wenigstens kömmt er ihm niemal so lebhaft vor, als wenn er wirklich zu leben bald aufhören soll. Die Sorgen dieser Welt, die Geschäffte seines Berufes, die Arbeiten seines Standes haben ihm so einen großen Theil des Lebens geraubt, daß er sich die Zeit nicht nehmen konnte oder mochte an das Geschäfft seines Heils, seiner Seele zugedenken. Es gieng ihm etwa auf dieser Welt wohl, und was war leichter, als daß er den Himmel darüber vergaß? Er war ein Feind von aller Arbeit, und also noch vielmehr von jenen Bemühungen, die man für die Seligkeit anwenden muß; weil diese Bemühungen ohnehin dem sinnlichen Menschen keinen Geschmack geben, und ihre Belohnung erst auf das zukünftige ausgesetzt bleibt. Er war jederzeit von den Ergötzlichkeiten, Sinnlichkeiten, Gemächlichkeiten dieses Lebens so eingenommen, daß er sich weder einen Himmel wünschte, noch einen Himmel glaubte. Aus einer solchen Lebensart was konnte anders erwachsen, als viele Vernachlässigungen der christlichen Pflichten, Uebertretungen des Gesetzes, Beleidigungen Gottes? Jetzt kömmt der Unglückselige zum Sterben. Mein Gott! wie ganz anders lernt er hier denken? Er sieht ganz andere Dinge, als er sich selbst in seinem sterblichen Leben vorgespiegelt hatte. Er fängt an zu glauben, und wer kann uns die drückenden Aengste seines beklemmten Herzens beschreiben? Er möchte vor Furcht auf seinem Sterbbette verschmachten. Und wenn er

auch alles äußerliche von sich ableinen könnte: so kann er den Vorwürfen seines Gewissens nicht entgehen, welches ihm sagt: Du hast gelebt, nicht wie ein Christ, nicht wie ein Mensch, der an eine Zukunft glaubt. Du hast gearbeitet für die Welt, nicht für den Himmel, und hast dir Verdienste gesammelt für die Hölle, für eine unglückselige Ewigkeit, für ein unauslöschliches Feuer. Hast du dann kein Jährchen, keinen Tag, keine Stunde mehr, diesen Fehler zu verbessern? Nein: so stirb dann in einer unaussprechlichen Furcht, in einem Schrecken, der schon der Anfang von dem höllischen Heulen und Zähnklappern ist.

Für uns, A. A. kann diese Ueberlegung noch heilsam seyn. Ja: Es ist wahr: man arbeitet zu ängstig, zu geschäfftig für die Welt, die man doch verlassen muß; für die Welt, die gleichwohl auf dem Todebette nicht helfen kann; für die Welt, die vielmal ihre Diener schlecht belohnt; und dies ist, was den Sterbenden in noch etwas mehr als eine Furcht, in eine Verzweiflung setzen kann, weil er ganz und gar unnutz gearbeitet hat. Und ach Christen! was arbeitet man denn die ganze Zeit seines Lebens? Der größte Haufen nur um eine kümmerliche Nahrung, nur um das zeitliche Brod. Der gemeine Handwercksmann zieht von seiner Jugend an bis in das Alter an jenem schweren Joche, welches der Herr den sterblichen insgemein aufgelegt hat, wie der weise Sohn Sirachs spricht: Grosse Mühe und Arbeit ist allen Menschen angeschaffen, und ein schwe-

res Joch liegt auf den Adamskindern von dem Tage an, da sie aus ihrer Mutter Leibe kommen, bis auf den Tag ihrer Begräbnis, da sie zu der Mutter aller Menschen wiederkehren. Eccli. XL. 1. Von dem frühen Morgen bis in den spaten Abend muß es gearbeitet seyn; und wie oft müssen noch die schlaflosen Nächte an die arbeitsvollen Tage gesetzet werden? Der Landmann ist es eigentlich, den der Fluch des Schöpfers getroffen hat, indem er in dem Schweiße seines Angesichtes die Erde bauen, und gleichwohl noch vielmal sehen muß, daß ihm seine Hoffnung fehlschlage; und wenn er in Hitz und Kälte, in Regen und Schnee, unter den stechenden Sonnenstralen wie in den rauhesten Wintertägen, lange gearbeitet hat, wirft ein Hagel, ein Schlossenwetter, ein Wolkenbruch, eine Ueberschwemmung seine ganze Erwartung zu Boden. Die aber keine sonderbare Handthierung, keine Aecker, Felder oder anders Gut zu ihrer Nahrung haben, welch beschwerliche, und vielmal niederträchtige Arbeiten müssen sich diese gefallen lassen? Keinen Augenblick bey Tag, keine Stunde in der Nacht sind sie frey, oder wenigstens sicher, ob oder wie man ihrer Bedienung nöthig habe. So arbeitet der größte Theil in einem gemeinen Wesen, und arbeitet so bis in den Tod. Wie? Wenn er alsdann findet, daß er um nichts, als um einen schlechten Unterhalt des sterblichen Körpers, daß er aus keiner übernatürlichen Absicht, daß er ohne Verdienste vor Gott gearbeitet habe? Er geht halt aus

einem

einem armseligen Leben in eine noch armseligere Ewigkeit, zweymal unglückselig. Er verläßt das Wenige, was er mit saurem Schweiße erworben hat, und bekömmt dafür nichts Bessers in der andern Welt.

Arbeiten nun einige Andere zwar mit geringerer Mühe, und gleichwohl mit grösserm Vortheile: so sind es jene, die in dem ergiebigen Handelsstande, oder in einer Bedienung um Geld und Gut arbeiten. Wiewohl vielmal ein mit seiner Mittelmäßigkeit zufriedener Handwerker seine Arbeit gegen derer Sorgen und Gefahren nicht vertauschen würde, wenn sie schon ein wenig einträglicher sind. Auch diese arbeiten nur für die Welt; und wenn sie goldene Berge gehäufet haben: so müssen sie dieselben verlassen. Was nimmt der Reiche von seinen Habschaften mit sich? Eben soviel, sagt der Apostel, als er mit sich in die Welt gebracht hat, das ist, kurz zu sagen, Nichts. **Wir haben, sind seine eigenen Worte, nichts auf die Welt gebracht: so werden wir auch ohne Zweifel nichts mitnehmen. I. Tim. VI. 7.** Hat er (wie dann dies eine gar gemeine Krankheit der Reichen ist) hat er von seinen Reichthümern weder sich, weder Andern gutes gethan: so ist so was ohnehin die größte Thorheit. Hat er sein Geld an kostbare Gebäude, an prächtige Kleidung, an wollüstige Tafeln, an Spieler und andere Ergötzlichkeiten verwendet: so muß er dies alles verlassen? Für was hat er gearbeitet? Warum hat er sich die Erwerbung grosser Schätze so sauer werden lassen?

Auch selbst jene, die sich mit einer edlern Gattung von Arbeit beschäfftigen, die um die Ehre arbeiten, arbeiten doch gegen die Ewigkeit gerechnet unnutz; denn wohin zwecken alle ihre Bemühungen? Sich vor der Welt groß und ansehnlich zu machen, sich über andere empor zu schwingen, seinen Namen bey der Nachwelt zu verewigen. Indessen stirbt man, man geht aus dieser Welt, und nimmt von allen so geistlich- als weltlichen Ehrentiteln nichts mit sich. Man stirbt, und zwar unter tausend Aengsten und Qualen eben darum, weil man so emsig gearbeitet hat.

Ach Christen! warum arbeiten wir dann sogar sorgfältig für die Welt, welche uns in der Stunde unsers Todes keine Hülfe, keinen Trost verschaffen kann, oder will? Ferne sey von mir, daß ich je eine Bemühung eines vernünftigen Menschen tadeln wolle. Wer sich immer nach seinem Stande, nach seinem Berufe bestrebt, auch der Welt, dem Staate zu dienen, der ist lobenswerth, er ist auch vor Gott sicher, er kann den Himmel dadurch verdienen. Aber leider! in den letzten Augenblicken des Lebens zeigt es sich vielmal, daß man der Welt fruchtlos gedienet habe. So dienet dann ihr Menschen! ja dienet andern Menschen, welche das Schicksal oder die Vorsicht über euch erhoben hat, dienet ihnen mit schuldiger Ehre, Liebe und Treue; dienet ihnen aber so, daß es euch auf euerm Todebette nicht reuen muß, ihnen mit Versäumung Euerer selbsten gedienet zu haben.

Ihr

Ihr wisset ja, wie schlecht die Welt lohnt. Achitophel trug endlich einen Strick, und Aman einen Galgen davon. Und dieses Unglück trifft nicht nur solche, die der grossen Welt dienen: auch in gemeinen Haushaltungen hat man Beyspiele davon. Für wen hat jener Geizhals das Vergnügen seiner Tage, die Ruhe seiner Nächte, die Gesundheit seines Körpers aufgeopfert? Für seine Kinder, für seine Erben. Sie stehen ihm in seiner letzten Krankheit fleißig bey, sie unterlassen keinen Dienst gegen den Kranken: Warum? Der römische Sittenlehrer Seneka, der die Neigungen der Menschen ziemlich hat kennen gelernt, sagt es uns: „Der so geschäftige Erbe, der arbeitsame Freund ist ein Raubvogel, er wartet nur auf ein Aas.“ Wird der Vater, wird der Gönner die Augen geschlossen haben: O alsdann wird der Erbe in seinen Busen lachen.

Soll ich dann den Christen einen Heiden zum Lehrmeister geben, der so, wie die mehresten aus uns, seine vielen Lebensjahre unnutz verzehret hatte, und endlich noch Zeit gewann, seinen begangenen Fehler zu erkennen, eine Gnade, welche vielleicht viele aus uns nicht haben werden. Und wenn dieser Mann nach den Grundsätzen des Christenthums denken gelernt hätte, wie glückselig hätte er sich für die ganze Ewigkeit machen können? Er war ein Römer, Similis mit Namen, er zählte mehr als achtzig Jahre des Lebens. Die meisten hatte er in dem Dienste zweener Kaiser theils als Kriegsmann unter dem Harnisch in dem Felde, theils als ein Staatsmann

in dem Purpur an dem Hofe zugebracht. Von dem Laste der Jahre, und noch vielmehr der ausgestandenen Arbeiten darnieder gedrücket, bat' er sich von seinem Monarchen die Gnade aus, die vermuthlich noch wenigen Lebenstage in der Stille, in der Ruhe, wie er als ein Heide glaubte, in einer philosophischen Heiligkeit zu zubringen. Er entfernte sich von dem Hofe, von dem Getümmel der Geschäffte; er lebte noch sieben Jahre in der Einsamkeit; und nur diese hielt er für wohl angewendet; alle die übrigen aber für verloren. Er machte sich selbst diese Grabschrift: „Hier liegt Similis, dessen „Alter zwar reich an Jahren gewesen ist, er hat aber „doch nur sieben Jahre gelebt." Und wie viele Jahre wird der Christ zusammen bringen, der eigentlich geschaffen ist, nicht der Welt, sondern Gott zu dienen; nicht für die Welt, sondern für den Himmel zu arbeiten?

II.

Für den Himmel. Ja: für den erwachsenen Christen ist der Himmel ein Lohn, um welchen man arbeiten muß. Der Heiland, da er uns auf unsere letzte Stunde wachsam machen wollte, damit wir nicht unversehens von dem Tode überfallen würden, bediente sich der Gleichniß von jenem Herrn der seinen Knechten sein Haab und Gut anvertrauet, und, weil er verreisen wollte, ihnen anbefohlen hat, mit demselbigen zu handeln, bis er zurückkehren, und Rechenschaft über ihre Handlung von ihnen nehmen würde. Es war aber unter diesen ein

trä-

träger, fauler, schalkhafter Knecht, der zwar das Geld seines Herrn nicht verschwendete, doch auch selbes nicht wohl anlegte, weil er es in ein Tuch wickelte, und, wie er glaubte, um es wohl zu verwahren, in die Erde vergrub. Bey der Wiederkehr seines Herrn brachte er es ihm ohne Verlust, aber auch ohne Gewinn zurück. Sein Urtheil war, daß er um seiner Nachlässigkeit willen in die äußerste Finsterniß sollte geworfen werden, wo Heulen und Zähnklappern ist. Matth. XXV. 30. Fauler Christ! muß dich das nicht in deiner Todesstunde gewaltig ängstigen, wenn du ohne Verdienste, ohne gute Werke vor dem Angesichte deines Richters erscheinen wirst? Der Herr hat dir nicht nur ein Talent, die Gnade des wahren Glaubens gegeben; er hat dir zwey, er hat dir fünf Talente gegeben; so viele, als er dir Gnaden und Mittel verliehen hat, dein Heil zu wirken. Durchgehe deine Lebensjahre, und zähle alle dir verliehenen Gnaden und Heilsmittel, wenn du kannst! Allein, welche Verdienste hast du damit gesammelt?

Mußt du nicht sagen, daß dein Leben ein müßiges, ein Tugendleeres, ein verdienstloses Leben bis daher gewesen sey? Der Urheber unsers Glaubens, der Stifter unsrer Religion, unser Gesetzgeber Jesus Christus verspricht seinen Glaubigen himmlische Güter, ein ewiges Reich. Er sagt aber auch: Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Matth. XI. 12. Er will, daß alle, die sich für die Seinigen ausgeben, sich selbst verläugnen.

nen. XVI. 24. Und eben das sagen die Lehrmeister, unsers Christenthumes: Welche Christi sind, die haben ihr Fleisch samt den Lastern und bösen Gelüsten gekreuziget. Gal. V. 24. In der That die Vollbringung der Gott dem Allerhöchsten schuldigen Religionspflichten, die Erfüllung des christlichen Gesetzes, die Enthaltung von dem Laster, kann vielmal nicht geschehen ohne Unterdrückung unserer bösen Leidenschaften, ohne auch sogar dem Fleische weh zu thun. Und das ist's, was der Herr von uns fodert, wenn er von Gewaltanthuung, von Verläugnung, von Kreuzigung redet. Nun sage mir ein großer Theil der Christen, in was thun sie sich Gewalt an? Wie verläugnen sie sich selbst? Wann haben sie jemal ihr Fleisch gekreuziget? Im Gegentheile wo die auch unter einer Sünde gebotenen Uebungen der Religion, wo die Vollziehung der Kirchengebote nur die geringste Beschwerniß mit sich führt, wie leicht findet man Entschuldigung, sich davon loszuzählen? Was soll ich sagen, von freywilligen Werken der Andacht, der Liebe, der Barmherzigkeit? Weiche, Gemächlichkeitliebende Christen wann gehen diese aus bloßem Triebe der Andacht zum heilsamen Bußgerichte, wann zu dem Tische des Herrn, wann zu dem anbetungswürdigsten Opfer des neuen Bundes, wann zu einer andächtigen Versammlung, wo dem unter der weißen Wolke verborgenen Gott eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit dargebracht wird, wann zur Anhörung des göttlichen Worts? Wissen sie auch

wohl

wohl, was das sey, sich im Genusse der Speise und des Trankes einen Abbruch thun, eine Unbilde verzeihen, Ungerechtigkeit mit Geduld übertragen, seine Feinde, seine Verläumder lieben, ihnen Gutes thun, für sie beten, dem lüsterenden Fleische durch die Werkzeuge der Buße den Stachel benehmen, seine Augen und Ohren im Zaume halten, seinem Munde eine Wache stellen? Die Hungerigen speisen, die Nackenden bekleiden, die Kranken besuchen, die Betrübten trösten, sind lauter Werke, die in ihrem Tugendregister nicht einmal einen Namen haben. Und doch: solche Werke sind es, denen der Herr den Himmel, einen ewigen Lohn verspricht.

Ein großer Theil der Christen lebt nur für sich, für seinen Körper. Sagen sie nicht, sie thun nichts Böses, sie beleidigen Gott nicht. Ihr eigenes Gewissen wird diese Verantwortung auf dem Sterbebette nicht annehmen. Dort wird ihnen in seiner ganzen Grösse ein in den höllischen Flammen liegender Schlemmer lebhaft vor Augen schweben. Er war in seinem Leben so unschuldig, wie sie; und sie werden nach dem Tode so unglückselig seyn, als jener. Nicht wahr? auf der Wagschale solcher Leute ist wohlleben keine Sünde, gewiß keine höllenwürdige Sünde: Und doch der Reiche starb, und ward in die Hölle begraben. Luc. XVI. 22. Eben da wird die Seele des Schlemmers in dem Christenthume ihr Grab finden, wenn sie von dem Leibe scheiden muß. Er hat ja nichts gethan, als daß er sich prächtig kleidete, und täglich an einer

kostbaren Tafel saß. v. 19. Schlimm genug, daß er nichts anders gethan hat. So ist er ohne Vorrath guter Werke, die er hätte thun sollen, in die unglückselige Ewigkeit hingefahren. Bey einem solchen Leben wie viele Zeit nimmt sich der Christ gute Werke zu verrichten? Ich fürchte, er muß nicht nur wie der gerechte Job über leere Monate, sondern über leere Jahre, über sein ganzes Leben klagen, daß es leer an Tugenden, leer an Verdiensten gewesen sey. Dieser heilige Mann überdachte seine verstrichene Lebenszeit, er sah gewiß viele heilige Werke, die er aus wahrer Demuth vor Gott nicht gar hochachtete; er sah nur jene Zeit als verloren, als strafbar vor Gott an, wo er nichts Gutes gethan hatte. Ich hab leere Monate gehabt. VII. 3. Welche Aengsten muß es dem Sterbenden machen, daß er in seinem ganzen Leben so wenig oder gar nichts verdienstliches findet.

III.

Und o der Verdienste! o der guten Werke! — Sünden ohne Zahl, ohne Maaß, ohne Ende — Wie hart werden ihn diese drücken? — Eine in lauter Ausschweifungen zurückgelegte Jugend — das in Gottlosigkeiten verbrachte männliche Alter — Ein bis an die Gränzen des Todes mit Sünden beflecktes Leben — welch schreckliche Qualen für den Sterbenden! — Sünden, die er wegen ihrer Menge über die Zahl seines Haupts Haare nicht einmal erkennen kann — Sünden, die er wegen

tief

tief eingewurzelter Gewohnheit sich zu einer andern Natur gemacht hat — und die er jetzt verfluchen soll, und zweifeln muß, ob sein davon eingenommenes Herz einen Abscheu über das habe, was es bis jetzt geliebt hat — Sünden, über welche er seinem verstockten Herzen keine Reue abzwingen kann — Mit der Sünde, mit der Neigung zur Sünde in die Ewigkeit gehen — und wo kann das anders hingehen, als in die ewige Verdammniß? — sieht er in einem solchen Seelenzustande nicht, so zu sagen, die Abgründe der Hölle offen stehen? — Gerechter Gott! wie ist es möglich, daß ein solcher Mensch noch länger leben kann, daß er nicht vor Angst stirbt, wenn auch selbst seine Krankheit nicht schon stark genug wäre, den Geist aus dem siechen Körper zu verdrängen?

Geht denn uns A A! diese Ueberlegung nicht an, weil wir dem Ende unsers Lebens noch nicht nahe gekommen sind? Ja: um so mehr geht sie uns an, weil sie alsdann zu spat und unnutz seyn würde, jetzt aber noch heilsam für uns ist — Wohlan, übersehen wir jetzt die verfloßene Zeit unsers Lebens und alle unsere Werke. Job, da er glaubte, das Ende seines Lebens sey nahe, war besorgt, wie er mit seinen Werken vor Gott dem Richter bestehen würde. Ich war in Furcht wegen aller meiner Werke, weil ich wußte, daß du den Sünder nicht verschoneſt. IX. 28. Werden wir nicht mehr Ursache finden uns zu fürchten? Welche sind denn die unsere Werke?

Es sind gleichwohl einige, die aus und für sich selbst tugendhaft, gottselig und verdienstlich hätten seyn können; — die Werke der Religion; die Andachtsübungen gegen Gott, die Liebeswerke gegen den Nebenmenschen, die Werke unserer Selbstheiligung — Wie? wenn diese Werke entweder durch keine aufrichtige Meynung zu Gott dem letzten Ziele aller unserer Werke gerichtet, oder durch menschliche Absichten verunreiniget, durch Heucheley unwerth gemacht, oder wohl gar gottesräuberischer Weise verdorben wären? **Ich war in Furcht wegen aller meiner Werke.**

Es sind andere Werke, die an sich gleichgültig, und so wie zum ewigen Leben unverdienstlich, also auch unsträflich vor Gott sind. Wir Christen aber haben gleichwohl, nach der Anweisung des Apostels, die Kunst auch diese Werke zu einem übernatürlichen Werthe zu erheben, wenn wir sie im Namen unsers Herrn, zur Ehre Gottes, nach dem Willen des Allerhöchsten verrichten. **Ihr esset oder trinket,** sagt jener, **oder thut etwas anders,** ihr arbeitet in euerem Berufe, nach euerem Stande, so schlecht, so niederträchtig euere Werke auch immer seyn mögen: **thut alles zur Ehre Gottes.** I. Cor. X. 31. Allein, wie wenig haben wir bey Verrichtung solcher Werke an Gott, an die Vermehrung unserer Verdienste gedacht? **Ich war in Furcht wegen aller meiner Werke.**

Es sind, und vielleicht die meisten Werke unsers Lebens sündhafte Werke; Werke, die besser nicht unter

die Handlungen unsers Lebens gezählet würden. Mit diesen haben wir uns gewiß keine Verdienste für den Himmel gemacht, sondern vielmehr den Zorn Gottes uns wie einen Schatz gesammelt. Werden es vielleicht diese seyn, auf welche wir uns in unsrer Todesstunde eine Rechnung machen können? Ach! ich war in Furcht wegen aller meiner Werke.

So sind denn jene Werke verloren, und diese sind des höllischen Feuers würdig. Was ist zu thun A A? Wie ist zu helfen? Diese letztern tilgen wir durch reumüthige Bußthränen, und jene ersetzen wir mit einem grössern Eifer in den noch übrigen langen oder kurzen Lebenstagen. Ach! es lohnt wohl die Mühe, uns jene Aengsten zu ersparen, die sonst gewiß nebst der natürlichen Furcht vor dem Tode über uns kommen würden. Wirke ein jeder, nach dem Rathe des heiligen Geistes, so viel er immer kann, Gutes, damit er, wo nicht ohne alle Furcht, weil Gott selbst will, daß wir unser Heil in Furcht und Zittern wirken sollen, doch frey von jenen höllenmäßigen verzweiflungsvollen Aengsten der Verworfenen sterben können.

Auf den dritten Sonntag.

Alsdann wird man des Menschen Sohn in einer Wolke mit grosser Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Luc. XXI. 27.

Freilich sind diese Worte des Heilandes von dem allgemeinen Gerichtstage, der allein der Tag des Herrn seyn wird, als an welchem er die Größe seiner Herrlichkeit, die wir verachtet, und die Strenge seiner Gerechtigkeit, die wir gereitzet haben, besonders zeigen wird — Ein Tag, den uns die Propheten so fürchterlich entworfen haben — um alle andere zu übergehen vernehmen sie nur einen Sophonias: Die Stimme des Tages des Herrn ist bitter . . . denn dieser Tag ist ein Tag des Zorns, ein Tag des Trübsals und der Angst, ein Tag des Jammers und Elends, ein Tag der Finsterniß und Dunkelheit . . . ein Tag der Posaunen. C. I. 14. 15. 16. So eben hat uns Jesus der Sohn Gottes und Lehrer der Menschheit diesen Tag vor — und angekündet. Alsdann an jenem großen Tage, der alle Sterblichen in dem Thale Josaphat versammeln soll, werden an Sonne, Mond und Sterne Zeichen seyn, auf Erden wird Bedrängniß der Völker wegen des ungestümmen Rauschens des Meeres und der Wasserfluthen entstehen: und die Menschen werden vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden, verschmachten.

Denn

Denn es werden die Kräfte der Himmel erschüttert werden, und alsdann wird man des Menschen Sohn in einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. v. 25. 26. 27. Ein Tag, an welchem Gott allein wird mächtig seyn, weil sich alle Mächte mit seiner Macht vereinigen werden; ein Tag, an welchem Gott allein wird weise seyn, weil alle Urtheile nach seinem Urtheile werden verbessert werden; ein Tag, an welchem Gott allein wird heilig seyn, weil alle Tugenden nach seiner Heiligkeit werden gemessen werden.

Allein A A! da ich einmal angefangen habe zu reden von eines jeden aus uns seinem jüngsten Tage, von dem Tage unsers Todes, von der Ankunft des Richters und seinem Ausspruche nicht über alle vor seinem Richterstule mit einmal versammelten Menschen, sondern von jenem Gerichte, welches gleich nach dem Tode über einen jeden aus uns insonderheit wird gehalten werden; so fahre ich wiederum in einer so wichtigen Abhandlung fort. Allein, auf welchen Gedanken bringet mich eben diese Wahrheit von dem besondern Gerichte eines jeglichen gleich nach dem Absterben? Auf diesen: ob es nicht nützlich seyn würde, wenn Gott die, welche ihr Urtheil schon empfangen haben, in diese Welt zurückschickte, damit die noch lebenden an eine Ewigkeit, an ein Gericht, und an alle jenen Dinge, welche der von dem Leibe abgeschiedenen Seele begegnen, glauben lernten. Nebst andern Ursachen berufe ich mich auf den Ausspruch des

Herrn: Wenn sie den Moyses und die Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht glauben, wenn gleich jemand von den Todten aufstünde. Luc. XVI. 31. Und sage kurz: Nein. Ich will indessen nur aus der Offenbarung von dem Gerichte reden, welches auf den Tod des Menschen folgt, und zeigen, daß es ein ganz erschreckliches Gericht auch nur in Ansehung der nicht geachteten Sünden sey, und zwar 1. der Sünden der Jugend, 2. der Sünden von bösen Folgen, 3. der Sünden, welche aus Abgang der schuldigen Wiedererstattung sind begangen worden. Da nun dies gemeiniglich von uns nicht geachtete Sünden sind, wie schwer muß das Urtheil über andere Sünden ausfallen?

I.

Gott will nicht, daß zwischen uns noch sterblichen Bürgern dieser Erde und den abgeleibten Einwohnern der Ewigkeit eine Gemeinschaft, ein Gewerb bestehen soll. Die Seele, sobald sie den Leib verläßt, hinterläßt sie ihn auf dieser Welt zu aller menschlichen Gesellschaft so untüchtig, als ein Stück Holz, das niemal ein Leben gehabt, oder mit vernünftigen Geschöpfen einen Umgang hat haben können. Sie, die Seele geht in eine andere Welt, sie findet, wo sie immer hinkömmt, Gesellschaft genug von solchen, die eben das Urtheil von Gott dem Richter empfangen haben, wie sie, entweder einer ewigen Glückseligkeit, oder einer ewigen Verdammniß,

nach ihren entweder guten oder bösen Verdiensten, die sie in diesem sterblichen Leben geärntet haben. Nach dem ordentlichen Laufe der gegenwärtigen Fürsicht kömmt keine Seele zurück, die uns Nachricht gäbe, wie es in der andern Welt aussieht; und in dem ganzen Umfange der Natur, in dem ganzen Vermögen der körperlichen Sinnen ist nichts, das uns einen Begriff von dem Zustande der abgeleibten Seelen geben könnte. Auf dieses steiften schon in den ältesten Zeiten Leute, die, weil sie leben wollten wie das Vieh, sich auch zu sterben wünschten wie das Vieh; und weil sie ja doch nach den Grundsätzen der göttlichen Offenbarung keine glückselige Ewigkeit zu hoffen hatten, lieber an gar keine Unsterblichkeit der Seele glaubten: sie steiften ihren Unglauben zur einsweilizen Beruhigung ihres verletzten, und von der Zukunft nicht viel gutes träumenden Gewissens darauf, daß sie von keinem Verstorbenen noch nie eine Erscheinung gesehen, noch nie eine Versicherung bekommen hätten, ob je eines, oder was für ein Leben nach diesem sterblichen sey. Hatten sie nicht die beständige Uebergabe von den ersten Stammvätern des menschlichen Geschlechtes, welche diese Offenbarung selbst von Gott empfangen hatten? Hörten sie nicht die mündlichen Unterweisungen von ihren Propheten und andere von obenerleuchteten Männern? hatten sie nicht in ihren Händen die durch den Geist Gottes verzeichneten Schriften? Selbst die Heiden hielten dafür, daß nach diesem Leben ein anderes, und zwar nach den Verdiensten abgemesse-

Stadtbibliothek Augsburg

nes Leben sey. Nur diese Wenigen in alle Sünden und Laster versenkten sprachen sich einander zu: Man weiß von keinem, der aus der Hölle wiedergekommen wäre: wir fahren dahin, als wären wir nie gewesen. Sap. XLIII. 1. 2.

Gerechter Gott! muß man nicht eben diese Sprache in deinem heiligen Christenthume hören? Sagt das nicht sogar eine zum Begriffe der Glaubenswahrheiten kaum fähige, aber schon zu Gottloßigkeiten zeitige Jugend einander in das Ohr? Und wo lernen doch Kinder dieses? Ich darf es nicht sagen: Du Allwissender weißt es; und wenn du nicht hilfst, allmächtiger, weisester Gott! was werden die Kinder noch mehr lernen? Es ist keine Unsterblichkeit, es ist keine Zukunft, es ist keine Ewigkeit, es ist kein Himmel, es ist keine Hölle. Warum? Von allem diesen hat uns noch niemand als ein Augenzeuge geredet, Niemand, der es gesehen, der mit Grunde von dorther etwas gehört hätte. Ach Gott! so steure denn du diesem Unglauben; beschäme du diese Lügengeister; schicke doch jemand aus der andern Welt; gebiete einem aus den Verdammten, der den so verwegenen und glaublosen Spöttern diese Wahrheiten überbringe. Allein, das willst du nicht thun; du wirst es auch nicht thun; und wenn du es je gethan hast: so sind dies wunderseltene Anordnungen deiner Fürsicht. Und sie, A A! was glauben sie, wenn wirklich Einer aus den Verdammten mit höllischen Flammen umgeben im vollen Feuer vor uns stünde und sagte: Ich hab ein erschreckli-

ches Gericht nach meinem Tode ausstehen müssen: was glauben sie, daß so eine Erscheinung bewirken würde? Einen erstaunlichen Schrecken bey uns, die wir dieses sehen und hören müßten; Widerspruch bey andern, denen wir es erzählen wollten, denn sie würden sagen, es sey eine leere Verblendung der Augen, eine falsche Betäubung der Ohren gewesen; Gelächter bey Spöttern, die, weil sie dem Evangelium nicht glauben, noch viel weniger uns glauben würden. Ja: bey uns selbst würde der Schrecken nach einigen Stunden verschwinden, und das gesehene Bild nach und nach in unsern Gedanken erlöschen. Wir haben die Offenbarung, das Wort Gottes, die heiligen Bücher und Schriften, das unverwerfliche Evangelium: Wohlan! was sagt uns dieses von dem, was der Seele nach ihrer Absonderung von dem Leibe begegnet.

Hundert Stellen könnte ich anführen; Allein, hören wir nur die einzige aus dem Apostel: **Dem Menschen ist gesetzet einmal zu sterben, nach diesem aber das Gericht.** Hebr. IX. 27. Derohalben so gewiß alle, die gebohren sind, sterben müssen: so gewiß müssen alle, die sterben, vor dem Gericht erscheinen, nur jener nicht, **dem der Vater alles Gericht übergeben hat,** Joan. V. 22. Weil er selbst der Richter über die Lebendigen und Todten ist. Dieses Gericht ist schrecklich auch für die Frommen, für die Gerechten, für die Auserwählten, aber nur so lange, als sie demselben entgegen sehen, weil sie noch immer nicht wissen, ob sie des

Hasses oder der Liebe Gottes würdig sind. Allein, in seinem wirklichen Vorgange ist es für diese nur ein Gericht der Unterscheidung, indem sie, jene ausgenommen, die noch nicht völlig gereiniget sind, gleich zu der glückseligen Anschauung Gottes hingelassen werden; für die Sünder aber ist es ein jedesmal schreckbares Gericht. Und eben deswegen, weil sie die Zeit ihres sterblichen Lebens sich davor nicht gefürchtet haben, da es ihnen noch zum Heile hätte gereichen können, werden sie eine desto grössere Angst ausstehen müssen, und die ewige Verdammniß davon tragen. Wahrhaftig, ein fürchterliches Gericht, wo nicht nur Sünden, und alle Gattungen der Sünden, sondern auch die Gnaden und Gutthaten Gottes, verschwendete Gnaden, übelangewendete Gutthaten, auch Gerechtigkeiten und gute Werke müssen auf die Wagschale zur Prüfung gelegt werden, ob sie nach dem Gewichte des Heiligthums vollwichtig seyen; wie der Herr durch den Kronpropheten spricht: **Wenn ich Zeit bekommen werde: will ich auch die Gerechtigkeiten richten!** Psalm. LXXIV. 3. Und gewiß, göttlicher Richter! ist dies deine Zeit, die Zeit des Todes, der Absonderung der Seele von dem Leibe, wo sie aus deinem Munde ihr Urtheil für die ganze Ewigkeit empfangen muß. Jerusalem willst du durchforschen, das heilige, das dir gefällige Jerusalem, und mit Laternen willst du es durchsuchen; und Babel, das gottlose Babel, dieser Ort der Verwirrung, der Unordnung, des Greuels soll sich nicht fürchten? Heilige

lige müssen Rechenschaft geben, und genaue Rechenschaft über ihre mit bittern Bußthränen abgewaschenen, durch scharfe Züchtigung ihres sündhaften Fleisches vertilgten Sünden.

Und wir, wo werden wir hinkommen, wir Sünder mit unsern nicht geachteten Jugendsünden? So will ich sie unterdessen nennen; denn wenn schon keine Gattung der Sünden dem jugendlichen Alter allein und besonders eigenthümlich ist, indem man wahrnehmen muß, daß in allen Stufen des Alters, wo gleichwohl jugendliche Ausschweifungen und niederträchtige Ausgelassenheit endlich sollten abgelegt werden, indem, sage ich, man wahrnehmen muß, daß in allen Stufen des Alters so muthwillig, als in dem flatterhaften Jugendalter gesündiget werde: so kann man doch behaupten, daß gewisse Sünden dem jüngern Alter mehr, als je einem andern ankleben. Wenigstens achtet die leichtfertige Jugend gewisse Sünden nicht gar hoch, und schmeichelt sich, daß sie mit denselben in dem Gerichte leidentlicher durchkommen werde. Lasset uns sehen, ob dieser Satz mit der Offenbarung Gottes, jenes Gottes, der doch gewiß am besten weiß, was und wie er urtheilen wolle, übereinstimme.

In diese Klasse der Sünden will ich alle diejenigen setzen, die unter dem Namen einer dem frischen Jugendalter gebührenden Ergötzungen begangen werden. Wie verschieden sind jene Dinge, in welchen ein wirklich noch

in der Blüthe der Jahre stehender Jüngling seine Ergötzlichkeiten sucht, oder ein reifgewordener Mann oder ein abgenützter Greiß gesucht haben? Jedoch alle namhaft zu machen, würde mir an dieser heiligen Stätte nicht wohl anstehen. Ich will aber auch nicht sagen, daß sie alle sündhaft seyen, oder gewesen seyen: Nur verlange ich, daß man sein eigenes Gewissen ohne Vorurtheile sprechen lasse, ob alle unschuldig, oder ob nicht die meisten davon mit höllenwürdigen Sünden seyen verbunden gewesen? Was hält der heilige Geist von diesen Jugendlustbarkeiten? Sey es nun ein bitterer Ernst, oder ein mehr als aller Ernst bitterer Scherz: so höre man, was er sagt: Ergötze dich, o Jüngling! in deiner Jugend, und dein Herz soll in deinen jungen Jahren fröhlich seyn: wandle nach den Wegen deines Herzens, und nach dem Wohlgefallen deiner Augen: wisse aber zugleich, daß dich Gott wegen alles dessen vor Gericht fodern wird. Eccl XI. 9. Geh nur immer hin zu lustigen Gesellschaften, wo nichts ist, als Freude, Wonne, Lachen und Scherzen; mache nur immer Besuchungen, wo du dein einziges Vergnügen, die Helfte deines Lebens findest; bringe die sonst verdrüßlichen und langweiligen Winterabendsstunden in jenen Versammlungen zu, wo man spielt, singt und springt: wisse, daß du deinem Gott darüber wirst Rechenschaft geben müssen. Wirst du auch diesen mit jener Verantwortung befriedigen können, mit welcher du dich jetzt vor der ehrbaren Welt

beschöneſt, und dein Gewiſſen einſchläferſt: deine Ergötzungen ſeyen rein, ſie ſeyen unſchuldig? Er wird dir vorlegen die nicht reinen Abſichten deines Herzens, die zu Begnügung deiner lüſterenden Sinnen geſuchten Gegenſtände, das noch unſchambarere Gelächter über die unſchambaren Scherze, das deinem Stande, deinem Berufe, deiner Würde höchſt unanſtändige, und den Schwachen eben darum äuſſerſt ärgerliche Beyſpiel. Laß es doch nicht bis dahin ankommen; frage dein eigenes Gewiſſen um Rathe. Mein, warum mußte es gerade ein Amalekit ſeyn, durch deſſen Hand Saul ſterben ſollte? Vor mehrern Jahren hatte er den Befehl von Gott erhalten, dieſes Geſchlecht gänzlich zu vertilgen; er ſchonte den Kindern aus übelangebrachter Menſchenliebe; und einer von dieſen Verſchonten jagte ihm die Seele aus dem Leibe. Dieſe Kleinigkeiten, wie du ſie anſiehſt, welche Aengſten werden ſie dir vor dem Richterſtule Gottes einjagen? Kleinigkeiten, aus denen eine ungeheure Menge der Sünden, eine unverbeſſerliche Gewohnheit, ein durchaus verruchtes Leben erwachſen iſt.

Frage einmal einen in ſeiner Jugend eben ſo, wie du, auf derley Luſtbarkeiten vernarrt geweſenen, und vielleicht jetzt mit ſeinem Schaden witzig gewordenen Alten! Er wird dir zum voraus jenes widerlegen, womit du dich jetzt tröſteſt, nämlich wenn je hin und wieder etwas ſündhaftes vorbergegangen, ſo werdeſt du ſelbes in nachfolgenden Zeiten bereuen und durch Buße aus-

til-

tilgen. Er hatte in seiner Jugend eben den Hang wie du, er wollte immer lustig seyn, wie du; noch jetzt ist er kein Feind von einer anständigen Erlustigung, am wenigsten aber ist er ängstig oder in seiner Andacht ausschweifend. Er hat gethan, was er als Christ nothwendig zu seyn glaubte, um sein Gewissen zu beruhigen, seinen Richter zu versöhnen: Und doch wie oft kommen ihm seine Jugendsünden zu Gemüthe? Wie schwer drücken sie ihm das Gewissen? Wie scharf nagen sie ihm an dem Herzen? Seine Reue, seine Buße, seine Genugthuung sind ihm verdächtig. Er weis, daß er Gott beleidiget hat; er weis aber nicht, ob er zuversichtlich hoffen kann, daß ihm seine Sünden verziehen sind. O ihr nicht geachteten Jugendsünden! so eine reiche Quelle der Bitterkeit für dieses gegenwärtige Leben, und so ein erschrecklicher Gegenstand des zukünftigen Gerichts seyd ihr —

II.

Und ihr Sünden von bösen Folgen! wie gering achtet man euch; und doch wie hart werdet ihr geurtheilet werden? Ich getraue mir zu sagen, daß ein mancher ein gelinders Urtheil haben würde, wenn er nur für sich allein, nur von persönlichen Sünden Rechenschaft zu geben hätte; weil aber in der Sittenlehre des Christenthumes ein Fach für die sogenannten fremden Sünden steht, und deren jedoch unzählbare begangen werden: so hat sich gewiß ein mancher eines schrecklichen Gerichtes zu verse-

hen.

hen. Ihr Thronen der Großen, der Mächtigen, der Herrscher dieser Welt, ihr seyd mir zu erhaben, als daß ich mich an euch wagen dürfte. Ihr Altäre, ihr Heiligthümer der Priester, ihr seyd mir zu ehrwürdig, als daß ich euch antasten sollte! ihr Gerichtsstuben, die ihr dem Unrecht und Gewaltleidenden Recht sprechen sollt, ihr seyd zu weit von mir entfernt, als daß ich euch eure Schuldigkeit sagen könnte; vor euch also gehe ich mit einer theils Ehrfurchts, theils Mitleidens voller Miene vorbey. Ich finde nichts desto weniger an jenen, die mich hören, und die mit Bereitwilligkeit sich ihre Fehler unter das Angesicht sagen lassen, Sünden genug zu verbessern, Sünden von bösen Folgen, Sünden, die anderer Leute Sünden nach sich ziehen, Sünden, die gemeiniglich mit einem schweren Aerger verknüpft sind, Sünden, die dem, der selbe begeht, und dem, der Theil daran nimmt, die ewige Verdammniß zu ziehen. Das sind die sogenannten geschweiften Sünden.

Lasset es euch doch sagen, und lasset es euch zu eurer Warnung, zu eurer Besserung gesagt seyn, die ihr solche Sünden gar nicht achtet. Um nicht in das ungewisse zu reden, muß ich mich auf gewisse Gattungen der Sünden einschränken. Ich berufe mich auf ihr eigenes Zeugniß, auf ihren Beyfall, A A! sind wir nicht so weit in der Eitelkeit, in der Ueppigkeit gekommen, daß wir aus der Kleidung, die uns doch zur Strafe unserer Sünden von dem Schöpfer nicht zum Ueberflusse, sondern zur Ehrbarkeit, zum Wohlstande angelegt ist,

ein

ein Gewerb der Unlauterkeit machen? Ich würde wohl für einen Prediger der alten Welt gelten, wenn ich, wie doch der Apostel Paulus thut, an dem Frauenvolke gekraußte Haare, Gold, Perlen, oder eine über Standsgebühr kostbare Kleidung mißbilligte; wenn ich von ihnen foderte, sie sollten wegen der Engel, das ist, wegen der jungen Leute des männlichen Geschlechts (der Apostel wußte warum) ihre Häupter bedecken; und wie würde ich den Zorn der Eitlen auf mich reizen, wenn ich, was doch die heiligen Väter insgemein behaupten, sagen wollte, der überflüssige Kleiderschmuck sey ein Stück von jenem teuflischen Prachte, dem man in dem heiligen Taufe feierlich abgesagt hat? Ach daß doch der gemeine Brauch der Zeiten Prediger und Beichtväter nöthigte, hier etwas zu übersehen! und o wenn es nur noch ohne Reizung fremder Begierlichkeit, ohne Verletzung fremder Augen, ohne Aergerniß geschehen kann! und gleichwohl wie wenige aus diesem Geschlechte machen sich daraus ein Gewissen? Ich glaube nicht, daß sie bey dem göttlichen Richter mit dieser Entschuldigung bestehen werden: Ich war ja die erste nicht, welche diesen reitzenden Putz hieher gebracht hat; ich habe mich nur dem Gebrauche gefügt; ich konnte mich ja nicht schlechter ansehen lassen, als andere von meinem Stande. Genug, daß so viele Sünden daraus entstanden sind.

Ist es nicht eine andere Seelen verderbliche Verführung, die in gottlosen Büchern steckt, und die so frey

und

und mit so vielem Geschmacke gelesen werden? O ihr Lehrer des Unflathes, wie werdet ihr das in dem heiligen Christenthume angerichtete Verderbniß wieder gut machen? Eine halbe Reue auf dem Sterbbette, ein von der drückenden Todesangst abgedrungener Widerruf, eine kaltsinnige Verdammung euerer Hirngeburten wird euch kaum retten, diese ziemlich unsichere Zeichen eurer Buße bleiben zwischen vier Mauern, oder höchstens in einer Stadt, in einem Lande; und euere teuflischen Schriften fliegen in einer halben Welt herum; und jene, die auch hören, was ihr gethan habt, werden darum euere Schriften nicht von sich legen; eure Sünde lebt noch, auch da ihr vielleicht gestorben seyd. Was soll ich sagen von Künstlern, die sich auf Kosten der Ehrbarkeit, der Unschuld, den Namen der großen Meister bey der Nachwelt erwerben wollen? Kann sich dann die Geschicklichkeit ihres Pinsels, die Stärke ihres Meisels nicht anders auszeichnen, als in Bildern, die, so lange ein Zug von Farben auf der Tafel, oder ein Stuck des Marmors an dem andern seyn wird, der christlichen Nachwelt sagen müssen: „Dies ist das Werk eines unverschämten Verräthers der Natur, eines gottlosen „Verschwenders der Kunst.“ Und solche Leute getrauen sich die Rechenschaft über Sünden, die noch bey ihrer Lebenszeit geschehen sind, und die noch in Jahrhunderten geschehen werden, mit sich vor den Richterstule Gottes zu nehmen? Das sind lauter nicht geachtete Sünden von bösen Folgen.

Ach daß man doch dem Evangelium nicht glauben, sondern alles bis dorthin wagen will, wo ein unwiderrufliches Urtheil für eine unglückselige Ewigkeit soll abgefasset werden! Christliche Aeltern! christliche Hausväter und Hausmütter! sehet zu, daß ihr nicht ebenfalls so eine Bürde von ungeachteten Sünden mit euch in die Ewigkeit nehmet. Was hilft es euch, wenn ihr die Pflichten des Gesetzes an eurer Person erfüllet; wenn ihr dem Allerhöchsten Religion bezeiget; dem Nebenmenschen Gerechtigkeit wiederfahren lasset; wenn ihr euere bösen Leidenschaften im Zaume haltet: euere Kinder aber, euere Untergebenen nicht in den Schranken der Ehrbarkeit fortzuwandeln anlehret? So seyd ihr vielleicht gute Christen, aber keine guten Väter und Mütter. Als Christen würdet ihr vielleicht in den Himmel kommen, aber als Väter und Mütter würdet ihr in die Hölle gehen. Seht, das ist die leidige Frucht euerer ungeachteten Sünden, und ein schreckbarer Theil des auf euch wartenden Gerichtes.

III.

Noch muß ich eine Gattung der nicht geachteten Sünden wegen Kürze der Zeit nur anzeigen, weil ich mich über dieselbigen nicht weitläuftig erklären kann. Es sind dies jene Sünden, die aus Vernachläßigung der auf dem Gewissen liegenden Wiedererstattung mit in die Ewigkeit gehen. Es ist ein aus den Grundsätzen des reinen Christenthums hergeleiteter, und in der reinen Sit-

tets

tenlehre jederzeit beybehaltener Spruch des heiligen Augustins: „Die Sünde wird nicht nachgelassen, es sey „denn, daß man das Entwendete wieder ersetzt.“ Auf wie vielerlei Art man den Nebenmenschen an seinem Rechte kränkt oder verletzt; in eben so vielerley Fällen ist man schuldig ihm den Schaden zu ersetzen. Von Verletzung der Ehre, des guten Namens, die ein ehrliebendes Gemüth noch schmerzlicher empfindet, als die Entwendung äußerlicher Güter, will ich nicht einmal reden. Sind die heimlichen Diebstähle mit ungerechtem Handel und Wandel, mit Lügen und Betrügen, mit allerley Gattungen des Wuchers, sind wohl das seltene Sünden in dem gemeinen Wesen? Wohlleben, sich prächtig kleiden, spielen auf Rechnung des unbezahlten Mitbürgers ist das nicht zur Mode geworden? Handwerker und Taglöhner zu seinen Diensten gebrauchen, und ihnen den verdienten Lohn hinterhalten, ist ja der gemeine Weltlauf. Wem fällt es ein, sich darüber in dem heiligen Bußgerichte anzuklagen? Und wenn auch dies geschieht, wie wenige gedenken an die Schuldigkeit, ihren Nebenmenschen schadlos zu halten? so gehen viele in die Ewigkeit. Ach! die unglückseligen Schlachtopfer einer unsinnigen Kinderliebe! Ihre Erben wollen sie nicht verkürzen, und so stürzen sie sich in eine ewige Verdammniß. Denn das Seufzen der Armen, die Noth der Gläubiger, die Flüche und Vermaledeyungen der Betrogenen begleiten sie bis zum Richterstuhle Gottes. Sind das nicht ungeachtete Sünden?

So bestimmt, so gewiß reden die Prediger von den zukünftigen Dingen; und allezeit fürchterlich. Ach A. A.! wie gerne wollte ich lauter tröstliche Wahrheiten verkündigen, an denen freilich das Evangelium eben so fruchtbar für die Frommen ist, als an schreckbaren Wahrheiten für die Sünder, wenn mich nicht die große Zahl der Spötter nöthigte, jene Wahrheiten festzusetzen, die noch der einzige Damm gegen den allgemeinen Schwall des Sittenverderbnisses seyn; und welche sie eben deswegen gar verdrängen möchten, damit das Geheimniß ihrer Bosheit sich öffentlich sehen lassen, und in der ganzen Welt herrschen dürfte. Allein, dieses werden sie nie erhalten, so lange noch Gott in seiner Kirche getreue Diener seines heiligen Wortes erhalten will. Sagen sie nur nicht, man rede auf öffentlichen Kanzeln von lauter ungewissen Zukünftigkeiten. Schon schlimm genug für sie, daß sie wenigstens in einer beständigen Gefahr der ewigen Verdammniß leben müssen, sie die verstockten Waghälse; berufen sie sich nur nicht auf eine Erscheinung aus der andern Welt, sie das Böse und ehebrecherische Geschlecht, welches Zeichen sucht, dem aber keines wird gegeben werden, als das größte Wunderwerk des ohngeachtet alles Widerspruches der gottlosen Welt, aller Bemühungen der Hölle dennoch in der ganzen vernünftigen Welt angenommenen Evangeliums. Das Wort des Herrn ist uns sicherer, als eben die Erscheinung eines Verdammten; denn da könnte eine Blendung der Sinnen, eine Verwirrung der verstörten Einbil-

bildungskraft mitunterlaufen. Gottes Offenbarung aber ist so wie ohne Irrthum, also ohne Betrug.

Und was würde denn ein solcher von der andern Welt hergekommener Bote verkündigen? Er würde sagen: In dem Augenblicke meines Todes stund ich vor dem Richterstule meines Gottes; ich sah wie in einem gählinge erschienenen Blitze alle Sünden meines Lebens; ich hörte die Stimme des Richters: Geh hin du Vermaledeyter in das ewige Feuer. Ich starb, ich ward gerichtet, ich ward verdammt. Sagt uns nicht eben dieses das göttliche Wort, so, wie es in den Büchern der Propheten, in den Schriften der Apostel verfasset ist?

Oder wollen vielleicht diese Halbmenschen denjenigen einer Lüge strafen, der, nachdem er in dem alten Gesetze durch den Mund seiner Propheten geredet hatte, in den letzten Zeiten selbst gekommen ist, und mit den sterblichen geredet, auch ihnen die Geheimnisse der andern Welt verkündiget hat? Wollen sie jene Männer als Betrüger ausgeben, welche diese Wahrheiten in ihren Büchern verzeichnet haben, so, wie sie dieselben aus dem Munde dessen, der aus dem Schooße des ewigen Vaters gekommen ist, gelernet haben? Gewiß auch die Weisesten dieser Erde hätten dieses Lehrgebäude in keiner solchen Ordnung, in keinem solchen Zusammenhange verfassen können, und wie hätten rohe, ungelahrte Köpfe dieses zu Stande bringen können, wenn es nicht was göttliches wäre? Oder wollen die Spötter die ganze

Welt für thöricht halten, weil sie ihren Beyfall diesen Wahrheiten geleistet hat? Nein. Die ganze Ursache daß sie diesen geoffenbarten Wahrheiten widersprechen, ist, weil sie ihrer Lebens-Freyheit schreckbar sind.

Ach A A! anstatt solchen Ruchlosen Gehör zu geben, suchen wir ihren Unglauben mit dem Schwerte des Geistes, welches das Wort Gottes ist, zu bestreiten.

Auf den vierten Sonntag.

Alsdann wird man des Menschen Sohn in einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Luc. XXI. 27.

Heute führe ich Sie, A A! in eine andere Welt, jenseits der Ewigkeit, vor das Angesicht unsers Richters. Erheben wir dann unsere Augen, sehen wir den Richter der Lebendigen und der Todten in seiner Macht und Herrlichkeit; denn dies ist der Tag, den er selbst, er in Ketten und Banden, er in den Händen seiner Feinde, er von der Macht der Finsternisse unterdrückt, vor dem Richterstule des Kaiphas geweissaget hat. **Ich sage euch, daß ihr von nun an des Menschen Sohn zur Rechten des allmächtigen Gottes sitzen, und in den Wolken des Himmels kommen sehen werdet.** Matth. XXVI. 64. Ein Tag, von welchem

chem einer aus den Propheten des alten Bundes sagte: **Sieh, es kam Einer wie eines Menschen Sohn in den Wolken des Himmels.** Dan. VII. 13. Und dieser ist Jesus Christus, der ewige Sohn des ewigen Vaters, der sich in seinem Evangelium gemeiniglich einen Sohn des Menschen nennet. Was soll ich nun sagen von jenem Pracht, von jener Herrlichkeit, mit welcher er aus den Höhen des Himmels hiernieden in die Gegend des Thals Josaphat kommen wird? Sein Thron ist eine zu unterst mit Donner, Hagel, Blitze und Feuer angefüllte, obenher aber mit dem annehmlichsten Lichte glänzende Wolke; sein Gefolge machen aus die unzählichen Heere der seligen Geister; seine Beysitzer sind jene, denen er es selbst versprochen hat: **Wenn des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird: so werdet auch ihr auf zwölf Stülen sitzen, um die zwölf Zünfte Israels zu richten.** Matth. XIX. 28. Auf seinem Kleide, und auf seiner Hüfte steht geschrieben: **Ein König aller Könige, und ein Herr aller Herrschenden.** Apoc. XIX. 16. Er selbst erscheinet in einem so glänzenden Leibe, daß der Prophet sagt: **Der Mond wird erröthen, und die Sonne wird sich verfinstern, wenn der Herr der Heerschaaren auf dem Berge Zion und Jerusalem herrschen, und in dem Angesichte der Aeltesten seines Volkes wird verherrlichet werden.** Jsa. XXIV. 23.

Welch eine schreckenvolle Schaubühne habe ich auf einmal für alle Sterblichen eröffnet? Wenn damal so gar die Gerechten, die Auserwählten ab diesem Tage des Herrn zittern und beben werden: wie wird es alsdann den Sündern, den Verworfenen zu Muthe seyn? Ach Furcht, Beschämung, Verzweiflung wird ihr Erbtheil seyn! Ja: so werden dort in dem Thale Josaphat die Sünder erscheinen; denen ich heute ohne Umschweife zu betrachten vorlege, erstens die Furcht vor dem Richter, dessen Antlitz sie wird darniederschlagen; zweytens die Beschämung, welche sie vor der ganzen Welt werden auszustehen haben; drittens die schreckliche Verzweiflung, in welche sie alsdann verfallen werden. Furcht, Scham, Verzweiflung wird es seyn, was den Verworfenen das Gericht unerträglich machen wird. Möchten sie doch jetzt durch Buße dieser Furcht, dieser Schande, dieser Verzweiflung zu entgehen suchen!

I.

So werden denn alle Sterblichen ihren Richter sehen; einen Richter, vor welchem auch die reinesten Himmelsgeister zittern, was wird den Sündern, den Verworfenen vor seinem Angesicht begegnen? Werden sie nicht heulen und weinen? Werden sie sich nicht um Höhlen und Felsen umsehen, um sich vor seinem Angesichte zu verbergen, bis sein Zorn vorüber ist? Umsonst. Die Gerechten, und selbst die Engel des Himmels werden ihn mit einer Furcht sehen, die nicht von Besorgung ei-

nes

nes ungnädigen Urtheils herrührt, weil sie ihrer Seligkeit versichert sind, sondern aus Ehrerbietsamkeit, die dem großen Gott gebührt; aber auch die Sünder werden ihn sehen, und sich fürchten, weil sie das endliche Verdammungsurtheil aus seinem Munde zu gewarten haben.

Welcher Schrecken für Geschöpfe, die einen beleidigten Gott, einen unbetrüglichen Gott, einen unversöhnlichen Gott zum Richter haben! Sehet ihr Juden! dieser ist's, den ihr aus blindem Eifer für euer Gesetz, aus Neid und Hochmuth nicht als euern und der ganzen Welt Erlöser habt erkennen wollen. Er ist's, den ihr als einen Feind des Moyses vor euere Richterstüle geschleppt, angeklagt, und des Todes schuldig erkläret habt. Er ist's, den ihr mit Backenstreichen geschlagen, mit Speicheln verunreinigt, dem ihr die Augen verbunden, den ihr als einen Afterkönig verspottet habt. Er ist's, den ein gottloser Herodes als einen Wahnsinnigen verlacht, den der ungerechte Pilatus gegeisselt hat. Er ist's, dessen Blut ihr euch und euern Kindern über den Hals geflucht habt. Er ist's, den ihr an das Kreuz geheftet, und zwischen zween Mördern als den größten Uebelthäter aus ihnen habt sterben lassen. Euch trifft die Weissagung euers eigenen Propheten, da er sagt: **Sie werden mich anschauen, den sie durchstochen haben.** Zach. XII. 10.

Sehet ihr Heiden den wahren Gott, dessen heiliges Wort ihr verlachet, dessen Namen ihr gelästert, des-

sen Evangelium ihr verfolgt habt. Drey hundert Jahre hindurch habt ihr Jesum den Gekreuzigten, der von den Todten erstanden nicht mehr leiden, nicht mehr sterben konnte, in den sittlichen Gliedern seines geistlichen Leibes, in den Christen verfolgt, ihr habt ihn aus euern Städten, Provinzen und Königreichen verjagt, ihr habt ihn an die Galgen geschlagen, auf Rösten gebraten, in Oelkesseln gesotten, auf Scheiterhaufen verbrennet. Denn gewiß alles, was ihr an seinen Glaubigen verübt habt, das nahm er so auf, als wäre es ihm geschehen; wie er einem noch unglaubigen Saulus von der Rechte seines himmlischen Vaters zurief. **Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?** Act. IX. 4. Sehet nun den, welchen ihr verfolgt habt, in seiner Glorie, sehet euern beleidigten Gott.

Sehet ihr Christen! und o ihr waret das geliebte Volk, das auserwählte Geschlecht. Sehet euern Erlöser, der euch den ganzen Werth seines theuersten Bluts hat zufließen lassen! sehet seine durchgrabenen Hände und Füße, seine eröffnete Seite! Wiewohl es ist jetzt für euch keine Erlösung, er ist kein Erlöser mehr, sondern ein beleidigter Gott. Und wenn ihr wissen wollet, was eben diese Wunden in der Mitte seiner Hände bedeuten: so wird er es euch sagen: **Mit diesen bin ich verwundet worden in dem Hause deren, die mich liebten.** Zach. XIII. 6. oder die wenigstens die größte Pflicht hatten mich zu lieben, weil ich sie so vorzüglich geliebt habe. Was Gutes, was angenehmes kön-

Könnet ihr euch von einem Gott versprechen, den ihr beleidiget habt, und freventlich und hartnäckig beleidiget habt?

Er, der untrügliche Richter, sieht an euch, es ist wahr, er sieht an euch das unauslöschliche Zeichen der heiligen Taufe, durch welche ihr Kinder seiner Kirche, Erben seines Reiches, und seine Brüder geworden seyd. Er sieht so manche Schätze seiner Gnaden, so ganz sonderbare Merkmale seiner gegen euch zärtlichen Liebe. Aber er sieht auch an euch mehr als Juden und Heiden, die ihn nicht erkennet haben; und wenn sie ihn erkennet hätten, ihn gewiß nicht würden gekreuziget, nicht bis in den Tod verfolget haben. Er sieht an euch Undankbare, die den Werth der Erlösung, das Pfand der Seligkeit, sein theures Blut meuchelmörderisch vergossen haben, weil ihr ihn durch euer Lasterleben auf ein neues kreuzigtet. Das sieht er, der Richter, dem als einem Allwissenden nichts kann verborgen seyn. —

Er, der unversöhnliche Gott — Schon längstens, Unglückselige, schon längstens ist eure Zeit verstrichen, die Zeit der Buße, die Zeit der Gnade, die Zeit der Versöhnung. Schon damal, als ihr vor seinem Richterstule allein erscheinen mußtet, war keine Hoffnung mehr für euch, den beleidigten Gott versöhnen zu können; ihr gienget in das Haus eurer Ewigkeit. Aber jetzt, da eure mit den Seelen wieder vereinigten Leiber an der unglückseligen Ewigkeit Theil nehmen, trift so ein Unglück auch diese. Und du von jeher so barmherziger Gott!

willst du denn dich nicht erbitten, willst du dich nicht versöhnen lassen? Sollen dich denn volle Ströme der Zäher nicht erweichen, welche diese Armseligen vergiessen? Sollen dich die kläglichsten Seufzer nicht bewegen? Nein: die annehmliche Zeit des Heils ist dahin; die Tage der Rache sind für jene angebrochen, die in der Unbußfertigkeit ihr Leben geendet.

II.

Ja: Für diese ist der allgemeine Gerichtstag ein Tag der Beschämung, einer unvermeidlichen, einer unerträglichen, einer unauslöschlichen Beschämung. Der heilige Johann sah in seiner heimlichen Offenbarung schon vor, was an jenem großen Tage des Herrn geschehen wird. Er sah den Thron des Richters, des für die Sünder ganz schreckbaren Richters, vor dessen Angesicht Himmel und Erde flohen. Und alsdann, spricht er, sah ich die vormal Verstorbenen, die aber jetzt von den Todten erstanden sind. Ich sah sowohl die Grossen als die Kleinen. Apoc. XX. 12. Alle Stände, alle Geschlechter, alle Alter der Menschen. Johann sah dort versammelt alle Menschen, die nach erlangtem Gebrauche der Vernunft durch ihre oder guten oder bösen Werke sich eines Lohnes oder der Strafe würdig gemacht hatten. Er sah Leute, die in ihrem sterblichen Leben Kronen und Zepter getragen; er sah auch solche, die in dem gemeinen Stande ihr Leben zugebracht und beschlossen hatten; er sah Edle und Unedle, Reiche und

Arme;

Arme; alle die sah er vor dem Throne des Richters ste-
hen; und was alsdann?

Die Bücher wurden geöffnet. O Bücher, wenn ihr eröffnet werdet, welche Beschämung für die Sünder? Diese Bücher sind die Gewissen der Men-schen, welche der Richter in einem Augenblicke so eröff-nen wird, daß in einer so unzählbaren Menge einer des andern seine ganze Gemüthsbeschaffenheit erkennen kann. Man wird an jenen sehen, die der Herr des Lebens und des Todes in ihrer zarten Kindheit, in dem noch unschul-digen Alter von der Welt hingenommen hat, warum er dies gethan habe; und wie liebreich seine Fürsicht gegen dies Verfahren sey, die sonst bey einem längern Leben vielleicht würden in Sünden gefallen, und ewig zu grunde gegangen seyn. Man wird die verborgenen gu-ten Werke der Heiligen, die vor den Augen der Men-schen so geheim gehaltenen Bußwerke und Strengheiten der einen, die hitzigen Liebsanmüthungen gegen das an-bethungswürdigste göttliche Wesen der andern sehen. Man wird Leute sehen, die eben vor der Welt nichts be-sonders zeigten, die mitten in der Welt, die in dem Ge-tümmel zeitlicher Sorgen, die in dem Glanze der Ehren, die in dem Ueberflusse irdischer Güter, die in dem Ehe- oder Wittwenstande verborgene, oder große Heiligen waren. Wenn der Herr kömmt: so wird er an das Licht bringen, was in der Finsterniß ver-borgen ist; und er wird die Rathschläge der Herzen offenbaren: alsdann wird Gott einem

Jeden sein gebührendes Lob ertheilen. I. Cor. IV. 5. Tröstliche Offenbarung für die Gerechten!

Aber auch im Gegentheile schandvolle Eröffnung für die Sünder! Wir wissen von der Blutschande Amnons, und wie viele werden alsdann in eben dieser Klasse stehen, die man jetzt dafür nicht ansieht? Wir wissen von der Verrätherey des Judas, und wie viele werden alsdann diesem Gottlosen zur Seite seyn, die das ganze Heiligthum um Gold und Silber verkaufen, und dennoch dafür nicht angesehen werden? Wir wissen von der Sünde Simon des Zauberers, der den heiligen Geist um Geld kaufen wollte, und wie manche werden diesem beygesellt werden, die ihre geistliche Wucherey unter dem geheiligten Ephod verborgen trugen? Wir wissen von einem stolzen Achitophel, dessen Anschläge Gott auch vor der Welt zernichtet und zu Schande gemacht hat, und wie viele werden alsdann mit diesem ihren Antheil haben, die den bösen Absichten ihrer Rathschläge wohl noch ein Mäntelchen der Frömmigkeit anhängen? Wir wissen von einer Gattung der Heuchler, die unser Herr wegen ihrer Gleißnerey bestraft, beschämt hat, und wie manche werden alsdann blos stehen, wenn ihnen die Larve des ehrlichen Mannes vor aller Welt abgezogen wird?

Welch eine Schande, dastehen vor den Augen des vermenschten Gottes, der reinesten Mutter des Herrn, der seligen Himmelsgeister, der auserwählten Freunde Gottes, als ein Sünder, das ist, als ein Knecht der Sünde, als ein Sclave der Teufeln, als ein Kind der Verdamms

dammniß, als ein Feind, ein Spötter, ein Verachter der ewigen Gottheit, von welcher alle Ehre und Glückseligkeit eines vernünftigen Geschöpfes abhängt. O der unvermeidlichen Schande!

O der unerträglichen Schande! wir Menschen fürchten nichts mehr als die Verdemüthigung, die Verachtung; dies ist eine dem vernünftigen Geschöpfe allein eigenthümliche Strafe. Einem Uebelthäter, der seiner Verbrechen wegen zum Tode verurtheilet wird, ist der Tod selbst nicht so bitter, als die etwa mit der Gattung des Todes vereinbarte Schande. Man weis von vielen, die an sich selbst gewaltthätige Hand gelegt haben, damit sie ihr Leben nicht mit Schande vor den Augen der Welt endigen mußten. Was wird es denn seyn vor den Augen nicht einer Stadt, nicht eines Landes, sondern des ganzen menschlichen Geschlechtes zu Schanden werden, wo man nicht entgehen, und

Wo man kein Mittel wird finden können, diese Schande jemal auszutilgen? Eine Schmach in dieser Welt kann durch tugendhafte Handlungen verbessert, sie kann durch die Länge der Zeit ausgetilgt, und endlich gar in Vergessenheit gesetzet werden; aber die dem Sünder von seinen eigenen Sünden angehängte Mackel bleibt ihm die ganze Ewigkeit hindurch. Sie bleibt ihm in den Augen der höllischen Geister; denn diese sind es, die dem Erlöser zum Spotte die thorrechten Christen mit sich in die Verdammniß zu stürzen suchten, weil sie keinen Erlöser haben konnten. Sie bleibt ihm in den Augen sei-

ner unglückseligen Gesellen in der Verdammniß, deren einige gar keine Erkenntniß von dem wahren Gott, andere aber keine so kräftigen Mittel ihr Heil zu wirken hatten, als eben der verdammte Christ. Sie bleibt ihm in seinen eigenen Augen, da er innerhalb seiner selbst den beständigen Vorwurf seiner begangenen Sünden wird fühlen müssen. Erschrecklich ist die Drohung Gottes durch den Propheten: **Ich will euch eine immerwährende Schande und eine ewige Schmach zufügen, deren man nimmermehr vergessen wird.** Jerem. XXIII. 40.

III.

Was kann hieraus anders entstehen, als eine, um mit einem Worte alles zu sagen, höllische Verzweiflung? Gerechter Gott! sündigen ist menschlich, ist vielmal eine Uebereilung, ist gemeiniglich eine Schwachheit unsers durch seinen natürlichen Hang nach der Erde verdorbenen Fleisches. Wir werden aldann sehen, daß selbst unter den Heiligen viele sind, die Sünder waren. Gleichwohl werden ihnen ihre bereuten, ihre durch ernstliche Bußthränen abgewaschenen, ihre durch eine busfertige Strenge abgetilgten Sünden nicht zur Schande, sondern vielmehr zur Ehre gereichen. Selbst die ewige Güte unsers Gottes will an jenem Tage hiedurch verherrlicher werden, weil sie an diesen ein Wunder ihrer Erbarmnisse gewirkt hat. Dies muß der in seinen Sünden gestorbene, der seiner Sünden wegen verworfene

Christ

Christ mit Augen sehen; und ich, wird er gedenken, und ich warum bin ich unglückselig? warum ewig unglückselig? Ich hab die kostbaren Gnaden meines Gottes verscherzt; ich hab die Tage, die Jahre der Gnade verstreichen lassen; ich hab mir mit einer bis auf das Todbett verschobenen Buße geschmeichelt; ich hab aber auch damal entweder aus gerechtem Urtheile Gottes, oder andern verfluchten Absichten nicht mit der Gnade gewirket. Das ist die Ursache meiner Verdammniß, meiner ewigen Verdammniß. Wie leicht hätte ich können selig werden? Ich hatte die mir ohne alle Verdienste vor unzählbaren andern ertheilte Gnade des wahren Glaubens; Ich hatte das Glück von christlichen Aeltern gebohren und erzogen zu seyn, und noch über das solchen Lehrmeistern unter die Hände zu kommen, die für die gute Bildung meines Herzens äusserst besorgt waren. Ich sah die reizenden Beyspiele der Frommen in meinem Alter, in meinem Stande, und eben jene, die dort unter den Schaaren der Auserwählten stehen; und ich hier in dem Haufen der Verdammten! Was kann verzweifelter seyn, als so eine Ueberlegung für den Christen, der erst noch den Ausspruch der ewigen Verdammniß vor seinem Richter erwartet?

Indessen fühlt er schon den bittersten Schmerzen von jenem Feuer, welches der verdammte Geist aus den höllischen Abgründen mit sich in den Körper gebracht hat. Welch ein Feuer! Feuer in allen Gliedern des Leibes, Feuer in allen Adern, Feuer in allen Gebeinen, Feuer in dem Marke der Knochen.

Was wird alsdann das so zärtliche Fleisch empfinden, welches nicht die geringste Abtödtung, nicht den kleinsten Theil von dem Kreuze seines Erlösers tragen will? Das weiche Fleisch, welches nur immer will gezärtelt seyn; das lüsterende Fleisch, welches beständig den Gemächlichkeiten, den Ergötzungen, den Lustbarkeiten, auch solchen, die es ohne Sünde nicht genießen kann, nachjagt, wenn es von höllischen Flammen durchdrungen nicht ein einziges Glied von Schmerzen, von unaussprechlichen Schmerzen wird frey haben? Welche Verzweiflung!

Und zumal da dieses ein ewiges Feuer, ein unauslöschliches Feuer ist. Isaias der Prophet schildert, wiewohl in einem schwachen Bilde nach unsrer Denkungsart, diese Verzweiflung: **Sie werden, sagt er, eine Speiße des Feuers seyn . . .** Isa. XI. 19. . . . **Ein jeder wird das Fleisch seines Armes fressen.** v. 20. Höher kann die Wuth eines rasendgewordenen Menschens nicht steigen, als wenn er sich selbst das Fleisch von den Knochen hinwegfrißt; und so will uns der heilige Geist die äusserste Verzweiflung der Verdammten nur ein wenig begreiflich machen. O Verzweiflung! o Wuth! o Raserey! Ihr werdet den Verdammten die kläglichen Wünsche abzwingen, daß doch der Tod käme, und ihren Leiden ein Ende machte; allein sie werden nicht sterben können. **Sie werden den Tod suchen, und ihn nicht finden, sie werden zu sterben verlangen, und der Tod wird von ihnen fliehen.**

Apoc.

Apoc. IX. 6. Und dies ist nun das Uebermaaß der Verzweiflung.

Und noch liegen diese Unglückseligen nicht in jenen Abgründen, in welchen der Zorn Gottes das den Feinden seiner Majestät bereitete Feuer angezündet hat, noch wohnen sie nicht in der Hölle, welche eigentlich der Ort der Peinen, der Kerker der Verdammten, und der Pful des ewigen Feuers ist; denn wirklich ist das Endurtheil von dem Richter noch nicht ergangen. Allein, wenn dieser seinen Mund eröffnen, wenn der gewaltige Löwe von der Zunft Juda brüllen wird, ist es sich wohl zu verwundern, daß alle sterblichen zittern? Wenn der Löwe brüllen wird, wer wird sich nicht fürchten? Amos. III. 8. Was soll ich aber gedenken, daß Johann in der heimlichen Offenbarung gehört hat, wie sich die Sünder gewünscht haben vor dem Angesichte des Lamms, eines schwachen, eines sanftmüthigen Thiers verborgen zu seyn? Ihr Berge bedecket uns . . . . vor dem Zorne des Lammes. Apoc. VI. 16. Göttlicher Richter! du brüllest nun wie ein Löwe: oder schreiest wie ein Lamm: so bist du an jenem Tage jedesmal fürchterlich für die Gottlosen, für die Verworfenen. So höret denn ihr Himmel, und beweget euch; Höre du Erde, und erschüttere dich, höret ihr Gerechten, und neiget euch mit Ehrfurcht; höret, was der Richter für einen Ausspruch thut! Euch ihr Verdammten, euch trifft dieser entsetzliche Donnerstreich, darum so höret und erattert! Weichet von mir, ihr Vermaledeiten!

in das ewige Feuer. Welche Absonderung, welche Verweisung von deinem Angesichte, o du Erlöser, o du Seligmacher des menschlichen Geschlechtes! weichet von mir, von euerm Gott, von euerm ersten Ursprunge, von euerm letzten Ziel und Ende. Ihr seyd ausgeschlossen von meiner Gnade, von meiner Freundschaft, von meinem Reiche, von dem Himmel! ihr seyd abgesondert von den seligen Chören der himmlischen Geister, von der Gesellschaft der Heiligen, von der Gemeinschaft der Auserwählten. **Weichet von mir.**

Weichet ihr Vermaledeiten! Ihr seyd vermaledeiet in euerm Tode, in eurer Auferstehung, in diesem Gerichte! Vermaledeiet in den Gnaden, die ihr mißbraucht, in den Sakramenten, die ihr geschändet, in meinem Blute, welches ihr entehret habt. Weichet von mir in das ewige Feuer, in ein Feuer, welches bis an die äussersten Gränzen der Hölle brennet, in ein Feuer, welches euch nur quälen, aber nimmer tödten; brennen, aber nicht verbrennen: plagen, aber niemal verzehren soll.

Richtet nun der Sohn Gottes, urtheilet er an jenem Tage so strenge, so unerbittlich, so unerforschlich: welch eine Bosheit, welch eine Verstockung von einem Christen ist es demnach, diesem Richter mit Beleidigungen, mit Sünden entgegen gehen? Wie untersteht man sich einen Gott zu beleidigen, einem Richter zu trotzen, der an jenem Tage keinen andern Unterschied unter den Sterblichen machen wird, die vor seinem Throne erschei-

nen müssen, als jenen unter den Sündern und Gerechten, unter den Verdammten und Auserwählten. Menschenkinder! die ihr durch gewisse Vorzüge über den gemeinen Haufen hinausgesetzet seyd, man begleitet euch bis in das Grab mit vorzüglichen Ehrenbezeugungen: sogleich verfallet ihr, wie wir übrigen, in Staub und Asche. Wer euere Grabstätte wollte oder könnte ohne Grauen durchwühlen, der würde finden, daß ihr in kurzer Zeit vermodert wie die ärmsten, wie die schlechtesten Bettler. Wer euere von den Leibern abgesonderte Seelen sehen wollte, der müßte vielleicht an die Pforten des höllischen Kerkers gehen, wohin dieselben als unglückliche Schlachtopfer göttlicher Gerechtigkeit verwiesen sind. Bey der Auferstehung bleibt alles zurück, und vor den Richterstul Jesu Christi tragt ihr nichts hin, als euere Werke, und weil diese lauter bösen Werke sind: so empfängt ihr kein besseres Urtheil als alle andere Sünder. Der Richter ist ein von euch Stolzen beleidigter Gott; er ist ein von euch Heuchlern untrügbarer Gott; er ist ein für euch Gottlosen unerbittlicher, unversöhnlicher Gott. Er richtet euch, wie den gemeinen Haufen, er verurtheilet euch, wie den gemeinen Haufen, er verdammet euch, wie den gemeinen Haufen.

Und welche Beschämung für euch, wenn ihr von jenen hohen Stufen, auf denen ihr jetzt in den Augen der Welt stehet, mit den Stricken der Hölle herabgezogen, unter der verächtlichen Rotte der Verdammten werdet stehen müssen? Wie ihr falschen

Staatsmänner! die ihr soviel gesprochen habt von der Menschenliebe, von dem Eifer für die Gerechtigkeit, von der Ehrbarkeit, von den Pflichten eines guten Bürgers, von der Schuldigkeit eines rechtschaffenen Unterthanen: wird wohl der unbetrügliche Richter sich durch solche Larven der Tugenden blenden lassen? Nein: Er wird die Heuchler beschämen, er wird ihre Schande der ganzen Welt vor Augen legen. Und wohin alsdann mit solchen Heuchlern? Ihr Theil wird seyn bey den Unglaubigen. Wie? Ihr Heuchler! wenn nicht nur euere Sünden, sondern auch euere gottlosen Anschläge der ganzen Welt offenbar werden; unter welchem Felsenberge werdet ihr euch verbergen?

Verzweiflung ist euer letzter Trost. So gehet denn in jenes Feuer, welches nicht für euch bereitet war; denn die ewige Fürsicht hatte euch in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche gesetzt; sie hatte euch mit dem Lichte des Evangeliums bestralet, sie hatte euch tausend Wege zur Seligkeit verschaffet; ihr aber suchtet euer ganzes Vergnügen in der Welt, in der vergänglichen Welt, in der Welt, die jetzt von euch hin ist, und von der ihr auf ewig geschieden seyd. **Weichet von mir ihr Vermaledeiten in das ewige Feuer. Matth. XXV. 41.**

Auf den fünften Sonntag.

Alsdann wird man des Menschen Sohn in einer Wolke mit grosser Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Luc. XXI. 27.

Gewiß wird an jenem großen Tage Jesus Christus in seiner und seines Vaters Herrlichkeit erscheinen. Er wird herrlich seyn durch den Glanz seiner Gottheit, welcher man die schuldige Anbetung hienieden entzog; herrlich durch den Triumph seiner Menschheit, die man mit Schmerzen dort auf der Schedelstätte sättigte; hevrlich durch das Gefolge so vieler tausend Engel, die seinen Hof ausmachen, und ihn umgeben werden; herrlich in seinem verherrlichten Kreuze als dem Zeichen seines Sieges über die Sünde, den Tod, die Hölle; herrlich in der Einladung seiner Freunde zur ewigen Belohnung; herrlich, mächtig, fürchterlich in der Verdammung seiner Feinde zu dem ewigen Feuer.

Tretet nun herbey ihr glaublosen Spötter, die ihr immerhin schrieet: Es ist kein Richter, es ist keine Ewigkeit: die Seele lebt nicht nach dem Tode — Ewigkeit, Unsterblichkeit, ewiges Feuer — sind Unwahrheiten, albernes Zeug, leeres Geplauder, kindische Lappereien; tretet herbey, und vernehmet aus dem Munde des Richters der Lebendigen und Todten das Endurtheil für euch und alle Lasterhaften: **Weichet von mir, ihr Vermaledeiten in das ewige Feuer.**

Allein, sagt ihr, wie kann ein unendlich barmherziger Gott, ein fürsichtiger Gott, ein gerechter Gott so ein Urtheil über die Sünder fällen? Seine Barmherzigkeit fordert für die Strafbaren Gnade; seine Fürsehung zerstäubet nicht das Werk seiner Allmachtshand; und seine Gerechtigkeit muß in den Schranken der Gleichheit zwischen Verbrechen und Strafen stehen bleiben.

Ja: eben dieses Geheimniß hat die zu ihrem Verderben sinnreiche Weisheit des Fleisches entdecket, welches alle Sünder trösten, und in ihrer Lebensfreiheit stärken muß. Ohnmöglich, sagt diese von dem Evangelium verworfene Klugheit, ohnmöglich kann ein so barmherziger Gott, als der unsrige ist, die Sünde ewig strafen. Da sie aber sich einen so barmherzigen Gott bildet: bildet sie einen lügenhaften, einen unvorsichtigen, einen ungerechten Gott. Denn ich erweise, daß erstlich die Wahrheit, zweytens die Vorsichtigkeit, drittens die Gerechtigkeit Gottes erheische, daß die Hölle, die Strafe der Sünder, ewig sey. Ist die Hölle nicht ewig: so ist Gott kein wahrhafter Gott, kein vorsichtiger Gott, kein gerechter Gott.

I.

So weit muß man kommen, wenn man gerne, ohne alle Furcht der strafenden Gerechtigkeit Gottes, sich allen bösen Lüsten, allen Sünden und Lastern ergeben möchte. Man muß in den Schätzen der Gottheit selbst einen Schild suchen, die Sünde gegen die Rachstralen der Ge-

rechtigkeit, die man immer durch die Sünde reitzet, zu schützen, zu decken. Gott hat geoffenbaret, und alle, die den wahren Gott zu allen Zeiten erkennet haben, haben zugleich diese Offenbarung angenommen, daß die Sünde von Gott mit der ewigen, unaufhörlichen Höllenstrafe belegt werde. Gott, als ein unendlich weiser, fürsichtiger Beherrscher der sonderbar vernünftigen Welt hat es für gut befunden, der zu aller Bosheit geneigten Welt hiedurch einen starken Zaum anzulegen, daß sie sich doch nicht sogar ohne Scheu in allerlei Gattungen der Laster versenkte. Gott als ein gerechter Gott muß endlich den Spöttern seiner Majestät seinen Zorn auf diese Art zu empfinden geben, die ohngeachtet aller seiner Warnungen und Drohungen ihn zu beleidigen das Herz gehabt haben. Er straft, und straft in alle Ewigkeit.

Nein, sagen eben diese unnützen Sachwalter der göttlichen Barmherzigkeit, welche zugleich die grösten Spötter der göttlichen Wahrheit, Fürsicht und Gerechtigkeit sind, Nein: ohnmöglich kann Gott ewig zürnen, ewig Rache nehmen, ewig strafen. Er ist ein barmherziger Gott. **Er weis wohl, was wir für schwache Geschöpfe sind: er erinnert sich, daß wir Staub sind.** Psalm CII. 14. **Er hasset keines von allen den Geschöpfen, welche er einmal aus dem Nichts herfürgezogen hat.** Sap. XI. 25. **Er wird den Sünder nicht ewig von seinem Angesichte verstoßen, und er ist nicht so unversöhnlich, daß er keine Gnade mehr erzeige.** Ps. XXVI. 8. So reden ja

die göttlichen Schriften selbst. Großer Gott! so will man auch sogar dein heiliges Wort mißbrauchen, dich zu einem Lügner, zu einem Unweisen, zu einem trägen Gott zu machen? Ja: dein heiliger Geist sagt es uns, daß du dich über uns erbarmest, mehr als ein Vater über seine Kinder, weil du mit unsern Schwachheiten Mitleiden trägst, aber nur so lange, als wir von heilsamer Furcht gerührt, von aufrichtiger Reue zerknirscht, noch im Stande sind, dich zu versöhnen. Dein heiliger Geist hat jenem Weisen deinen Gedanken eingeflößt, daß du nichts von allen Dingen hassest, die du erschaffen hast; aber nur, wenn sie sich durch eine freventliche Beleidigung deiner Majestät deines Hasses, deines Zorns nicht würdig machen. Sonst hat ja eben dieser untrügliche Geist durch den Mund eben dieses Weisen gesagt: Gott hasst sowohl den Gottlosen als seine Gottlosigkeit. Sap. XIV. 9. Dein heiliger Geist hat dem gekrönten Büßer diese hoffnungsvolle Anmüthung in das Herz gelegt, daß du den Sünder nicht auf ewig von dir verstoßen wollest, und noch immer geneigt seyest, ihm Gnade zu erzeigen, aber nur, wenn er seine Sünde verflucht, wenn er das, was dich zum Zorne reizet, vor deinen Augen aus seiner Seele hinwegräumt, die Sünde.

Ja A A! Tausend solche Stellen wird man in göttlicher Schrift antreffen, wo dem Sünder die Barmherzigkeit Gottes angepriesen wird, um ihn nicht zur Verzweiflung zu bringen; wo ihm die Gnade der Versöhnung angebothen wird, um ihn zur Buße, zur Reue

zu bewegen. Aber alle diese und gleichlautende Stellen müssen nur von der Zeit dieses gegenwärtigen sterblichen Lebens verstanden werden; denn dieses ist unser Weg, auf welchem so lange wir uns befinden, können wir freilich noch immer, wenn wir auch Mißtritte gethan haben, durch die Gnade Gottes auf die rechte Straße zurückkehren: Haben wir aber durch den Tod unser Ziel erreichet, alsdann werden die Pforten der Ewigkeit nach uns zugeschlossen. Dort hat auf Seite des in der Sünde von dem Tode überraschten, und einmal zur Hölle verdammten Menschen alle gute Neigung gegen Gott, alle Buße, alle Reue, aller Schmerz über die begangenen Sünden, und eben darum auch auf Seite Gottes alle Versöhnung ein Ende. Der Verdammte liebt seine Sünde, er hasst, er verflucht, er vermaledeyt Gott, er lebt in einer immerwährenden Verzweiflung: sieht, wie soll Gott ihm Gnade, wie soll er ihm Barmherzigkeit widerfahren lassen? Und ach Gott! warum will man denn nur jenen Offenbarungen Glauben beymessen, die uns einen barmherzigen, einen gütigen Gott vorstellen, und jenen nicht, die uns von Gott sagen, daß er ein gerechter, ein strenger Gott sey? Aber in Gott sind alle Vollkommenheiten gleich, und wenn er auch in diesem Leben seine Barmherzigkeit über alle seine Werke gehen läßt, Psalm CLXIV. so handelt er billig mit uns, wenn er in der andern Welt nur der Gerechtigkeit Platz giebt, und seine Feinde ewig straft.

Und wie? Wenn ich denn auch zugeben wollte, Gott strafe nicht ewig, sondern es werde nach Millionen der Jahre eine Zeit kommen, wo er entweder aus eigener Gütigkeit Schuld und Strafe nachlasse, oder des Greuels der Verdammten müde, diese Unglückseligen in ihr voriges Nichts zurück fallen lasse, denn eines aus beyden sagen diese noch mit sich selbst nicht einige Spötter, werde geschehen. Geben wir dieses ihnen auf einen Augenblick zu. Wäre nun dieses nicht die größte Thorheit, ich will nicht sagen, zehen, zwanzig, auch mehrere Jahre im Vergnügen, sondern wenige Augenblicke, denn länger dauert das Vergnügen nicht, welches sich der Sünder machen kann, als etwa mit der Freude, die er hat, sich an seinem Feinde zu rächen, oder wohl gar mit schandvollen Ergötzlichkeiten; wäre nun dieses nicht die größte Thorheit, das Vergnügen weniger Augenblicke mit einer tausendjährigen Qual bezahlen wollen. Und nicht Jahre zu tausend, nicht zu Millionen, sondern Jahre ohne Ende, eine ganze Ewigkeit, die keine Tage, keine Jahre hat, straft Gott die Sünde.

Ist aber dieses nicht zu strenge? Es ist, A A! ich will es nicht läugnen, es ist eine ganz entsetzliche Rache, die Gott an seinen Feinden nimmt; es wäre unglaublich, wenn es nicht Gott selbst geoffenbaret hätte. Und doch haben wir alles, was wir von den Peinen der Hölle wissen, nur im Dunkeln, nur in Schattenbildern. Selbst jenes Feuer, von dem die göttliche Schrift so beständig redet, daß man nicht zweifeln kann, es sey ein wahres

Feuer,

Feuer, können wir uns doch in Vergleichung unsers irdischen, elementarischen Feuers nicht begreiflich vorstellen: Ein Feuer, welches alles dasjenige in sich begreift, was an dem unsern schreckbar, schmerzlich und quälend ist, nichts aber von dem, was an dem unsern gut, nützlich und erquickend ist: Ein Feuer, welches bey allen seinen bis an die äussersten Gränzen der Hölle prasselnden Flammen dennoch keinen Schein, kein Licht von sich giebt, sondern mit einem unerträglichen Rauche vermischet, mit fürchterlichen Finsternissen vereinbaret ist: Ein Feuer, welches da es heftiger brennet, als die heftigste Glut in dieser Welt, dennoch seine Brandopfer nicht verzehrt, und dies könnte noch der einzige Trost für die Verdammten seyn: Ein Feuer, welches da es schon lange brennet, noch niemal aus Abgange seiner Nahrung erloschen ist, wie das unsre, noch jemal erlöschen wird, weil der Zorn des Herrn, der es zum erstenmal angeblasen hat, selbes die ganze Ewigkeit hindurch unterhalten wird. Und dies ist nur ein Stück der Verdammniß. Setzet nun hinzu den bittern Durst, zu dessen Linderung der verdammte Reiche nur ein Tröpfchen Wassers begehret hat, da ihm doch ein ganzes Meer nicht hätte helfen können. Gedenket an den unleidentlichen Hunger, von dem der Prophet sagt, daß sie Hunger leiden sollen wie die Hunde. Psalm LVII. Und ihre ganze Labung wird seyn, was ihnen noch immer den Hunger und Durst mehren muß. Feuer, Schwefel, und Sturmwinde, wird der Theil

ihres

ihres Kelchs seyn. Psalm. X. 7. Bildet euch ein das unaussprechliche Heulen und erbärmliche Zähnklappern, oder was wir hienieden peinliches haben: alles ist nur ein Schatten von den Qualen der Verdammten. Denn dort ist das eigentliche Land der Armseligkeiten, wie es Job nennet, und alle Uebel, die unsre Welt belästigen, sind nur hier wie in einem fremden Lande, wo sie eigentlich nicht hingehören, sondern dort ist ihr Stammhaus, ihr Wohnsitz, ihr Ruheplatz, ihr Vaterland. Wie kurz, und mit einem Worte sagt alles der Sohn Gottes selbst, wenn er die Hölle einen Ort der Peinen heißt. Luc. XVI. 28.

Und dies sind erst die Strafen für die Leiber der Verdammten: wer erkläret uns aber die Strafe des Gemüthes, des Geistes, der Seele? Kann ich etwas schrecklichers sagen, als die Absonderung von Gott? Eine Absonderung, in derer Vergleich alle anderen Uebel noch zu erdulden wären; eine Absonderung, welche die wahre Quelle alles Schmerzens, aller Uebel in der Hölle ist, so, daß ein jeder Verdammter von sich sagen muß, was dort die von Gott verlassenen Kinder Israels im Munde führten: Fürwahr, weil Gott nicht mit mir ist, so haben mich diese Uebel getroffen. V. Moys XXXI. 17. Eine Absonderung, die eine ewige Verzweiflung nach sich zieht, welche der Herr einen immer an dem Herzen des Verdammten nagenden Wurm nennet; eine Absonderung, die er einer äussersten Finsterniß vergleicht: und alles dieses ewig. Wer darf daran zweifeln,

seln, ohne die unerschaffene Wahrheit gotteslästerischer Weise zu bestrafen, gleich als habe der unfehlbare Gott uns nur ein leeres Schreckbild mit solchen Drohungen machen wollen. Gewiß ein ewiges Feuer, unauslöschliche Flammen, eine immerwährende Glut, der unsterbliche Wurm, der Rauch, welcher aus dem schwarzen Abgrunde in alle Ewigkeit aufsteigen soll, das sind die Ausdrücke, mit welchen sich Gott bey den Propheten, durch den Mund seines eingebohrnen Sohnes, in den Schriften der Aposteln über das vernehmen läßt, was dem Verdammten in jener Welt widerfahren soll. O Feuer, o Flammen, o Glut! so währet ihr dann ewig? Ja: und wenn auch Gott nach Millionen der Jahrhunderte die Verdammten aus der Hölle erlösen wollte: so müßte er sich von solchen unwürdig Erlösten eine andere Ewigkeit hindurch als einen Lügner verspotten lassen; er müßte sich sogar vor jenem Nichts, in welches er sie wollte fallen lassen, als ein Lügner schämen. Geschöpfe, die ihr euch dieses einbilden könnet, schonet doch der Ehre eines Gottes, der, wenn er nicht wirklich wollte, daß die Hölle ewig dauern soll, ohnmöglich dieses hätte offenbaren können. Nun aber, da er es geoffenbaret hat; so muß es bey seinem unabänderlichen Worte bleiben. **Die Wahrheit des Herrn bleibt ewig. Psalm CXVI. 2.**

II.

Und seine Weisheit, seine Fürsicht leuchtet eben aus dieser Anordnung ganz scheinbar herfür, da er auf die Uebertretungen seiner Gebote, auf die Beleidigung seiner Majestät eine ewige Strafe gesetzet hat. Dieses war das einzige, das kräftigste Mittel, die zu allem Bösen geneigte Natur des Menschen in den Schranken zu halten. Der weise Sohn Sirachs führet uns auf unsern Ursprung, auf die Bildung des ersten Menschen unsers allgemeinen Stammvaters zurück, und zeiget uns, wie der fürsichtige Schöpfer den Menschen, mit dem freyen Willen begabt, erschaffen, ihm Gebote, seinen Gehorsam zu prüfen, vorgelegt, und wenn er diese halten, ihm das Leben, ein unsterbliches Leben der Glorie, würde er aber sie übertreten, den Tod, einen ewigen Tod versprochen habe. Die Freiheit war das edelste Kleinod für den Menschen, für ein vernünftiges Geschöpf, damit er nicht wie die unvernünftigen aus blosem Triebe der Natur, oder als ein Sclave aus lauterm Zwange handelte. Gott hat den Menschen vom Anfange erschaffen, und ihn in der Hand seines Rathschlages gelassen. Eccli. XV. 14. Wie wüßte aber der Mensch, was er zu thun, was er zu lassen hätte? Der Herr hat ihm seine Gesetze und Gebote dazu gegeben. v. 15. Das innerliche Gesetz der Natur, welchem die vernünftige Natur eben so wenig widersprechen kann, als sie sich selbst zu verläugnen nicht im Stande ist; und noch gewisse äusserliche Gebote, die nur an sich

gleich-

gleichgültige Dinge betreffen, die aber alsdann böse werden, wenn sie gegen das ausdrückliche Gebot des Schöpfers begangen werden, der die Macht hat, mit solchen Befehlen die Unterthänigkeit seiner vernünftigen Geschöpfe zu prüfen. Nun du so geschaffener Mensch! du sollst wissen, daß du mit Beobachtung dieses Gesetzes, mit Haltung dieser Gebote dich bey deinem Gott in Gnade und Gunst setzen kannst. **Wenn du seine Gebote halten wirst, und immerdar getreu thun, was ihm gefällt: so werden sie dich bewahren.** v. 16. Du hast gleichwohl deine Freiheit, du kannst wählen, was du willst, das Gute, oder das Böse, die Tugend oder das Laster. **Er hat dir Wasser und Feuer vorgelegt, strecke deine Hand aus, nach was du willst.** v. 17. Durch die Tugend wirst du dir das Leben erwerben, durch die Sünde aber wirst du dich des Todes schuldig machen. Wählest du nun jenes: so wirst du das Vergnügen haben, daß die ewige Seligkeit dein Lohn sey, ergreifst du dieses: so mußt du dir selbst die Schuld beymessen, wenn du in die ewige Verdammniß gestürzet wirst. **Vor dem Menschen ist Leben und Tod, das Gute und Böse, was er wählt, das wird ihm gegeben werden.** v. 18. Diesen Bund, diesen Vertrag hat der weiseste Gott mit dem ersten Menschen gemacht, da seine Freiheit in dem Stande der Unschuld noch ganz ungekränkt, und vollkommen war.

Unser,

Unsre, der unglückseligen Nachkömmlinge Freiheit ist durch die Sünde geschwächet, verletzet, aber durch die Gnade des Erlösers wieder gestärket und geheilet worden. Und wenn uns gleich auf der einen Seite unsre Begierlichkeit zur Sünde neigt, was that der weiseste Gott? Er legte uns auf der andern Seite das überschwengliche Gewicht der ewigen Verheissungen bey. Und ja irdische, oder besser zu sagen, viehische Seelen! wenn ihr nicht fasset, was eine ewige Glückseligkeit sey: so begreifet nach Maßgabe euerer fleischlichen Sinnen, was eine ewige Verdammniß seyn möge. Reizen euch die unsichtbaren Güter des Himmels nicht: so fürchtet euch wenigstens vor einem unauslöschlichen Feuer. Seht, wie weislich Gott mit uns gehandelt hat, da er uns mit einem ewigen Feuer drohete.

O wenn nur alle Sterblichen wenigstens durch die Furcht sich von der Sünde wollten abhalten lassen! und wenn auch kein einziger Mensch verdammit würde: so hätte die göttliche Fürsicht eben durch diesen Kerker der verdaminten Engel ihr Ziel schon erreichet; nicht anders, als wie in einem jeden wohlgeordneten gemeinen Wesen Kerker angelegt, Galgen gebauet, Räder gepflanzet werden, nicht daß sie eben müssen gebraucht werden, sondern noch viel rühmlicher ist es für einen Staat, wenn die Richtstätte niemal durch die gesetzmäßige Bestrafung der Uebelthäter eingeweihet werden. Die Weisheit der Gesetzgeber hat eben deswegen mit Errichtung solcher Straförter ihr Absehen erreichet, wenn sie durch derer

Furcht Laster aus ihren Staaten abhält. Setze man nun aber, die dem Menschen von Gott angedrohte Strafe währe nicht ewig: o wie ein mancher würde gleichwohl noch aus Hoffnung einer, wenn schon weit hinaus gesetzten, doch einmal erfolgenden Erlösung etwas wagen. Da wirklich bey dem Glauben an eine ewige Verdammniß so gräuliche Laster in dem Christenthume herrschen: was würde geschehen, wenn man sich schmeicheln könnte, die Peinen der Hölle werden doch einmal ein Ende nehmen? Christen! Ich wünschte mir nicht den Greuel in einer Stadt anzusehen, wo diese Meinung durchgängig angenommen ist. Welche Unschuld würde ihre Ehre genug bewahren, und welche Eheleute würden sich ihrer Treue gegen einander versichern können? Wie würde der bemittelte Mitbürger sein Haab und Gut vor den Händen der Räuber, der ehrliche Mann seinen guten Namen unter den Verleumdern erhalten? Wer würde sich getrauen, im Falle eines gegen seinen Nebenmenschen begangenen Fehlers über die Straße zugehen, ohne alle Augenblicke eines meuchelmörderischen Dolches gewärtig zu seyn? Und ich, A A! wollte alsdann der Tugend eines manchen, der jetzt in der That fromm lebt, nicht so viel zutrauen, ob er sich nicht von seiner Begierlichkeit in die gröbsten, wenn nur verborgen bleibenden Ausschweifungen hinreißen ließ.

Zweifeln wir nur nicht, daß ein solches Unwesen in dem Christenthume über Hand nehmen würde, weil wir das aufrichtige Bekenntniß, daß es wirklich gesche-

hen sey, von jenem unglückseligen Menschen haben, der der erste diesen verdammten Grundsatz in die christliche Welt gebracht hat. Es ist dies jener Origenes, von dem man sagen kann, daß, wo er wohl geschrieben, habe keiner besser, wo er aber übel geschrieben, habe keiner schlimmer geschrieben, als er. Er glaubte ein der alten apostolischen Kirche unbekanntes Geheimniß entdeckt zu haben, in der That aber war es ein Irrthum, welchen die Kirche nachmal als eine gottlose Ketzerei verdammet hat; indem er seinen Anhängern in das Ohr sagte, sie sollten nicht so einfältig seyn, wie der gemeine Pöbel, und sich einbilden, als dauern die Peinen der Hölle ewig. Er wollte aber doch nicht, daß diese Meinung unter dem gemeinen Haufen sollte bekannt werden, weil sonst alles sich einem freien Leben ergeben würde. In der That sah er, und bedauerte selbst, noch immer in seinem Irrthume verstockt, die traurigen Folgen seiner abscheulichen Lehre. „Wie viele, die man sonst für ver„ständige Männer hielt, sind in ein lasterhaftes Leben „verfallen, nachdem sie betreffend die Höllenpeinen die „Wahrheit erkennet, und von dem alten Irrthume sich „losgemacht haben" (der Gottlose nennte seine Ketzerei eine Wahrheit, und die auf Gottes Offenbarung gegründete Lehre der Kirche einen Irrthum) „Es wäre „ihnen nützer gewesen, sagte er weiter, wenn sie bey ih„rer ersten Meinung geblieben wären, die sie von jenem „Spruche des Herrn hatten: Ihr Wurm stirbt „nicht, und ihr Feuer wird nicht ausgelöscht."

So

So mußte sich dieser Irrgeist selbst auf das Maul schlagen, und bekennen, daß seine Lehre eine für die guten Sitten verderbliche und dem Christenthume schädliche Lehre sey; und so konnte sie unmöglich eine wahre, eine göttliche Lehre seyn. Ja: sogar einige heidnische Weltweise, die an die Ewigkeit der Hölle nicht glaubten, behaupteten doch, man sollte diese Meinung unter dem gemeinen Volke beybehalten, damit dadurch den sonst über Hand nehmenden Lastern gesteuert würde. Aber nein: Gott, ein Gott der Wahrheit kann seine vernünftigen Geschöpfe eben so wenig durch Erdichtungen betrügen, als gewiß seine Fürsicht dieses Mittel ergriffen hat, den Sterblichen einen heilsamen Schrecken vor der Sünde in das Herz zu legen. So müßen wir nun der Wahrheit unsers so wie keines Irrthumes, also auch keines Betruges fähigen Gottes Beyfall geben, wir müssen seine Fürsicht bewundern und preisen.

III.

Allein, wie werden wir seine Gerechtigkeit wider ihre Verleumder rechtfertigen? Für eine Sünde, für eine vielmal nur augenblickliche Sünde, eine ewige Strafe? Das ist keine Gerechtigkeit. Stellet euch einmal, ihr vermessenen Lästerer göttlicher Gerechtigkeit! (denn gegen Gott zu rechten rathe ich euch nicht; vielleicht würde er euch im billigen Zorne wie Würmer zertreten, oder wie Hafnersscherben zertrümmern) stellet euch in das Kabinet eines Regenten dieser Welt, sehet, was dort

geschieht! sehet, die weltliche Gerechtigkeit hat einen Missethäter auf dem Diebstale einer Summe betreten, die eben nicht grösser ist, als genug ist, den Strang zu verdienen. Sie hat ihn schon eine Zeit lang in Ketten liegen gehabt, bis sie seinen Handel untersucht, und ihn des Todes schuldig befunden hat; sie hat ihm das Urtheil gesprochen, er soll sterben, und an dem Galgen soll er sterben. Allein, sie legt dieses Urtheil erst zur Bestättigung dem Landesherrn vor; dieser ist ein wahrer Menschenfreund, er ist ein Herr von einem zarten Gemüthe, er möchte lieber alle seine Unterthanen glücklich, als nur einen einzigen unglücklich machen. Jedoch er läßt der Gerechtigkeit ihren Lauf, er unterschreibt das Todesurtheil. Ach! was thut dieser Herr? Einem Menschen das Leben nehmen, welches er ihm nicht gegeben hat, und wenn er es ihm einmal genommen hat, so ist dieser Verlust in der ganzen Ordnung der Natur unersetzlich. Und dies ist die grösste Strafe, die man dem Uebelthäter anthun kann. So gehet denn dem Herrn unter das Angesicht, heisset ihn einen Tyrannen, schlaget ihm die Feder aus der Hand, zerreisset das ungerechte Urtheil! das untersteht ihr euch ja nicht. Der Herr ist gerecht, er handelt nach den Gesetzen, er straft diesen Bösewicht, damit alle andere durch die Bestrafung dieses Einzigen von derlei Unfugen abgehalten werden; einen Bösewicht, der sich selbst aus Frevel in dieses Unglück gestürzet hat. So müßt ihr reden, und nicht aus dem euch sonst eigenthümlichen Geiste der Schmei-

Schmeicheley, sondern in Wahrheit; wenn je noch eine zu Bezäumung der Ruchlosen von Gott selbst angeordnete Obrigkeit in der Welt gelten soll. Hat nun Gott nicht eben soviel Recht die Uebertretung seiner Gebote, die Beleidigung seiner Majestät zu strafen? Und weil diese Beleidigung einer unendlichen Gottheit auf eine gewisse Art unendlich ist, ohne Ende zu strafen?

Die Schwere der Beleidigung wächst in Ansehung der Person, welche beleidigt wird. Nimmt ein Böswicht einem seiner gemeinen Mitbürger das Leben: so richtet man ihn mit einer gemeinen Todesart hin; vergreift er sich aber an der geheiligten Person eines Monarchen: so zwickt man ihn noch vor seinem Ende mit glühenden Zangen, man schneidet ihm Riemen aus der Haut, man rädert ihn langsam, und was man ihm noch nach dem Tode an dem Körper leides thun kann, man verbrennet ihn zu Aschen, und streuet den Staub in den Wind. Nun mit dem Tode endet sich die Macht der Sterblichen, auch den größten Uebelthäter zu quälen; aber nicht die Macht göttlicher Gerechtigkeit; denn dort fängt erst die göttliche Rache recht an. Und weil alsdann die Schuld, die Mackel der Sünde immer in der Seele bleibt: so bleibt sie ein ewiger Gegenstand der strafenden Gerechtigkeit Gottes. Aber eine ewige Strafe für eine Sünde, die gleichwohl nur in einem Augenblicke ist begangen worden? Nein: sagt der heilige Gregor: Der Wille des Sünders war, ewig, wenn es möglich wäre, in seiner Sünde zu bleiben; und wenn

er hätte ewig leben können: so hätte er ewig ein Sünder bleiben wollen. Da nun Gott das boshafte Herz einsieht: so ist es billig, daß der Mensch, der ohne Ende ein Feind Gottes hat seyn wollen, auch ohne Ende gestraft werde. Gewiß, eine Obrigkeit, die niemal ihre ganze Schärfe anwendet, ist ohnkräftig, ist schwach. So muß denn der gerechte Gott vermöge seiner Gerechtigkeit ewig strafen.

Rechtschaffene Christen! wie heilsam ist für uns die Offenbarung, die uns, wenn die Liebe zu Gott, wenn die Hoffnung der ewigen Belohnung, wenn das Verlangen nach einer ewigen Glückseligkeit nicht wirksam genug ist, gleichwohl noch die Furcht zu einem Zaume anlegt?

Sonst, ehe ich noch der Sache recht nachgedacht hatte, war ich der Meinung, die Verläugner der Ewigkeit würden dem menschlichen Geschlechte eine große Gefälligkeit leisten, wenn sie die ewigen Flammen der Hölle auslöschten. Aber nein; dies wäre noch gar Thür und Thore für alle Bosheiten öffnen. Ein fürsichtiger Gott hat dies gar weislich geordnet; denn da wir jetzt, wo wir an eine ewige Verdammniß glauben, dennoch kaum in Schranken mögen gehalten werden: was würde geschehen, wenn uns die Offenbarung eine Ausflucht übrig ließ, daran zu zweifeln, sie zu verläugnen?

Und du, o Gott, bist gerecht, auch da du ewig strafest. So müssen deine Feinde, die deiner Wahrheit nicht glauben, und deine Fürsicht nicht erkennen wollen,

deine

deine Gerechtigkeit durch die lange Ewigkeit fühlen. Sie sind gewarnet genug. Gehen sie zu grunde; so tragen sie nur die Strafe ihres Frevels in alle Ewigkeit.

Auf den sechsten Sonntag.

Alsdann wird man des Menschen Sohn in einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Luc. XXI. 27.

Wer so wie Jesus mit einem allsehenden Auge in die Zukunft schauen, und die Verwüstung jenes großen Tages sich recht lebhaft vorstellen könnte: würde der nicht Thränen vergießen? Der Herr sah Jerusalem, eine Stadt, die so gewaltig sie sich in ihren Gebäuden verschönert hatte: so sehr hatte sie in dem, was sie vor den Augen Gottes herrlich machen konnte, in der Andacht, in der Gottesfurcht, in der Haltung der Gebote Gottes abgenommen. Er sah, daß diese Stadt in wenigen Jahren ein Spott ihrer Feinde, ein Raub der Flammen, ein schrecklicher Steinhaufen, eine öde Wildniß seyn würde. Dies sah er, und vergoß mitleidige Zähren. **Jesus sah die Stadt, und weinte über sie.** Luc XIX. 41. Alles, was der Herr dieser unglückseligen Stadt vorgesagt hatte, mußte geschehen. Es ist wirklich in jener schrecklichen Verwüstung erfüllet wor-

den, die sogar in die weltliche Geschichte nicht anders als mit Blute hat können eingetragen werden. So liegt nun Jerusalem in seinem Schutte, der Tempel ist nicht mehr; die Altäre sind darnieder gerissen, und die Opfer dieses Volkes hören auf. Dies ist jener Greuel der Verwüstung, von welchem der Heiland in dem heutigen Evangelium sagt, und darüber die Weissagung Daniel des Propheten anzieht, daß er an dem heiligen Orte stehen werde.

Noch eine andere Verwüstung, eine weit schrecklichere, eine allgemeine Verwüstung des ganzen Erdkreises, eine Veränderung sogar an den Himmelskörpern muß erfolgen. **Himmel und Erde werden vergehen.** Alles, was wir jetzt prächtiges von Gebäuden, Herrliches von Pallästen, heiliges von Kirchen, kostbares in den Schätzen der Kirchen sehen, alles dieses muß vergehen. Ach! wer sich dieses durch eine lebhafte Vorstellung in seinem Gemüthe abbilden könnte: Müßte der nicht bitterlich weinen? Man weinet aber nicht, weil man alles dieses als noch sehr weit entfernt ansieht; weil man nicht glaubt, daß man in dieser allgemeinen gewiß recht gräßlichen Verwüstung mehr werde zugegen seyn. Fürwahr wir sollen Gott bitten, daß er uns jenen Tag nicht erleben lasse, den die Propheten einen Tag der Finsternisse nennen, weil an demselben Sonne und Mond, und Sterne werden verfinstert werden; einen Tag des Ungewitters, weil ungestümme Winde in den Lüften rasen, Blitz und Donner hin und her fahren

wer-

werden; einen Tag der Trübsal und Angst, weil die Sterblichen bey der allgemeinen Empörung aller Elemente für Furcht verschmachten werden; einen Tag, der das Ende der Zeiten seyn soll, der jüngste Tag. An diesem Tage muß erfüllet werden, was der Herr sagt: **Himmel und Erde werden vergehen.**

Wird aber alsdann alles ein Ende haben? Ja: alle Herrschaft der Fürsten dieser Welt, alle Bemühungen der Sterblichen, sich reich, groß und ansehnlich zu machen, alles Gewerbe der Handelsleute, alle Arbeiten der Bürger und Bauern, alle Freuden und Ergötzlichkeiten werden sich dort endigen, und der Tod selbst wird nicht mehr seyn. **Himmel und Erde werden vergehen.** Ein neuer Himmel, eine neue Erde nach dem Ausdrucke des Apostelfürsten Petrus wird uns ein neues, ein ewiges Leben, eine Ewigkeit eröffnen, in welcher alles das vor unsern Augen hell und klar seyn wird, was uns Gott jemal von der andern Welt, von dem ewigen Leben durch seine Propheten hat verkündigen lassen; und was selbst Jesus Christus uns davon geoffenbaret hat; wie er dann selbst sagt: **Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.** Ja: alsdann erst werden an den Verworfenen die Drohungen, und an den Auserwählten die Verheissungen Gottes erfüllet werden. Die ewige Strafe für jene, die ewige Belohnung für diese wird sich alsdann recht anfangen, wann die Leiber der erstandenen an der einen sowohl, als an der andern werden Theil nehmen.

Ich sage den Sündern zum Schrecken, und den Frommen zum Troste, daß an jenem Tage alles, was in der Offenbarung von einem zukünftigen Leben gesagt wird, werde pünktlich erfüllet werden.

I.

Der Christ ist kein Mensch für diese Welt. Der Apostel sagt es, und solchen Leuten sagt er es, die noch gestern in dem Getümmel dieser Welt herumtaumelten, denen sagt er es, sie sollen sich dieser Welt so gebrauchen, als gebrauchten sie sich derselbigen nicht. Sie sollen die Güter dieser Welt, die Freuden dieser Welt nicht anders genießen, als wie sich ein Fremdling, ein Wandersmann an einem Orte, wo er durchzieht, verhält; denn die Gestalt dieser Welt vergeht. I. Cor. VII. 31. Kronen und Zepter, welche die Fürsten dieser Welt tragen; Ehrenstellen, die man an den Höfen der Grossen begleitet; Reichthümer, die man sammelt; Ergötzungen, die man sich macht; gehen vorüber. Nur jenes, so nach diesem Leben auf uns wartet, ist etwas beständiges. Und den Christen will Gott lediglich, eben darum, weil er ihn in das Licht des Glaubens gesetzet hat, durch die Offenbarung in jene bleibende Stadt führen, die er denen, die ihn lieben, als eine ewige Wohnung zubereitet hat. Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen die zukünftige. Hebr. XIII. 14.

Ich rede ja mit Christen, ich rede mit Leuten, die von den Wahrheiten ihrer Religion durchdrungen ihren Verstand unter das Joch des Glaubens zu beugen, ihr Gemüth zu höhern Dingen, als alle Güter dieser Welt sind, zu erheben, ihr Herz an die ewigen Güter zu heften gewohnt sind. Ist dem nicht so? A A! Derjenige, dem wir glauben, und an den als unsern Ursprung, als das Ziel unsers Daseyns, wir glauben, ist ein unsichtbarer Gott, ein Gott so gewiß einfach in seiner Wesenheit, als dreyfach in den Personen. Wir sehen jetzt gleichsam durch einen Spiegel im Dunkeln; und nur erst in der Zukunft, wenn wir in das Reich seiner Herrlichkeit gelangen, werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen. I. Cor. XIII. 12. Wir glauben Geheimnisse, die über unsern Verstand sind, und deren Erklärung, derer helle Erkenntniß für die Zukunft aufbewahrt ist. Wir glauben an einen Gott dessen einziges Wort uns genug ist, allen jenen Beyfall zu erhalten, der einem redenden Gott gebührt. Dieser Gott verspricht uns für die getreue Beobachtnng seines heiligen Gesetzes Güter, Belohnungen, die noch so weit von uns entfernet sind, als der Himmel von der Erde, als die Ewigkeit von der Zeit, als er selbst von den Menschen. Er drohet aber auch jenen mit Strafen, die seine Gebote übertreten, mit Strafen, die nicht unter die Sinne des Leibes fallen, sondern nur durch den Eindruck des Glaubens in unser Herz wirken können. Wir hoffen also auf einen getreuen Gott, wir fürchten einen

gerechten Gott, dessen Belohnungen aber eben so auf die Zukunft beruhen, wie seine Bestrafungen. Sehet da den Stein des Anstoßes für die Frommen sowohl, als für die Sünder. Diese werden froh, und jene verfallen in das Kleinmüthige. Sollten sie aber nicht gedenken, daß zwar Himmel und Erde vergehen müssen, die Worte des Herrn aber nicht vergehen.

Gerechter Gott! wie mag dein Geschöpf so frech seyn dich zu beleidigen? Wiewohl dich beleidigen ist vielmal eine Schwachheit. Allein, jene, die dich aus Schwachheit beleidigen, kehren bald wieder zu dir zurück, sie rufen um Barmherzigkeit, sie versöhnen deine Gerechtigkeit. Wie aber ist es möglich, daß noch andere dich mit trotzendem Eigensinne beleidigen? Sie sind deine Feinde, und du, der du diese Würmchen in einem Augenblicke zertreten, sie wie ein irdenes Geschirr zertrümmern, sie wie einen glimmenden Dacht auslöschen könntest, verschonest ihnen, du läßt sie unterweilen noch auf dieser Welt glücklich seyn; sie werden aber mit der Welt vergehen, und noch ehe vielleicht, als diese Welt vergeht, werden sie mit ihrer Glückseligkeit von der Welt abgehen; dein Wort aber, dein drohendes Wort, daß du die Sünder strafen wolleſt, wird nicht vergehen. Ist es nicht eine Thorheit? Ist es nicht eine Vermessenheit? Ist es nicht eine Verzweiflungsvolle Bosheit einen solchen Gott beleidigen, der Strafen in der Zukunft androhet?

Sind es vielleicht leere Drohungen, mit denen der Herr durch den Mund seiner Propheten, in den Schriften der Apostel, und der Sohn Gottes in eigner Person auf die Beleidiger seiner Majestät donnert? Sind die Flammen der Hölle, ein ewiges Feuer, eine ewige Glut nur ein Fabelwerck, weil ihr keine empfindende Gewißheit davon habt? Därfet ihr sie in Zweifel ziehen, weil ihr sie nicht sehet? Was verlanget ihr Thorrechten? Eine Gewißheit von euern Sinnen? Ihr wollet, daß einer aus jenem Kerker der Verdammten, dort von den Gränzen der Ewigkeit herüber komme, und euch sage, daß es eine Hölle gebe, in welcher der Sünder ewig gequälet werde. Dies ist aber nicht der ordentliche Weg, durch welchen uns Gott führen will. Er will euch durch den Weg der Offenbarung, so wie die Brüder des in der Hölle begrabenen Reichen führen: **Sie haben den Moyses und die Propheten, diese sollen sie hören.** Luc. XVI. 29. Diesen aber glaubt ihr so wenig, als jene, und darum würdet ihr auch nicht glauben, wenn einer sogar aus der Hölle zu euch käme. Euer Verstandes Witz, der in den Augen Gottes eine wahre Thorheit ist, würde alsdann andere Ausflüchten finden. **Sie werden auch nicht glauben, wenn gleich jemand von den Todten aufstünde.** v. 31. Därft ihr darum, weil ihr keine Erscheinungen aus dem Reiche der Todten, weil ihr keine Nachricht aus der andern Welt habt, därfet ihr darum so frech seyn, es darauf ankommen zu lassen? Man sagt euch, dieser, jener Weg

sey zum Reisen unsicher; ihr geht eine andere Straße: man versichert euch, in dieser, in jener Landschaft herrsche eine ansteckende Krankheit, ihr vermeidet sie. So ängstig seyd ihr um das Leben eures Leibes; und da es wenigstens gefährlich ist, so was auf die Zukunft zu wagen, rennet ihr mit sehendem Auge dieser Gefahr zu. Welch eine Thorheit?

Nein: es ist von euch etwas mehr als eine Thorheit; denn auf Seiten der Offenbarung ist es nicht ein ungewisses Vielleicht, ob die Sünder eine Strafe in der Ewigkeit zu fürchten haben. Es ist eine unfehlbare Wahrheit, und darum ist es eine Vermessenheit von euch, dieser unglückseligen Ewigkeit so frech entgegen laufen. Wie? Sollet ihr nicht fürchten einen Gott, der immerhin uns wissen läßt, daß er in der andern Welt seiner Gerechtigkeit freie Hand lassen wolle, um die Sünder zu strafen, und so schrecklicher zu strafen. Der Sohn Gottes selbst sagt es uns, daß wir seinen erzürnten Vater fürchten müssen, und warum wir ihn fürchten sollen. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; sondern fürchtet vielmehr den, der die Seele und den Leib in die Hölle stürzen kann. Matth. X. 28. Die schreckbaren Werkzeuge der strafenden menschlichen Gerechtigkeit liegen uns vor Augen, und wir fürchten uns, wir vermeiden das, was uns in die Hände dieser Gerechtigkeit liefern würde. Eine Furcht, die nur jene in den Schranken halten muß, welche

che das Laster nicht aus Liebe Gottes, sondern wegen der Strafe hassen: und gleichwohl ein mancher, der sonst frech und vermessen genug wäre göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen zu treten, enthält sich von der Sünde, weil er die Strafe fürchtet. Und was fürchtet er? Einen Menschen, einen Richter, dessen Strafgewalt sehr eingeschränkt ist, und die sich wenigstens nicht über die Gränzen dieser Sterblichkeit erstrecken kann. Werfet einen Blick auf die schreckbaren Bühnen menschlicher Gerechtigkeit! Sehet, dort nimmt sie dem schuldigen, oder wenn wir von den in ihrem Tode glorreichen Blutzeugen Jesu Christi reden wollen, dem unschuldigen das Leben; sie nimmt es ihnen vielmal auf eine geschwinde Art durch den Schwertstreich, oder den Strang; ein andersmal quält sie ihre Verurtheilten mit einer langsamen Art zu sterben, wenn sie ihnen Arme oder Beine mit dem Rade quetschen, die Glieder stuckweise abhauen, oder den ganzen Leib im Feuer braten läßt. So weit kann die weltliche Gerechtigkeit gegen die Schuldigen, und die Grausamkeit gegen die Unschuldigen verfahren, hier aber hat sie ihr Ziel. **Sie tödten den Leib**, sagt Christus, **und darnach können sie nichts mehr thun.** Luc. XII. 4. Auch selbst jenes Verfahren, da man die Leiber der Getödteten unterweilen auf die Räder flicht, an die Landstraßen hängt, ist nicht sowohl eine Strafe für den Ermordeten, weil dessen Leib nichts mehr empfindet, als ein Schrecken für die, so sich an dieser Strenge spiegeln sollen. Vor solchen Richtern

fürchtet euch nicht, sagt der Herr, wenn ihr um der Gerechtigkeit, um des Glaubens, um meines Namens willen zu leiden habt; wenn ihr aber als Menschen euch vor der strafenden Obrigkeit gleichwohl fürchten sollet: so will ich euch einen andern Richter zeigen, vor dem ihr euch fürchten sollet. Fürchtet denjenigen, welcher, nachdem er getödtet, auch Macht hat in die Hölle zu werfen. Ja, ich sage euch, diesen fürchtet. v. 5. Dort wo alle Qualen des Leibs, wo die Grausamkeit der Menschen stille stehen müssen, da fängt erst die strafende Gerechtigkeit Gottes an, in der andern Welt. Und einen solchen Gott nicht fürchten wollen, ist das nicht die größte Vermessenheit?

O! Es ist der äusserste Staffel der Bosheit, es ist Verzweiflung. Sagt nicht der Gottlose? Mit dem Munde sagt er es freilich nicht; er sagt es mit dem Herzen, er sagt es mit seinen bösen Werken: ich fürchte keinen Gott; ich fürchte keine Hölle. Warum? Glaubt er es nicht? Gewiß, er hat so überzeugende Beweise von der Wahrheit, die ihm Gott schreckbar genug durch Prediger und Beichtväter, durch die Offenbarung, durch die innerlichen Erleuchtungen vorbilden läßt, daß er daran nicht zweifelt; und dennoch sündiget er? Was kann man von ihm anders sagen, als daß er an dem Rande stehe, sich mit Verzweiflung in die höllischen Flammen zu stürzen? Oder will der Unglückselige erst dort zu glauben anfangen, wo er zugleich wird anfangen zu empfinden? Himmel und Erde sind schon für ihn vergangen;

von dem Himmel ist er auf ewig ausgeschlossen, und nicht einmal die glänzenden Himmelslichter wird er jemal wieder sehen: von dem Angesichte der Erde ist er durch den Tod hinweggeraffet, er ist in die Hölle begraben, in diesem unterirdischen Kerker liegt er als ein unglückseliges Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit. Das Wort des Herrn ist nicht vergangen; ja eben jetzt erst wird es an ihm erfüllet, das Wort der drohenden Gerechtigkeit.

II.

Ihr indessen fromme, Gott und seinem heiligen Gesetze getreue Seelen ermuntert euch, denn auch an euch muß das Wort des Herrn, das trostreiche Wort seiner unfehlbaren Verheissungen erfüllet werden, aber wann? Nicht in dieser, sondern in jener Welt. Hoffet demnach auf keine zeitliche Glückseligkeit, denn der Herr selbst hat euch auf ein anderes Leben vertröstet. Eure Glückseligkeit ist zwar eine erst zukünftige, aber eine gewisse, eine wahre, eine dauerhafte Glückseligkeit.

Gerechter Belohner der Tugend, unsterblicher Gott! wie behandelst du deine getreuen Diener auf dieser Welt? Gemeiniglich sind es nicht die Güter dieser Erde, mit denen du sie lohnest; denn diese giebst du auch deinen Feinden, den Sündern, oder wenn du sie den Gerechten mittheilest: so müssen sie eben durch den guten Gebrauch dieser Güter den Himmel erkaufen. Gemeiniglich sind Widerwärtigkeiten, Drangsalen, Kreuz und

Leiden das Erbtheil deiner Auserwählten in diesem Leben. Du willst, daß sie ihre Hoffnung auf die Zukunft schlagen, eine Hoffnung, die du mit deinem theuern Worte unterstützest. Ich erstaune, wenn ich in den göttlichen Büchern des alten Bundes lese, welch große Wirkungen diese Hoffnung in den Herzen mancher Gerechten zu Stande gebracht habe.

So hoch konnte der menschliche Hochmuth steigen, daß er sich als eine Gottheit wollte anbeten lassen; und diese Versuchung ward schon heftig genug, daß man allen denen, die sich weigern würden diese Abgötterei zu begehen, einen brennenden Feuerofen zeigte, in welchen sie sollten geworfen werden. Was thun aber Leute, die von ihrer Religion angelehret sind, auf die Verheissungen eines unendlich getreuen Gottes zu vertrauen? Sie sagen so einem sterblichen Ungott in das Angesicht, sie werden seinem abgöttischen Begehren nicht Folge leisten, und wenn er auch den ganzen Stroin seiner Wuth über sie ergießen wollte: so dienten sie einem Gott, der sie leicht von seiner Gewaltthätigkeit erretten könnte. Gefiel es aber diesem mächtigen Gott nicht, sie durch ein Wunderwerk zu erhalten: so hofften sie, daß sie für die dem Gott ihrer Väter gehaltene Treue eine ewige Belohnung überkommen würden. So eben trösteten sich auch die starken Macchabäer mit der Hoffnung, daß, indem sie dieses zeitliche Leben verlieren müßten, sie ein anderes ewig glückseliges antreten würden.

Und

Und was hofften die Freunde und Diener Gottes in dem neuen Bunde? Vielleicht zeitliches Wohlergehen? o Nein. Das ihnen von Jesu Christo hinterlassene Erbtheil ward Verfolgung von der Welt. Was für einen Lohn erwartete ein in dem Weinberge des Herrn fleissigste Arbeiter Paulus für seine Bemühungen? Um sich her sah er nichts als Ketten und Bande, Kerker und Tod; sein Herz aber erhob er durch eine von dem lebhaften Glauben unterstützte Hoffnung bis auf eine andere Zeit, wo er den Schatz seiner hinterlegten Verdienste einsammeln, und die Krone der Gerechtigkeit auf seinem Haupte tragen würde. Ich weis, wem ich geglaubet habe, und bin versichert, daß er mächtig genug ist, dieses mein hinterlegtes Gut bis an jenen Tag zu bewahren. II. Tim. I. 12. Mir ist die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten, die der Herr, ein gerechter Richter, mir an jenem Tage geben wird. IV. 8. Dienen wir einem andern Gott, als diese gedienet haben? Oder ist Gott gegen uns in seinen Verheissungen nicht eben so getreu, als gegen jene?

Unsre Belohnung, wenn sie schon von uns nicht mit sterblichen Augen kann gesehen werden, so ist sie uns doch gewiß. Sie ist eine wahrhafte Belohnung. Freigebiger Gott! wie reichlich belohnest du? Dieses gegenwärtige Leben ist jenes Lohnes nicht fähig, den du deinen Dienern versprichst, und darum muß er in eine andere Welt verschoben werden. Du selbst willst unser Lohn

seyn, und gleichwohl in diesem sterblichen Leben sind wir nicht fähig dich anzuschauen, dich zu besitzen, dich zu begreifen Aber eben darum lassen wir uns von gewissen Scheinbelohnungen blenden, die uns die Welt giebt, oder vielmehr nur zeigt. Die Welt was kann sie uns geben, was soll sie uns geben? Denn wir Sterblichen sind ja selbst nicht einig in unsern Wünschen. Der Ehrgeitzige setzt seine größte Glückseligkeit in dem, wenn er auf die Niedern herab sehen kann. Der Rachgierige findet sein Vergnügen, wenn er sich an seinen Feinden rächen kann. Der Wollüstige findet seinen Himmel in den Lüsten, derer sich ein jeder anderer schämet. Der Geitzige, wenn er je eines Vergnügens fähig ist, hat seine Belustigung an den Schätzen dieser Erde, und da die Welt nichts anders, als diese Kleinigkeiten geben kann, dient man ihr doch? Gott verspricht freilich unsichtbare, aber wahrhafte Güter, und dennoch mißtrauet man ihm? Auserwählte! ihr seyd die Erben dieser Güter, ihr sollet als Könige in dem Reiche Gottes mit ihm herrschen, und Kronen der Unsterblichkeit auf euern Häuptern tragen; ihr sollet einen überaus großen Lohn in dem Himmel haben. Das verspricht euch Gott, aber nur für die andere Welt verspricht er es euch. Traut seinem Worte, welches nicht vergehen wird. Und wenn auch Himmel und Erde vergehen werden: so bleibt doch die Wahrheit des Herrn in alle Ewigkeit. Er ist der unsterbliche, der unveränderliche Gott. Hat er euch einmal in seine ewigen Wohnungen aufgenommen, alsdann ist kei-

ne Gefahr, keine Furcht mehr, von ihm abgesondert zu werden. Euer Lohn ist ewig, so wie eben jener Gott, der euer Lohn ist, ein ewiger Gott ist, und bleibt die ganze Ewigkeit hindurch.

Glückseliges Vaterland der Auserwählten! so öffne dann uns deinen Schoos, uns, die wir so weit von dir entfernt, gleich als im Elende herum irren. Oeffnet euch ihr geheiligte Pforten der Ewigkeit, und lasset uns in der Ferne sehen, wie groß, wie herrlich das Haus unsers Gottes sey. Und möchtet auch ihr euch öffnen, ihr Pforten der Hölle, damit der Sünder sieht, was ihm dort bereitet ist. Was wünsche ich? Zu sehen, was Gott vor meinen Augen will verborgen haben, und darum hat er den undurchdringlichen Vorhang der Zukunft darüber gezogen. Was würde ich sehen? Kann ich meinen sterblichen Augen mehr glauben, als dem untrüglichen Worte Gottes, welches mir die Sicherheit von einer ewigen Strafe für die Sünder eben so gewiß giebt, als von einer ewigen Belohnung für die Gerechten.

Gewiß, wenn aus unerforschlichen Urtheilen Gottes je einer aus dem Hause der glück- oder unglückseligen Ewigkeit zu uns kommen sollte, was würde er uns sagen? Er würde uns keine neuen Wahrheiten verkündigen; alles gleichförmig, alles übereinstimmend mit dem göttlichen Worte, welches wir in unsern Händen, vor un-

sern Augen haben — Eine für uns Sterblichen unfaßliche Freude in dem Himmel — eine unbeschreibliche Qual in der Hölle. So würden uns die Einwohner der Ewigkeit sagen: wie wir's vormal auf der Erde von unsern Lehrern gehört haben, so haben wir's gefunden, so sehen wir es. Christen! wer dem Worte des Herrn nicht glaubt, der lasse es dann auf die Zukunft ankommen. Ich wünsche, daß es alsdann für ihn nicht zu spät sey, wenn er als ein verworfener Mitgespan der Teufel anfangen muß zu glaubeu, aber auch zugleich zu zittern. Das wende Gott von uns ab.

Zweytes Jahr.

Auf den ersten Sonntag.

Es kömmt aber die Stunde, und ist schon da, daß die wahrhaften Anbeter den himmlischen Vater in dem Geiste und in der Wahrheit anbeten werden, weil der Vater solche Anbeter sucht. Joan. IV. 23.

Die Pflicht, die wir als Christen haben, tugendhaft zu handeln, setzet uns in eine andere Sphäre, als den übrigen Haufen, die nicht Christen sind. Religionen, die sich auf etwas anders gründen, als auf Gottes Offenbarung, lassen den Menschen in dem niedern Umkreise der Natur stehen; er handelt schon tugendhaft genug, wenn er nur äusserlich handelt, wenn er handelt wie eine Maschine ohne Geist, wenn er handelt nach den Gesetzen, nach den Gewohnheiten des Landes, in welches ihn das Schicksal seiner Geburt, oder sonst ein Zufall reiferer Jahre gesetzet hat; es mögen hernach diese Gesetze billig, diese Gewohnheiten gut seyn oder nicht. Ich sehe die Richtschnur menschlicher Handlungen, in so weit sie in das Fach der Sittlichkeit gehören, als einen Theil der Religion an, weil ich sehe, daß verschiedene

Religionen auch verschiedene Grundsätze haben, das Gute oder Böse, das Tugendliche oder Lasterhafte an den Handlungen der Menschen zu bestimmen. Wie dann etwa einem unflätigen Mahometsknechte das erlaubt seyn mag, was dem Christen unter Bedrohung ewiger Strafe von seiner Religion verboten ist; und bey jenem heißt es wohl gar eine Tugend, was bey diesem eine höllenwürdige Sünde ist. So weit sind Religionen nicht nur in Glaubenssätzen, sondern auch in ihren Sittenlehren von einander unterschieden. Alle Religionen, ausser der christlichen, wenn man anders das, was nicht christlich ist, Religion heißen darf, können sich wohl mit dem äusserlichen begnügen; das Christenthum aber, weil es einen Gott anbetet, der sein Gesetzgeber, und zugleich ein Herz und Nieren prüfender Richter der Uebertretungen ist, muß das Innere des Menschen bilden, welches so zu sagen der Geist unserer Handlungen ist. Ich will es mit einem Worte sagen: Der Christ muß nach dem Geiste handeln.

Da nun in der Reihe sittlicher Tugenden ohnstreitig die Tugend der Religion die erste ist: so sehe der Christ zu, was für einen Dienst er seinem Gott schuldig sey. Der Sohn Gottes lehret es uns; da er uns diese so wichtige Pflicht aufbürdet: die ihn anbeten, die müssen ihn anbeten im Geiste und in der Wahrheit. In den ältesten Zeiten hatte der Herr den Stammvätern des menschlichen Geschlechtes seinen Willen deutlich genug zu verstehen gegeben, wie er von ihnen

nen wollte verehret und bedienet seyn. Allein, weil auf dem grösten Theil des Erdenkreises die Erkenntniß des einzigen, wahren, lebendigen Gottes zerfallen war: so mußte der reine Gottesdienst mit zu grunde gehen. Die Vielheit der Götter, und unter diesen solche Abentheuer, die eher des Scheiterhaufens, als der Altäre würdig waren, die Verschiedenheit des Begriffes, den sich verschiedene Völker von ihren Gottheiten machten, der Wahnsinn des zu allem Bösen geneigten menschlichen Herzens führten Arten von Gottesdienste ein, die in der That Laster, Bubenstücke, Aerger, Gottesschändung waren. Selbst der Jude, der noch den wahren Gott allein kannte, blieb zu fleischlich, zu sinnlich bey dem Aussenwerke jenes Dienstes stehen, der ihm von dem Gott seiner Väter bestimmet war; zwar ein Gottesdienst, der dem Herrn in selben Zeiten gefiel, ob er gleich nur ein Schattenbild war, welches bey anbrechendem Lichte des Evangeliums verschwinden sollte. Dem wenn schon rechtglaubigen Juden mangelte es an dem Geiste, und dem Heiden an der Wahrheit. Es mußte aber, wie Jesus sagte, eine Zeit kommen, zu welcher sich Gott wahre Anbeter im Geiste und in der Wahrheit, aus Juden und Heiden in einer Kirche versammeln würde. So bist denn du's, auserwähltes Christenthum, du allein rechtglaubige Kirche Jesu Christi bist es, welche dem höchsten, unerschaffenen Wesen, dem anbetungswürdigsten Gott wahre Anbeter darstellen kannst, derer Dienst allein ihm angenehm und wohlgefällig ist.

Ja,

Ja, sodann glückselige Kinder der von Gott auserwählten, von dem Erlöser gestifteten, durch die Apostel Jesu Christi von dem heiligen Geiste in aller Wahrheit unterrichteten Kirche! An der Wahrheit euers Gottesdienstes zweifelt nur der Un- und Irrglaubige, der kein Glied unserer Kirche ist; wiewohl das majestätische, das heilige, das göttliche, welches sogar in dem äusserlichen unsers Gottesdienstes erscheinet, schon einem manchen das aufrichtige Bekenntniß abgezwungen hat, es sey ein dem höchsten Wesen anständiger Dienst. Ist aber auch Gott, der das Herz einsieht, mit den gottesdienstlichen Handlungen aller seiner Rechtglaubigen zufrieden? Ohne Zweifel hat Gott, der sich auch in den betrübtesten Zeiten der in Israel herrschenden Abgötterei noch sieben tausend getreue Anbeter im Verborgenen erhielt, noch viel mehrere Anbeter in dem heiligen Christenthume. Prüfen wir aber den Geist unsrer Andacht: ist er der Geist des wahren Christenthumes, welches in seinen gottesdienstlichen Handlungen fürnemlich auf die Demuth, auf die Aufrichtigkeit, auf die Reinigkeit des Herzens schauet? Ohne Demuth, ohne Aufrichtigkeit, ohne Reinigkeit des Herzens ist aller äusserlicher Gottesdienst eitel und leer. Der Sohn Gottes, wenn er uns sagt, wir müssen Gott in dem Geiste anbeten, fodert von uns erstlich den Geist der Demuth, zweytens den Geist der Aufrichtigkeit, drittens den Geist der Frömmigkeit in unsern Andachtsübungen gegen Gott. Spötter, Heuchler, Sünder, hören mich: Den Spöttern man-

mangelt es an dem Geiste der Demuth, den Heuchlern an dem Geiste der Aufrichtigkeit, den Sündern an dem Geiste der Fr_ nmigkeit. Der rechtschaffene Christ dienet Gott mit tiefester Unterwerfung gegen seine unendliche Majestät und alles das, was in der Religion göttlich ist; er dienet Gott, um Gott zu gefallen; er dienet Gott mit einem von Sünden freien Herzen. Dies ist der wahre Geist des Christenthumes. Wir wollen ihn prüfen.

I.

Ist es eine neue Raserei der zu unsern Zeiten auf die Gedanken von einer philosophischen Religion verfallenen Spötter, oder eine alte verlegene Thorheit aus den vorigen Zeiten, daß man behaupten will, weil Gott ein Geist ist, därfe man ihn nicht mit äusserlichen sichtbaren Zeichen verehren? Julian, der Auswurf des Christenthumes, glaubte, Diogenes habe sich dadurch einen unsterblichen Ruhm erworben, daß er ein Feind der äusserlichen Religionsübungen gewesen sey. Er schrieb, Diogenes habe sich damit begnüget, daß er eine wahre Hochschätzung von den Göttern gehabt, und ihnen das Beste, das Kostbarste geschenket, gewidmet habe, seine Seele, seinen Geist. Billig: ein so offenbarer Spötter der Gottheit, als Diogenes war, konnte von niemand besser, als von einem abtrünnigen, an Christus und seiner Kirche meineidig gewordenen Verläugner der wahren Gottheit in diesem Stücke belobt werden.

Und

Und wenn noch einige andere Stutzer in der heidnischen Weltweisheit eben diesen Grundsatz hegten: so waren sie als Ohngötter von der ganzen Welt verworfen, die, wenn sie gleich in dem Dienste des wahren Gottes irrte, so war sie doch in dem einig, daß man jeder erkannten Gottheit einen äusserlichen Dienst abstatten müsse. Der Teufel selbst, der Gott dieser in eine so blinde Dummheit, als die Vielgötterei ist, verfallenen Welt begnügte sich nicht mit dem, daß ihm seine Anbeter ihre Herzen, ihr innerliches weiheten: Er forderte öffentliche Opfer von ihnen; wie kömmt es doch, daß man dem wahren Gott, dessen Erkenntniß in dem besten Theile der gesitteten Welt allgemein ist, das Recht rauben, von seinen Anbetern einen öffentlichen Gottesdienst zu fodern, und die Geschöpfe der Schuldigkeit überheben will, ihrem Herrn und Gott die innerliche Hochachtung seines unendlichen Wesens durch das äusserliche zu erweisen? Freilich ist Gott der reineste Geist, der Mensch aber ist ein zum Theile körperliches Geschöpf, und darum muß er seinem Gott eine sichtbare Anbetung erstatten, zwar jederzeit so, daß dieses äußerliche von dem innern, wie der Körper von der Seele, durch einen gewissen Geist der Demuth, das ist, der tiefesten Unterwerfung gegen Gott beseelet werde. **Die ihn anbeten, die müssen ihn anbeten im Geiste.**

Wer widersetzet sich einem so billigen, einem so gerechten Befehle? Gott will angebetet seyn in dem Geiste der tiefesten Demuth. Wer widersetzet sich? Ein Kä-

ferchen, das gestern aus seinem Moraste herfürgekrochen ist; ein Geschirrchen, welches der Herr wie eines Hafners Scherben zertrümmern kann; ein Stäubchen, das in diesem großen All unbemerkt herumflattert. Ach! wer doch diese große Gnade der ewigen Fürsicht dankbar erkennen möchte, die uns in den Schoos einer Kirche gesetzet hat, von welcher wir, seyen wir wer wir wollen, gewiß mehr Ehre haben, als wir ihr mit aller unsrer Hoheit, mit all unsern irdischen Vorzügen machen können. Wie? wenn wir etwa, ich will nicht sagen, unter wilden Völkern, sondern unter den wohlgesitteten Chinesern gebohren ihren vermeintlichen Gottheiten mit bis auf die Erde gebeugter Stirne Anbetung leisten müßten? Ja: alsdann hätten wir Ursache, und bey dem Lichte der gesunden Vernunft müßten wir uns schämen, solchen Göttern zu dienen, die nichts sind, als Werke menschlicher Hände, und gewiß schlechter, als eben jene, die sich vor ihnen so gewaltig demüthigen müssen. Da aber unser Gott der einzige ist (und hiemit habe ich alles gesagt, was von seiner Größe kann gesagt werden) da unser Gott allein der wahre Gott ist: wer darf ihm den gebührenden Dienst versagen?

Der Spötter thut es. Und was ist dies für eine Misgeburt der vernünftigen Natur, ein Spötter? Es ist ein Mensch, der das Bischen Vernunft, welches er hat, nicht verwendet, die Religion, in welcher er lebt, zu prüfen, sondern nur zu verhöhnen; eine Religion, derer edler, heiliger, reiner Gottesdienst in dem alten Ge-

setze, wie der schöne Tag in der finstern Nacht ist vorgesagt worden; eine Religion, derer gottesdienstliche Handlungen von den erleuchteten Gottesmännern in der Art, wie wir sie noch gebrauchen, sind bestimmet worden. Eine Religion, zu welcher sich gewiß größere, gelehrtere, als er ist, mit Demuth des Geistes bekennet haben: und diese sieht er an als viel zu niederträchtig für seinen Stand, viel zu einfältig für seine Vernunft, für zu nachtheilig für sein Ansehen:

Ich will es nicht läugnen, daß unsre Religion manche Uebungen von den ihrigen fodert, die dem elenden Stolze einiger Sterblichen unerträglich fallen: machen es aber diese Herren anders, als es dem Sohne Gottes gefallen hat, der die Verfassung seiner Religion gewiß nach dem Geiste, mit welchem der Vater will bedienet seyn, eingerichtet hat. Strafen sie die Kirche, die unfehlbar von dem Geiste der Wahrheit unterrichtet, die Maasregeln unsers Gottesdienstes bestimmet hat. Für welchen Großen ist das zu schlecht, und für welchen Gelehrten ist das zu einfältig, wenn ihm der heilige Glaube sagt, bey dem hochheiligen Opfer, welches die fürnehmste Handlung der christlichen Religion ist, müsse er mit tiefester Ehrerbietsamkeit erscheinen, weil dort Gott wesentlich zugegen ist? Allein, was thut der Spötter? Sehe man sein Betragen in den Gott geheiligten Häusern, wo diese göttliche Handlung verrichtet wird. Auſſer jenen Tagen, an welchen die Kirche, diese rechtmäßig gebietende Mutter ihre Kinder verpflichtet, dem

Aller-

Allerhöchsten einen feierlichen Gottesdienst zu erweisen, sieht man ihn nicht in der Versammlung der Rechtglaubigen, vielleicht, wenn er ohne als ein Mensch bemerket zu werden, der gar keine Religion habe, sich davon abhalten kann, geschieht es noch seltener, und wenn er in dem Hause Gottes erscheinet, wer kann von ihm denken, daß er Gott anbeten wolle? Seine Anbetung ist eben so voll des Geistes, als jener, die ihre Kniee vor Jesu bogen und ihn verspotteten. Wage er es einmal, und gebärde er sich vor dem Angesichte einer irdischen Gottheit so, wie er sich in den Augen des Herrn der Herrschenden, des Königs Himmels und der Erde beträgt: entweder wird man ihn als einen Wahnwitzigen von dort hinweg schaffen, oder man wird ihn der beleidigten Majestät schuldig mit den schärfesten Strafen ansehen. Wenigstens nach den Regeln des Wohlstandes sollte er Gott so viel Ehre erzeigen, als einem Menschen, der ihm im übrigen gleich ist, und nur von Gott ein so geringes Theilchen der Hoheit, des Ansehens, der Macht über ihn hat. Allein, dies ist die Art der Spötter, daß sie den Menschen nur aus Zwange dienen, und mit Gott, der nicht sogleich die ihm angethane Unehre rächet, das Gespött treiben.

Ja, ja: sie haben den wahren Geist der Religion. Sie machen sich eine Ehre davon, daß sie in den Andachtsübungen, in dem Gebrauche der hochheiligen Geheimnisse nicht mit dem Pöbel halten. Sie verachten, sie verlachen die gottseligen Gebräuche, oder wie ihnen

zu sagen beliebt, die pöbelhaften Andächteleien und den dummen Aberglauben des gemeinen Mannes. Wenn man aber nachspürt, an welche, ihrem Bedünken nach wahre, kernhafte Andachten sie sich halten: so wird man an ihnen gar keine finden. Was sie thun, thun sie nur, um nicht für das von den Menschen angesehen zu werden, was sie sich vor Gott nicht scheuen zu seyn, — Spötter des Allerhöchsten. Sind sie dieses nicht, wenn sie die ehrwürdigsten Geheimnisse, die gesalbten Diener des Herrn und Ausspender der göttlichen Geheimnisse verachten, entehren und mißhandeln. Wer euch verachtet, der verachtet mich. Luc. 12. 16. sagte der Herr zu seinen Aposteln, die keine andere Ehre, keinen andern Vorzug hatten, als der ihnen in dem geistlichen Reiche Jesu Christi gegeben ward, das Evangelium zu predigen, dem Altare des neuen Gesetzes zu dienen, die allerheiligsten Geheimnisse unter den Rechtglaubigen zu behandeln. Und diese zertritt man wie Insekten?

Nicht bey Leuten von einem so aufgeblasenen Geiste, die von ihrer eigenen Größe ganz und gar durchdrungen, kaum einen Gott mehr kennen, nicht bey diesen muß man den Geist der Religion suchen, sondern bey den ersten Christen. Aber o! das waren eben jene Einfalten, die sich durch Vorurtheile einnehmen, durch Betrügereien blenden ließen. Waren dann jene, die in der Synagoge die ersten Stellen begleiteten, und nachmal demüthige Jünger in der Schule Christi wurden;

waren

waren jene, welche die fürnehmsten Bedienungen an dem Hofe des Kaisers trugen, und sich nach Zeugniß des Apostels zu dem Christenthume bekannten, waren jene, die auf den kaiser- und königlichen Thronen herrschten, und unter dem gemeinen Haufen der Christen, als Glieder eines Leibes, dessen Haupt Christus ist, sich befanden; Waren auch diese Einfalten, waren sie ein schlechtes Volk, ein niederträchtiger Pöbel, da sie so andächtig gegen Gott, so ehrerbietsam in den Kirchen, so gottselig in dem Gebrauche der heiligen Sakramente, so demüthig gegen die Priester waren? Ach! wer gäbe uns diesen Geist des alten Christenthums wieder? den Geist einer gegen Gott demüthigen Andacht?

II.

Den Geist einer gegen Gott aufrichtigen Andacht? Gott sieht das Herz, er beurtheilt die äusserlichen Andachtsübungen nach den innerlichen Regungen des Herzens, nach dem unsichtbaren Triebe des Geistes. Sind diese rein, sind sie aufrichtig: so und nicht anders wird die Andacht des Christen Gott gefällig seyn. Das Gebet ist unläugbar eine der ersten, und die gemeinste Uebung der Andacht in dem heiligen Christenthume: vielleicht aber ist für die Heuchler keine so betrüglich, als eben das Gebet. Beten ist in den Augen der Menschen mehr nicht, als in einer gewissen ehrerbietsamen Leibsstellung Worte absprechen, die in ihrer Bedeutung zu Gott gerichtet sind: welches dann ohne Geist, ohne Andacht, ohne Gott zu

gefallen geschehen kann, und vielmal von unandächtigen Heuchlern geschieht. Waren das wohl Gott gefällige Anbeter im Geiste, über welche sich der Herr durch den Mund des Propheten beklagt, daß sie sich zu ihm nahen mit ihrem Munde, ihn mit den Lippen ehrten, und gleichwohl sey ihr Herz weit von ihm entfernet? Isa. XXIX. 13. Israel brachte die ihm von dem Herrn selbst durch seinen Gesetzgeber Moyses gebotene Opfer zu dem Altare des Herrn, es ließ Ochsen, Lämmer und Widder schlachten, und das Blut floß noch häufiger, als bey dem Opfer eines Abels, das dem Herrn so angenehm ward; es ließ Weihrauch durch die Hände der Priester anzünden, und das Heiligthum dämpfte von diesem sonst dem Allerhöchsten so angenehmen Geruche; es lag mit tiefester Ehrfurcht vor der Arche des Bundes, vor dem Throne der Versöhnung, und schickte Gebete, Seufzer und Zähre zu dem Himmel, und der Herr erhörte Israel nicht. Warum? Das Herz handelte nicht aufrichtig mit Gott. Dies war der Pharisäer gewöhnliche Art zu beten, auf welche der Sohn Gottes namentlich die Worte des Propheten deutet: Ihr Heuchler! Isaias hat wohl von euch geweissaget, da er spricht: Dieses Volk ehret mich mit seinen Lippen, ihr Herz aber ist ferne von mir. Matth. XV. 7. 8.

Das Laster der Heuchelei war den Pharisäern in ihren gottesdienstlichen Handlungen, und namentlich bey dem Gebete so eigen, daß der Herr die Seinen ausdrück-

lich

lich vor dieser pharisäischen Schalkheit warnte: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, welcher Heuchelei ist. Luc. XII. 1. Und wollte Gott dieser schädliche Sauerteig verderbte nicht die Andacht der meisten Christen, und solcher, die von der Andacht eine Handthierung machen, und mit dem Gebrauche der heiligen Geheimnisse unsrer Religion ein Gewerb treiben. Die Pharisäer beteten, und beteten viel, sie beteten in dem Tempel an den erhabensten Orten, wo die Augen aller deren, die im Tempel waren, hingerichtet wurden; sie beteten auf öffentlichen Straßen, an den Ecken der Gassen; sie beteten aber, damit sie von den Menschen gesehen, und so als fromme, andächtige Männer angerühmt würden. Und wenn ihr betet, sollet ihr nicht wie die Heuchler seyn, welche gern in den Synagogen, und an den Ecken der Gassen stehen, wenn sie beten, damit sie von den Menschen gesehen werden. Matth. VI. 5. Ferne sey von mir, daß ich die Abgründe der Herzen beurtheilen wolle; denn dies wäre ein strafbarer Eingriff in die Rechte der Allwissenheit; ich will nicht einmal die sichtbare Andacht, auch wenn sie bey manchen in das übertriebene, in das ausschweifende, in das lächerliche fällt, als eine Heuchelei verdächtig machen. Jedoch thu ich dem heutigen Christenthume keine Unbilde an, wenn ich den Christen vor einem so schädlichen Gifte, als die Heuchelei ist, treuherzig warne. Oder muß ich vielleicht von unsern Zeiten denken, sie seyen in dem Geiste der Andacht reiner,

als jene in der That für die Religion noch glücklichere Zeiten des heiligen Chrysostoms? Und gleichwohl redet dieser heilige Lehrer schon von Heuchlern; er sagt, daß es derer unter den Christen gebe, er entdeckt ihre Arglistigkeit, er verräth ihre Schalkheit, er verdammt ihre Bosheit. Sehet, sagt er, sehet einen Heuchler, einen Gleißner, einen Menschen, der für etwas ganz anders will angesehen seyn, als er ist; der um unsere Augen zu blenden eine betrügliche Masque vorhält, der sich so wenige Mühe giebt, fromm, andächtig zu seyn, als er sichs kosten läßt, dafür angesehen zu werden. „Der Gleißner, sind die eigentlichen Worte des heiligen Kirchenvaters, der Gleißner läßt einen gewissen Schein einen Glanz der Frömmigkeit, der Gottseligkeit von sich blicken, aber nur so lange, als er glaubt, man sehe ihm zu." in Cap. VI. Matth. Wo er Gelegenheit hat, die Augen der Zuschauer zu betrügen, hält er gleichwol die Larve vor das Gesicht; und wenn er vermeynt, er sey allein, so legt er sie von sich. So ist denn vielmal das Auge des Zuschauers der Sporn für den Heuchler, mit der Andacht ein Gaukelspiel zu treiben.

Vielleicht wenn Niemand wäre, der ihn sehen konnte, vielleicht wäre der Heuchler nicht so fleißig bey den öffentlichen Andachten; nicht so züchtig in seinen Gebärden, nicht so geschäftig mit seinen Lippen. Vielleicht, wenn kein Lob der Menschen zu hoffen wäre, vielleicht wär er nicht so oft bey dem heiligen Gerichte der Buße, bey dem Tische des Herrn. Was gewinnt er

aber

aber hiedurch? Was er gesucht hat, das Lob der Menschen. Wahrlich sage ich euch, sprach Christus von den Pharisäern, Sie haben schon ihren Lohn empfangen. Matth. VI. 5. Eben so der Heuchler in dem Christenthume, wenn er sich die Ohren will kützeln lassen, oder sich selbst das stille Vergnügen machen kann, die Leute sagen von ihm: das ist ein frommer, gerechter, heiliger Mann, ein auferbaulicher Christ, ein Muster der Andacht, der Gottseligkeit. Wie unglückselig wäre der Christ, der sich mit diesem Lohne wollte begnügen lassen, mit einem leeren Schall der Worte, mit einem Dunst des Ruhmes für Werke, wodurch er eine ewige Seligkeit hätte verdienen können? Welche Thorheit!

Gewiß kosten dem Heuchler seine Andachtsübungen nicht weniger Abtödtung, Ueberwindung, Ungemach, und vielmal die Schmach der spottenden Welt, als dem wahrhaft frommen, dem aufrichtig andächtigen Christen. Er wird sich unterweilen auch an erlaubten Ergötzlichkeiten einen Abbruch thun; er wird bey ungelegener Jahrszeit in Hitz und Kälte ausdauern; er wird mit Abkürzung der nächtlichen Ruhe an den frühesten Morgenstunden erscheinen, wo sich die Kinder des Allerhöchsten zum Lobe Gottes versammeln; er wird mit den Gerechten das üble Nachreden, das Spotten, das Verleumden übertragen müssen, den einmal behaupteten Namen eines frommen Christen nicht zu verscherzen; und gleichwohl dieses alles ohne Verdienst für den Himmel, ohne Lohn für die Ewigkeit; denn seine Werke

sind wie ein tauber noch dazu in eine unfruchtbare Erde geworfener Samen. Welch reiche Aerndte der Glorie könnte er sich sammeln, wenn alle seine Werke von dem Geiste der aufrichtigen Andacht beseelet wären? Aber so ist er einer von jenen Thorrechten, die sich umsonst bemühen. Die Sammlung des Heuchlers, heißt es in dem Buche Job. XV. 34. ist unfruchtbar. Was hat der Heuchler gesammelt? Werke, die in den Augen der Menschen vielleicht schön und erbaulich gleißen; aber vor Gott, der alles mit der Wagschale des Heiligthums abwägt, unfruchtbar befunden werden. Unfruchtbar sind alle seine Gebete, deren er viel verrichtet hat; unfruchtbar die Anhörung des hochheiligsten Opfers unsers Gnadengesetzes, mit welcher er manche Stunden zugebracht hat; unfruchtbar die vielen Besuchungen und Anbetungen des im allerheiligsten Altars Geheimnisse gegenwärtigen Gottes; unfruchtbar seine Beichten; unfruchtbar seine Kommunionen; unfruchtbar alles, das er, wie es schien, dem allsehenden Gott zum Dienste, zur Anbetung entrichtete.

Und wie erbärmlich wäre das, wenn dieser Geist der Heuchelei gar bis in die Schranken des Heiligthums eindringen sollte? Einmal, es können noch andere Absichten, als das Lob der Menschen zu erjagen, den Christen zu einem Heuchler machen; Absichten, die sich auch unter dem geheiligten Ephod verbergen lassen. Jedoch die Ehrerbietsamkeit, welche ich dem Stande der gesalbten Diener des Altars schuldig bin, sagt mir, es sey schon

genug

genug zu erinnern, welche Hochschätzung sie der Würde, in der sie stehen; welche Heiligkeit dem Opfer, das sie verrichten; welche Reinigkeit jenem Gott, dem sie opfern, schuldig seyen. Saul war ein Heuchler in dem Opfer, welches er gegen den Befehl des Herrn als ein Ungeweihter verrichtete; sein Urtheil war, daß er von dem Reiche sollte verstoßen seyn, welches aber erst nach Jahren an ihm vollzogen ward. Ozias war ein Heuchler, da er aus Hochmuth in das Heiligthum gieng, welches nur den Söhnen Aarons zu betreten erlaubt war; er wurde mit dem Aussatze gestraft, den er bis an sein Ende als ein Zeichen des Zorns Gottes an der Stirne trug; aber Söhne des Aarons, nur weil sie ein unheiliges Feuer mit sich in das Heiligthum brachten, wurden an der Stelle von dem Herrn getödtet. **Dieses ist's, was der Herr befohlen hat: Ich will geheiliget seyn von denen, die zu mir nahen.** **III. Moys. X. 3.**

III.

Und ja gewiß wird Gott noch geheiliget, ein Gott, der von seiner Größe nichts verlieren würde, wenn auch die ganze Welt einen Abfall von ihrem rechtmäßigen Herrn wagen sollte, welches zwar nie geschehen wird, so lange die wahre Kirche besteht; und diese muß bestehen bis an das Ende der Zeiten. So wird denn Gott von seinen wahren Anbetern in der rechtglaubigen Kirche noch geheiliget. Nur die Glieder, die Kinder dieser wahren

Kirche müssen die Weissagung Gottes erfüllen, die er durch einen seiner Propheten gegeben hat, da er dem alten Volke bedeuten ließ, daß er an ihren Opfern, an ihrem Dienste kein Gefallen mehr habe. **Mein Name wird groß seyn unter den Heiden.** Malach. I. 11. Einmal, an dem Aberglauben der verworfenen Synagoge, an dem Greuel der noch in ihrer Abgötterei lebenden Heiden, an dem Unflate des abscheulichen Mahomets kann der Herr kein Gefallen haben. Wir sind es, wir Christen, bey welchen die so wie in Glaubenslehren allein wahrhafte, also auch in dem Dienste des Allerhöchsten allein reine Religion besteht. Und gleichwohl dürfen sich einzele Glieder unsrer Kirche nicht schmeicheln, daß ihre Andacht jedesmal dem Allerhöchsten wohlgefällig sey. Nicht alle, die zu dem Leibe der Kirche gehören (denn zu diesem gehören auch die Sünder, die Verworfenen) sondern die den Geist der Liebe haben, und durch einen lebendigen Glauben mit der Kirche vereiniget sind, die Frommen, die Gerechten beten Gott an, wie er es verlangt, im Geiste, das ist, mit einem von Sünden freien Herzen.

Das Gebet des Sünders also, des Sünders, der in seiner Sünde verharren will, des Sünders, der, ich weis nicht, was für Andachten zum Schutze seiner Sünde mißbrauchen will, der sich nicht in Haltung der Gebote Gottes, sondern in verdächtigen Andächteleien gerechtfertiget bedünket, eines solchen Sünders Gebet kann Gott ohnmöglich gefällig seyn. Schrie nicht das

bedrängte Israel zu seinem Gott, als es von allen Seiten her die Zuchtruthe Gottes auf seinen Rücken zuschlagend fühlte? Ja: sagte ihm der Prophet Isaias, ja: Gott ist zu allen Zeiten barmherzig, er hört das Flehen, das Seufzen seiner Kinder, er hilft, er rettet, aber warum hört euch jetzt Gott nicht? Euer Gebet kann nicht bis zu dem Throne seiner Barmherzigkeit hindringen, weil ihr Sünder seyd. Sieh, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet, daß er nicht helfen könne: auch ist sein Gehör nicht so hart, daß er nicht hören könne; sondern euere Missethaten haben zwischen euch und euerm Gott eine Scheidewand gesetzet, und eure Sünden haben sein Angesicht vor euch verborgen, daß er euch nicht erhöret. Isai. LIX. 1. 2. Vielleicht wäre dieß noch erträglich, denn vielmal hört Gott auch seine Gerechten, seine lieben Kinder, nicht, wenn er ihnen das, was sie begehren, zu ihrem Besten versagt; aber das ist ganz erschrecklich, was der heilige Geist durch den Mund des Weisen sagt: Das Gebet des Sünders, eines Menschen, der sein Ohr abwendet, das Gesetz des Herrn zu hören, wird vor Gott ein Gräuel seyn. Proverb. XXVIII. 9. So bemerkt der heil. Chrysostom, daß, wo in dem Lobgesange der dreyen Hebräer in dem feurigen Ofen zu Babylon alle Geschöpfe zum Gebete, zum Lobe Gottes eingeladen werden, nicht die seligen Geister allein, nicht nur die reinen Lichter des Himmels, die Sterne,

die Sonne, derer ein jedes nach seiner Art Gott lobt, weil es sich nach dem Willen, nach der Anordnung Gottes bewegt, sondern auch die dummen Thiere in den Wäldern, in den Gewässern, die giftigen Schlangen und gräßliche Abentheuer der Natur; der Sünder allein ausgeschlossen werde. Freylich sagen sie: **Lobet den Herrn ihr Menschenkinder.** Daniel III. 82. Damit sich aber der Gottlose nicht mit in diese Gottgefällige Zahl einmische: so erklären sie sich, daß sie nur die Frommen als Gesellen im Lobe Gottes annehmen wollen. **Lobet den Herrn ihr Diener des Herrn, lobet den Herrn ihr Geister und Seelen der Gerechten, lobet den Herrn, die ihr heilig, und eines demüthigen Herzens seyd.** v. 85. 86. 87. Und ach Gott! wie muß der Sünder geängstiget werden, wenn er den Fluch aus dem Munde des gekrönten höret, daß ihm sein Gebet noch zur Sünde werden soll? Psalm CVIII. 7. Und wie? Das Gebet, eine der fürnehmsten Handlungen Gott zu dienen, Gott zu versöhnen, das Gebet zur Sünde? Ja: Wenn der Sünder aus Vertrauen auf seine gewisse Gebeter immer fortfahren will, Gott zu beleidigen. Geschieht dieses nicht vielmal, und geschieht es nicht in unserm heiligen Christenthume? Gewiß rede ich nach dem Sinne, nach dem Geiste der heiligen rechtglaubigen Kirche: Sie duldet, sie heißt gut, sie besättiget Andachten, durch welche die Ehre Gottes und seiner Heiligen befördert wird; sie will aber keineswegs,

neswegs, daß der Sünder dadurch in einer Vermessenheit dahin lebe, gleich als könne er nicht zu grunde gehen, wenn er ein Mitglied dieser oder jener andächtigen Versammlung ist, wenn er dieses oder jenes Gebet nur täglich verrichtet, wenn er dieses oder jenes Verbindniszeichen am Halse, um dem Leibe trägt, ob er gleich ein Sünder, ein unbusfertiger Sünder sey.

Will man aber hiedurch dem Sünder das Beten, die äußerlichen Andachtsübungen, das einzige Mittel, bey Gott wieder in Gnaden zu kommen, noch vollends rauben? Nein: Er soll nur jener Gnadenstimme folgen, die ihm Gott noch unterweilen, wenn nicht aus eignem, wenigstens aus fremdem Verdienste ertheilt; er soll sein Herz von Sünden reinigen, und alsdann wird seine Andacht Gott wohlgefällig seyn. **Denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn anbeten im Geiste.**

Allerliebste! unsere Religion legt uns eine zweifache Pflicht auf: Die eine ist, daß wir unsern Verstand allen von Gott geoffenbarten Wahrheiten unterwerfen; und dieß nennen wir den beschaulichen Glauben, von welchem freylich der Heiland sagt, daß, wer diesen Glauben hat, der werde selig; wer ihn aber nicht hat, der werde verdammt werden. Er sagt aber auch, daß nicht ein jeder, der zu ihm sagt: Herr, Herr! in das Himmelreich werde eingehen, sondern nur der, welcher den Willen meines

nes himmlischen Vaters vollzieht. Matth. VII. 21. Sehen sie hier das Thätige, das Wirkende in unsrer heiligen Religion. Und ich zweifle nicht, daß gar wenige aus Abgange des Beschaulichen, die Meisten oder aus Mangel eines wirkenden Glaubens zu grunde gehen, die in unsrer Religion verdammt werden.

Nichts ist erbärmlicher als der Stand eines Menschen, der die Zeit seines Lebens mit den Andachten entweder gespottet, oder geheuchelt, oder einen Mißbrauch getrieben hat, auf dem Sterbbette. Spötter, sehet euer Bild an dem sterbenden Könige Antiochus! Dort liegt der Held, der in seinem Leben gegen Gott Kriege geführet hat, indem er Sion zu verstören, den Tempel zu schänden, das Priesterthum aufzureiben nach Jerusalem zog. Die Würmer kriechen aus seinem stinkenden Körper, und jetzt, o! der fromme, der andächtige Herr! Es ist ja billig, daß man Gott unterworfen sey, und daß sich ein sterblicher Mensch Gott nicht gleich achte. II. Macch. IX. 12. Ist doch das billig? oder Andachtsgeist hat ihn zu einem Juden, und der Eifer zu einem Prediger gemacht. Er will die jüdische Religion annehmen, er will die Kraft Gottes in eigener Person der ganzen Welt verkündigen. Eitle Hoffnungen, vergebene Wünsche, geheuchelte Buße! Antiochus stirbt, wie er gelebt hat, er ein Spötter, oder besser zu sagen, er ein von Gott verspotteter Sünder.

Und ihr Heuchler! höret noch jetzt die Stimme des Herrn, da er euch warnen läßt: Schauet auf euere Wege. Agg. l. 5. Denn der Weg, den ihr wandert, scheinet euch der Weg der Gerechtigkeit zu seyn, und er führt euch zum Verderben. Proverb. XVI. 25. Weil euere Andachten, euer Gottesdienst eine lautere Heucheley ist. Schauet auf euere Wege, damit man euch nicht bey dem Eintritte in die Ewigkeit sagen müsse: Ihr habt viel ausgesäet, aber wenig, ja gar nichts eingeärndet: Gute Werke, Verdienste, das sind euere Schätze für die Ewigkeit: ihr habt Lohn gesammelt, und habt ihn in einen löcherigen Beutel geworfen. Agg. l. 6. Ach! ein ganzes Leben umsonst gearbeitet haben: das ist der Lohn der Gleißner.

Sünder! betrügt euch nicht mit euern Andachten; sie sind Gott nicht gefällig, sie sind ein Gräuel vor Gott, so lange ihr Sünder seyn wollet. Betet zu Gott, begehret von ihm die Gnade der Versöhnung: Er wird euch zu Gnaden annehmen, und ihr werdet mit der Schaar der Gerechten ihm dienen, ihn anbeten im Geiste und in der Wahrheit.

Auf den zweyten Sonntag.

Im heiligen Geiste und unverfälschter Liebe.

II. Cor. VI. 6.

Einem jeden das Seinige; Gott, was Gottes ist, dem Nebenmenschen, was des Nebenmenschen ist. Gott, dem Ursprunge aller Dinge gebührt Religion; und dem Nebenmenschen, der eben sowohl als wir ein Glied der großen menschlichen Gesellschaft ist, gebührt Liebe. Beydes leistet das Christenthum, und leistet es mit der größten Vollkommenheit. Das Christenthum sage ich, und nicht jene gleichgültige Sittenlehre, die vielleicht für eine Republik von Naturalisten, wenn je eine in der Welt bestehen könnte, noch so leidentlich wäre, keineswegs aber für Christen hinreichend ist; für Leute, die so wie ihre Glaubens- also auch ihre Sittenlehren aus der unversieglichen Quelle der Gottheit durch die Offenbarung schöpfen. Und darum könnte eine so erleuchtete Welt, als die christliche ist, aller Schriften und Schriftcher, aller Werken und Werkcher, die sich zur Bildung der Sitten auf etwas anders, als auf Gottes Wort berufen, ohne Schaden, ohne Verlust entübrigt seyn. Christen, die die heiligen Bücher der Propheten, die Schriften der Apostel, das Evangelium, dieß Lehrbuch wahrer, gründlicher, göttlicher Tugend einmal verkostet haben, verzeihen es gewiß diesen Herren Schriftstellern, wenn sie mit ihren aus den verlegenen

Schriften

Schriften der Heyden abgeschriebenen, in eine schöne Schreibart eingekleideten, übrigens trocknen, sprödden, unschmackhaften Sittenlehren zu Hause bleiben. Und wenn solche Herren je der gar zu volle Geist in der beklemmten Brust blähet, bis sie ihn auf einige Bögen ausgiessen, schreiben sie immer; aber nur nicht für Christen: Schreiben sie für Heyden und Barbarn, die vielleicht noch erst zu Menschen müssen gebildet werden; Wiewohl auch aus solchen Schriften wie ganz unvollkommne Menschen würdrn geformet werden? Einmal, bey Christen, die in der Sittenlehre etwas mehr, als schöne Wörtchen und zauberenden Putz des Stils suchen, kommen sie über tausend und siebenhundert Jahre zu spät; denn so lange schon hat die Welt gelernet nach dem Geiste tugendhaft zu handeln.

Der Hauptgegenstand derer, die jetzt für das Fach der Sittenlehre schreiben, ist die Menschenliebe; welche sie immerhin in ihren Schriften predigen. Man kann es nicht läugnen, daß in dem geselligen Leben, wie das unsere, das Leben vernünftiger Geschöpfe ist, keine Tugend größern Vortheil schaffen könne, als die Liebe; denn diese ist das Band der ganzen menschlichen Gesellschaft. Durch die Liebe wird der Unterthan mit seinem Beherrscher so verbunden, daß dieser zu Behauptung seiner Rechte keines Schwertes nöthig hätte, und der auf dem Throne seinen Untergebenen so zugeneigt, daß er nicht einmal Gesetze brauchte, getreue Unterthanen zu haben. Durch die Liebe werden ein-

zelne

zelne Haushaltungen in eine so enge Verbindung und Verträulichkeit gesetzet, daß Ehegatten sich die Treue, Aeltern und Kinder Neigung und Gehorsam, Herrschaften und Gesinde Ehre und Vertrauen wechselseitig ohne Zwang leisten. Durch die Liebe wird der große Staatskörper in solche Ordnung gebracht, daß kein Glied desselben, kein Bürger gegen seinen Mitbürger eine billige Klage wird führen können. Da nun aber in allen diesen Ständen, und in dem Gleichverhältnisse Eines gegen den Andern so manche, und nicht ungerechte Klagen vorkommen: so muß man freylich sagen, daß es an der Liebe fehle.

Wer aber wird oder soll die Welt verbessern? Diese Büchelchen, die mit einem sehr frostigen Ausdrucke auf allen Blättern, auf allen Seiten das Wort „Menschenliebe„ wiederholen? Diese Sittenlehrer, die nichts öfter in dem Munde führen, als Menschenliebe? O wahrlich zu diesen habe ich das Zutrauen nicht! Ihre Lehren sind mangelhaft, ihre Unterweisungen ohne Geiste, ihre Vorschrift ohne innerliche Salbung, welche doch das Leben, die Seele der Liebe seyn muß. Lasse man einmal das Christenthum herrschen, lasse man es in seinem wahren Geiste wirken: gewiß die Welt wird mit Erstaunen sehen, daß ihre alten Wunden der Heucheley, des Mißtrauens, des Eigennutzes, der Unbarmherzigkeit, der Rachbegierde von innen heraus geheilet werden. Denn die so hochgepriesene, so theuer anbefohlene Sittenlehre von der Menschenliebe

schenliebe heilet diese Wunden nicht aus dem Grunde, höchstens überzieht sie dieselben mit einer betrüglichen Haut, und läßt ein eiterndes Geschwür darunten stecken, welches endlich einmal aufbricht. Ich will es ohne Verblümung sagen: Die christliche Liebe handelt nach dem Geiste, und die Liebe der großsprechenden Menschenfreunde nur nach dem Scheine.

Wußte vielleicht der Apostel, der an die aus dem Heidenthume Bekehrten zu Korinth schrieb, wußte er nicht, daß die Weltweisen der Heiden die Liebe mit so schönen Worten angerühmt haben, als unsere heutigen Schriftsteller immer thun; ja, was sie noch sittlich gutes auf die Welt bringen, schämen sie sich nicht, selbes jenen abzuborgen? Gewiß war ihm dieß nicht unbekannt; er verwies aber seine Rechtglaubigen nicht auf jene unsaubere Quellen, die in ihrem Ursprunge schon verdorben waren; er wußte, daß die ganze Tugend der heydnischen Sittenlehrer eine Schale ohne Kern, ein Leib ohne Seele war. Er giebt ihnen eine ganz andere Regel der Liebe: **Sie sollen sich als Diener Gottes beweisen in dem heiligen Geiste, in einer ungeheuchelten Liebe.** Dieß ist die christliche Liebe, die in dem heiligen Geiste wirket — eine ungeheuchelte — eine gutthätige — eine großmüthige Liebe — Ungeheuchelt in der Absicht, in welcher sie wirkt; gutthätig gegen alle, die ihrer Hülfe bedörfen; großmüthig gegen die, von welchen sie leidet. Dieß ist der Geist des wahren Christenthums, der Geist

einer in ihren Absichten ungeheuchelten, in ihren Handlungen gutthätigen, in ihren Leiden großmüthigen Liebe. Stelle man nur Wunderwerke der Liebe dar, welche die heidnischen Geschichtschreiber vielleicht gar erdichtet, gewiß mit schönern Farben, als sie in sich waren, abgeschildert haben; sie sind Bilder ohne Leben, Körper ohne Geist. Beyspiele der Liebe, die von den innern Trieben des heiligen Geistes belebt waren, können dem Christen zu einer weit edlern Nachahmung dienen, wenn er je, wie jene, nach dem Geiste handeln will.

I.

Schlechtes Glas glänzt unterweilen schöner, als ein wahrer Edelstein. Dieß haben freylich die Sittenlehren der heidnischen Weltweisen zum voraus, oder besser zu sagen, dieß ist ihr ganzer Werth, daß sie einen feinen Anstrich von Gedanken, einen hübschen Gleister von Worten an sich haben, da indessen die wahre, die göttliche Sittenlehre in der einfachsten Einfalt erscheinet, und gleichwohl bessern Eindruck in das menschliche Herz macht, als das weitläuftige Wortgepränge ungöttlicher Lehrer. Das menschliche Herz findet innerhalb seiner selbst die stärksten Triebe zum Lieben; die Vernunft sieht das Schöne, das Ehrbare, das Anständige, das Nützliche, das Angenehme, einer dem Herzen so natürlichen Neigung, als die Liebe ist. Dieß ist nun alles, was die Natur vermag; sie muß sich aber erst Zeit nehmen alles dieses zu überlegen; sie

muß Schlußreden machen sich selbst zu überzeugen. Wie viel einfacher, und eben deswegen geschwinder, wie göttlich, und eben darum stark wirkt die Gnade? Jesus Christus unser Gesetzgeber hinterließ in seiner letzten Willensmeynung den Seinigen dieß Gebot mit kurzen Worten: **Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet.** Joan. XV. 12. Ohne vieles Vernünfteln, ohne erst zu beweisen, wie billig dieser sein Befehl sey. **Dieß gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet.** v. 17. Sehet da einen Gott, der Macht hat zu gebiethen; dem zu gehorsamen ein getreues Herz nicht erst die Ursachen wird untersuchen wollen, warum es lieben soll; und noch vielweniger das Herz eines Christen, der wohl weiß, daß sein Erlöser die Liebe als das Kennzeichen allen jenen gegeben hat, die sich zu seinem Evangelium bekennen. **Daraus wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieben werdet.** Joan. XIII. 35. Liebe, das Kennzeichen der Christen, das Unterscheidungszeichen von allen andern Religionen, Liebe, ein neues, ein besonderes Gebot des Christenthums. **Ich gebe euch dieses neue Gebot, daß ihr euch unter einander liebet.** v. 34. Aber wie? ein neues Gebot? Ist nicht dieses ein von dem Schöpfer, von dem Urheber der Natur dem vernünftigen Geschöpfe, dem Menschen in das Herz geprägtes Gebot; ein Gebot, welches die in vielen andern Stücken an ihr selbst untreu gewordene

Natur nicht hat miskennen dürfen, und dem sie nicht hat entsagen können? Liebte nicht der Jude seinen Glaubensgenossen; liebte nicht der Heide seinen Mitbürger? Ohne Zweifel. Allein, wie unvollkommen der Eine sowohl als der Andere geliebt habe, verweißt der Sohn Gottes, der Kenner der Herzen, den Juden. Freylich, sagt er, freylich liebet ihr, aber nur euere Freunde, nur die, welche euch lieben; nur die, welche euch Gutes thun; nur die, von welchen ihr Freundschaft und Gutthaten hoffet. Euere Liebe ist eine ganz natürliche, eine heidnische Liebe; denn **thun dieß nicht auch die Heyden?** Matth. V. 47.

Und Christen! was thun wir mehr als die Heiden, oder die in ihrer Art zu lieben nicht vollkommneren Juden, als eben die Heiden wären? Was thun wir mehr, wenn wir mit Ausnahme lieben, wenn wir aus Eigennützigkeit lieben, wenn wir, indem wir scheinen wollen, den Nebenmenschen zu lieben, vielmehr uns, als jenen lieben? Nein: das Christenthum weiß von keiner Ausnahme, es verabscheut den Eigennutz, es verwirft die Eigenliebe. Alle diese nicht reinen Absichten in der Liebe hat der fürtrefflichste Sittenlehrer in unserm Christenthume, Paulus der Apostel, ausgeschlossen: **Beweiset euch in einer ungeheuchelten Liebe**, in einer auf die Gnade des heiligen Geistes gegründeten Liebe, wie **Diener Gottes.** Liebet, wie Gott von euch fodert, daß ihr lieben sollet. Liebet alle

Menschen

Menschen ohne Ausnahme; denn dieß ist der wahre Geist des Christenthumes.

O dieser Geist, welche Wunderwerke der Liebe hat er in den ersten Christen gewirket? Der heilige Geist hat es der Mühe werth geachtet, den folgenden Zeiten, von denen er billig fürchtete, daß sie von dem ersten Liebesgeiste abfallen würden, wie wir wirklich sehen und bejammern, daß unsere Zeiten abgefallen sind, und diesen zur Beschämung hat er es der Mühe werth geachtet anzupreisen, welcher Geist in dem ersten Christenthume, in der Kirche zu Jerusalem geherrschet habe. **Die Menge der Glaubigen war Ein Herz und Eine Seele.** Act. IV. 32. In jener Versammlung waren gewiß nicht lauter Leute von einer Geburt, von einem Herkommen, von einem Stande, von einer Lebensart. Es waren so Edle als Unedle, so Reiche als Arme, so Gelehrte und Schrifterfahrne als Unwissende, Unstudirte, so Priester des alten Tabernakels, als ungeweihtes Volk: Und o wie annehmlich hat der Geist der Liebe Sie alle als Glieder eines Leibes vereiniget? **Es war Ein Herz und Eine Seele.** Der Edle schämte sich des Unedlen nicht; der Reiche verstieß den Armen nicht; der Gelehrte verachtete den Ungelehrten nicht; der Priester erhob sich nicht über den Layen. **Es war Ein Herz und Eine Seele.** Ist aber auch noch jetzt unter uns Christen Ein Herz und Eine Seele? Nein: der unerträgliche Hochmuth derer, die gewisse Vorzüge über den gemeinen Haufen,

Vorzüge der Geburt, des Vermögens, des Standes behaupten, hat den Geist des wahren Christenthumes getrennet. Wir sind nicht mehr Kinder eines himmlischen Vaters, nicht mehr Brüder in Christo Jesu, nicht mehr Glieder eines sittlichen Leibes, der Kirche; oder wenigstens schauen wir nicht mehr auf diese Gründe, die uns in dem der Liebe so eigenthümlichen Gleichgewichte erhalten könnten. Wie gewaltig eiferte der Apostel Jakob, da sich dieser Geist der Ungleichheit, ein der Liebe so nachtheiliger Geist, in die Herzen der Rechtglaubigen schon einzuschleichen anfieng? Nichts, sagt er, widerspricht dem Christenthume, einem vollkommnen Gesetze der Liebe so sehr, als wenn man in der Liebe einen Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen ansehnlichen und gemeinen Leuten macht. **Liebe Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube an Jesum Christum ein Ansehen der Personen leide.** Jac. II. 1. Das wahre Christenthum sieht nicht auf den Putz der Kleider, nicht auf die Kostbarkeiten, die der Mensch am Leibe trägt, so, daß es dem, der im Pracht und Ueberfluß erscheinet, Ehre anthue, und hingegen dem, der schlecht gekleidet ist, mit Spott und Verachtung begegne. **Wenn ihr das königliche Gebot nach der Schrift vollbringet: du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben: so thut ihr wohl: wenn ihr aber auf die Personen sehet, so begehet ihr eine Sünde, und werdet von dem Gesetze als Uebertreter gestrafet.**

strafet. v. 8. 9.! Heiliges Christenthum! wenn du eine so gleich gewogene Liebe gegen Alle foderst: Wo sind jene, die dein Gesetz ohne Tadel erfüllen? Zwar eine bescheidene Armuth verlangt keinen Rang; sie kann aber doch verlangen, daß man sie nicht verachte; daß man sie nicht gar für einen Fußhader gebrauchen wolle.

Was ist dann endlich die Liebe der meisten Christen? Sie ist ein schändlicher Eigennutz. Wie häßlich schänden solche den heiligen Namen der christlichen Liebe? Trägt sich dieses nicht tausendmale in dem menschlichen Leben zu? Man hat einen Freund, einen Gutthäter, einen hohen Gönner; er geht mit klugen Rathschlägen an die Hand, er theilet Gnaden aus, er befördert, er bahnet Wege zu Ehrenstellen. Das ist ein unsterblicher Mann, ein wahrer Patriot, ein treuer Menschenfreund. Warte betrogener Client! ich will dich zu seiner Zeit an diese unvergleichlichen Lobsprüche erinnern, mit welchen du deinen Gott bis über die Sterne erhebst. Es kann eine Zeit kommen, wo er dich nicht mehr mag; es sey nun, daß er aus deiner Schuld Ursache habe, dich von seiner Huld auszuschliessen; oder daß er dir seine Gnade unbillig entziehe. Er hört auf dein Gönner zu seyn, und du höreſt auf ihn zu lieben. Er hat kein anders Laster begangen, als daß er dir die alte Freundschaft nicht mehr bezeigt; und du weißt so vieles an ihm zu tadeln, zu lästern, als wär' er der ärgste Bösewicht von der ganzen Welt.

Ueberzeugt dich nicht dein eigenes Gewissen, bestraft dich nicht dein eigener Mund, daß deine Liebe voll des Eigennutzes war, indem du zuvor entweder wahre Fehler mit einer geheuchelten Niederträchtigkeit übertrugest, oder jetzt nur eingebildete Mängel entdeckest. Laß doch, laß doch der christlichen Liebe Platz! Diese verbindet dich zu etwas mehrers, als daß du nur jene liebest, welche dich lieben; denn dieß gebiethet der blos natürliche Wohlstand, dem ein unglaubiger Gotteslängner, ein offener Sünder, und der größte Uebelthäter aus Zwang der Natur folgt.

Es sind aber nicht nur die kleinen Seelen, die so niederträchtig seyn können, aus Eigennutz zu lieben. Eigenliebe herrscht viel feiner auch unterweilen über die größten Geister. Man kann nicht sagen, ob sie sich nicht selbst mehr lieben, als eben jene, die sie zu lieben scheinen. Gewiß ein Künstler, wenn er endlich das Werk seiner Hände zu Stande gebracht, an welchem er so lange, so viel geschnitzelt, gehauen, gestochen, gehämmert hat, bis etwa die Gestalt eines Götzen heraus gekommen ist, er müßte über seine eigene Kunst unempfindlich seyn, wenn er nicht ein herzliches Vergnügen an diesem Werke fühlen wollte. Der heilige Geist spottet der Thorheit solcher Narren, die vor einem Bilde, welches sie selbst aus einer groben Eiche gearbeitet haben, mit Verwunderung stehen, und mit einem leblosen Holze, wie mit einem Menschen sprechen mögen. Welch ein Vergnügen, welch

eine Freude würde das seyn, wenn der Götze seinem Künstler schmeicheln, wenn er ihm für die Ehre danken könnte, daß er ihn zu einem Gott gemacht hat, vor dem sich blinde Abgötterer auf die Erde werfen? Dieß ist das innerliche Vergnügen, welches ein hoher Gönner empfinden muß, wenn er das Werk seiner Hände betrachtet; ein Werk, das er auf jene Stuffe erhoben hat, von welcher es eine verachtende Mine auf den niedern Haufen herab werfen kann. Der Gönner sah ein kriechendes Geschöpf, ein Geschöpf, das sich ihm unter die Füße legte, ihm einen holden Blick abzunöthigen; er fieng an ein so erhaben von ihm denkendes Geschöpf zu lieben; er setzte ihm Flügel an, und es schwang sich empor; vielleicht entwickelten sich Gaben an ihm, die in dem niedern Stande seiner ersten Schöpfung hätten müssen vergraben bleiben; er liebt ein Geschöpf, das ihm so viele Ehre machte; besser zu sagen, er liebt seine schöpferische Macht, die aus einem groben Holze einen Gott, aus einer schlechten Raupe einen schönen Schmetterling hat herfür bringen können. Wär seine Liebe keine verborgene Eigenliebe: gewiß er würde Leute von größerer Fähigkeit, von wichtigern Verdiensten lieben, die er nur darum haßt, weil sie ihm, der an seiner eignen Größe zu einem Abgötterer geworden ist, den Weihrauch der Schmeicheley nicht anzünden wollen. Dieß ist also die falsche Liebe der Politik, aber noch nicht in ihrer höchsten Feinigkeit. Sie muß heucheln können;

und diese Kunst versteht sie meisterhaft. Sie giebt das Honig süßer Worte, und mischt unterdessen das stärkste Gift; sie küsset mit Joab, Abner, Amasa, und stößt ihnen den Dolch durch die Brust; mit einem Worte: Freundlichkeit auf den Lippen, und Galle im Herzen. Das ist die heut zu Tage so gewaltig angepriesene Menschenliebe. Einmal wenn diese nicht von dem Geiste des Christenthumes beseelet wird: so ist sie der niederträchtigsten Heucheleyen fähig.

II.

Gewiß die Welt würde einen größern Vortheil davon haben, wenn man weniger von Menschenliebe redete, und mehr christliche Liebe ausübte. Männer, die gewiß den wahren Geist des Christenthums hatten, den heiligen Geist, der sich in der ganzen Fülle über sie ergoß; Männer, die von der Vorsehung gewählet waren, diesen Geist in der lieblosen Welt wieder einzuführen; diese waren unsere Lehrmeister; Lehrmeister, die nicht weniger thaten, als sie lehrten. Einer ist vorzüglich der Lehrmeister der Liebe, der geliebte Jünger des Herrn, der den ganzen Geist der Liebe damal aus dem liebvollen Herzen Jesu gesogen hat, als er auf der göttlichen Brust ruhete. Nichts befahl er den Seinigen so oft, so nachdrücklich an, als dieses vorzügliche Gebot unsers neuen Gnadengesetzes, das Gebot der Liebe, so, daß endlich die Christen, dieser jedesmal wiederholten Predigt satt, ihn fragten, warum

er

er immer Liebe, und wieder Liebe predige? Allein, er gab ihnen zur Antwort: „Weil es das Gebot un„sers Herrn ist, und wenn dieses erfüllet wird: so ist „es schon genug.„ Wie sollen sich aber die Christen einander lieben? Vernehmen wir ihn: Meine Kinder, sagt er, lasset uns nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit dem Werke, und in der Wahrheit lieben. 1. Joan. III. 18. Wir dürfen uns nicht begnügen, daß wir etwa wie die Heiden immer die Liebe in dem Munde führen, und dabey unsern Bruder, der bedürftig ist, Noth leiden lassen. Denn wir können unserm innersten Bewustseyn kein kräftigers Zeugniß geben, daß wir Christen sind, als wenn wir gegen unsern schmachtenden Nebenmenschen eine gutthätige Liebe ausüben. Hieraus erkennen wir, daß wir Kinder der Wahrheit sind, und wir werden vor seinem Angesichte unsere Herzen dadurch beruhigen. v. 19.

Eine solche gutthätige Liebe war jene der ersten Christen. Die zu Jerusalem waren so in dem Geiste der Liebe vereiniget, daß sie all ihr Vermögen als wahre Brüder mit einander theilten; und daher kam es, daß niemand unter ihnen Mangel zu leiden hatte. Die Reichen sagten nicht: dieser Acker, dieses Haus, dieses Gut ist mein; und die Armen sahen das Vermögen der Wohlhabenden als ihr Erbtheil an. Christen eine solche Gemeinschaft der Güter ist bey unsern Zeiten nicht zu hoffen, vielleicht wäre sie nicht einmal zu

wünschen.

wünschen. Allein, warum leiden unsere Brüder Mangel? Können wir uns entschuldigen, unser Vermögen erstrecke sich so weit nicht, aller Armen Nothdurft abzuhelfen? Wohl! sind wir aber darum nicht verbunden, wenigstens nach unserm Vermögen den Nothleidenden zu helfen? **Wer mit zeitlichen Gütern versehen ist, und seinen Bruder Noth leiden sieht, verschließet aber sein Herz vor ihm, wie kann in demselbigen die Liebe Gottes bleiben. v. 17.** Du siehst deinen Bruder, du liebloser Christ! du siehst, wie er durch einen Unglücksfall ausser Stand gesetzet ist; sein Herz schreiet in der Stille, seine Thränen flehen dich um Mitleiden an; das Allmosen von Hause zu Hause begehren würde ihm noch unerträglicher seyn, als eben die Noth, die er leidet; du weißt seine heimlichen Bekümmernisse; und was thust du? Du bist lustig und guter Dinge, du scherzest, springst und jauchzest; du suchest Ergötzungen mit Kosten, von welchen wenn du nur den geringsten Theil deinem Bruder wolltest zufließen lassen: so würde ihm geholfen seyn. Allein, du verschließest vor ihm dein Herz, wie bleibt also die Liebe Gottes in dir? Du siehst, du unbarmherziger Christ! die Blöße deines Bruders, nicht zum Wohlstande, nicht zur Nothdurft, nicht einmal bis zur Ehrbarkeit ist er gekleidet; und wickelst deinen Körper in alles, was kostbar ist. Pracht, Eitelkeit, Mode, Ueberfluß und vielleicht gar Aergerniß herrscht in deiner Kleidung: Ach! nehme doch einen

Fetzen,

Fetzen, den du schon abgelegt hast, und bedecke doch die Armuth deines Bruders. Allein, du verschließest vor ihm dein Herz, wie bleibt also die Liebe Gottes in dir? Du siehst, du grausamer Christ! du siehst deinem Bruder den Hunger aus seinem blassen Angesichte an; Verschmachten wird endlich der letzte Trost seines Elendes seyn, zumal da noch über das den siechen Körper eine harte Liegerstätte plagt. Du sitzest täglich an vollen Tafeln, deine Hunde sind besser gehalten, als der nothleidende Nebenmensch, nur die Bröckchen, die von deinem Tische kommen, wären ein Ueberfluß für ihn. Allein, du verschließest vor ihm dein Herz, wie bleibt also die Liebe Gottes in dir? Zu allen andern Ausgaben hast du Geld genug: nur nicht für den Armen.

Ich will nicht mit dir nach der Vollkommenheit der christlichen Liebe reden, die sich auch einen Abbruch zu thun weiß, wenn es darauf ankömmt, dem Elende des Nebenmenschen zu steuern; wirst du aber die Aussprüche der in der christlichen Sittenlehre erfahrnsten Kirchenlehrer ohne Schrecken anhören können? Sie klagen dich vor dem göttlichen Richterstuhle als einen Mörder, als einen Todtschläger, als einen Räuber und Dieb an; ja: Gott selbst verdammt dich als einen solchen in der Person des unbarmherzigen Reichen. Du weißt sein Urtheil, du zitterst über seine Verdammniß. Es starb der Reiche, sagt der Sohn Gottes in dem Evangelium, und er wurde

in

in die Hölle begraben. Luc. XVI. 22. Was war denn sein Verbrechen? Der Kenner der Herzen beschuldigte ihn nicht, daß er die Armen, Wittwen und Wayſen unterdrückt; nicht daß er fremdes Gut durch List, Ränke, Wucher an sich gebracht; nicht, daß er die Schranken seines Ehebettes überschritten, oder seine Hände mit ungerechtem Blute beflecket habe. Er war Reich; und er war es ohne Nachtheil je eines andern. Allein, dieß war seine höllenwürdige Missethat, daß er in Unbarmherzigkeit gegen Nothleidende lebte. Dieser Sklave seines Geldes, dieser Knecht der Eitelkeit, dieser Diener seines Bauches sah den Armen vor seiner Thür, und ließ ihn Hungers sterben. Diese Unbarmherzigkeit stürzte ihn in den Kerker der Verdammten, in das hölliſche Feuer. Unbarmherziger Christ! hast du ein gnädigers Urtheil zu gewarten?

Gereicht es wohl christlichen Städten zur Ehre, wenn sie in allen Stücken nach Pracht, Glanz und Schimmer trachten, und diesen Posten der Menschlichkeit aus den Augen setzen; wenn gleich ein Theil ihrer Bürger thun kann, wie man in glänzenden Städten thut, ein anderer Theil aber mit Jammer, Noth und Elende bis auf das Blut zu kämpfen hat? So wohllüstig Sodom immer war; so gab es doch auch Arme in ihrem Schooße; und wenn sie gleich durch ihre Sünde den Zorn Gottes über sich reizte: vielleicht wäre sie nicht so schrecklich heimgesucht worden, dafern sie an ihren darbenden Mitbürgern Barmherzig-

herzigkeit ausgeübt hätte. Fast läßt sich dieses aus den Worten schließen, welche der Prophet dem sündhaften Jerusalem in das Angesicht sagen mußte: **Sieh, dieß war die Missethat deiner Schwester Sodom, Hoffart, Gefräßigkeit, Ueberfluß, ihr und ihrer Töchter Müssiggang: und sie reichten den Armen und Dürftigen die Hand nicht.** Ezech. XVI. 49. **Wer weiß, ob nicht Gott ihr alle andern Sünden langmüthig nachgesehen hätte, wenn sie nur gegen die Armen barmherzig gewesen wäre? Und warum nicht, weil der Herr einem Könige, der sich gräulich an der ewigen Gottheit versündiget hatte, durch seinen Diener den Propheten Daniel wissen ließ: Darum o König, laß dir meinen Rath gefallen, und mache dich von deinen Sünden durch Allmosen, und von deinen Missethaten durch Wohlthaten gegen die Armen los: Vielleicht wird dir Gott deine Sünden verzeihen.** Dan. IV. 24. **O wie glückselig sind wir, wenn sich Gott durch ein so leichtes Mittel will versöhnen lassen! Wird aber die gutthätige Liebe der Christen der unsern Sünden gebührenden Strafe das Gleichgewicht auf der Wagschale göttlicher Gerechtigkeit halten?**

Ich hoffe es noch, weil die Liebe die Menge der Sünden zudeckt, wie Petrus der Apostelfürst schreibt. I. Petr. IV. 8. **Doch so, daß die Liebe nicht von den Menschen Dank für ihre Freygebigkeit, oder Lob wegen ihrer Barmherzigkeit, sondern von**

Gott

Gott allein ihren Lohn erwarte. Dieß fodert der Heiland namentlich von seinen Rechtglaubigen, daß sie in den Werken ihrer gutthätigen Liebe keine eitle Ehre suchen, wie die Pharisäer. Denn diese, wenn sie ein Allmosen austheilen wollten, ließen es durch den Schall der Posaunen verkündigen, nicht sowohl die Bedürftigen zu berufen, als der ganzen Stadt zu sagen: Dieser ist der freygebige Herr, der Vater der Armen, der Tröster aller Elenden und Bedrängten. Christus sagt, wenn unsere Hände Augen hätten, und eine das Thun der andern sehen könnte: soll der Christ sein Allmosen so geheim halten, daß seine linke Hand nicht einmal wisse, was die rechte thue. Wie viele schönen Kennzeichen hat die christliche Liebe zum voraus vor der auf eine nur philosophische Heiligkeit gegründeten Menschenliebe?

III.

Noch aber mangelt ihr die Krone; und diese gebührt nur der großmüthigen Liebe, der glorreichen Ueberwinderinn ihrer selbst. Feinde lieben, sich an seinen Verfolgern nicht rächen, ist eine Gattung des Sieges, der nur dem durchaus in seiner Sittenlehre reinen, unbefleckten, vollkommnen Christenthume vorbehalten ward. Was das ganze Alterthum von dieser Liebeshandlung weiß, sind so seltene Beyspiele, daß sie als Wunderwerke erzählt, und als unnachahmlich gerühmt werden. In dem Heidenthume war es ein allgemeiner Grundsatz

satz „Seinen Freunden solle man Gutes, den Feinden aber Uebels thun.„ Sokrates wird darum in den Geschichtskunden gelobt, daß er diesen allgemeinen Grundsatz verbessert hat, indem er lehrte, den Freunden soll man Gutes, den Feinden aber gleichwohl nichts Uebels thun. Das war der höchste Staffel der Liebe, den sich die heidnische Weltweisheit zu ersteigen getraute. Und von den Juden, die gleichwohl ihr Gesetz von Gott hatten, ist es zu verwundern, daß sich ihre Lehrer unterstunden, ein so heiliges Gesetz übel auszulegen. Der Herr, unser Gesetzgeber, kam in die Welt, das alte Gesetz nicht aufzuheben, sondern zur Vollkommenheit zu bringen. Er that es am scheinbarsten in dem Gebote der Liebe. Ihr habt gehöret, sagte er im Anfange gleich, da er seine göttliche Schule eröffnete, ihr habt gehöret, daß in dem Gesetze befohlen ist: du sollst deinen Nächsten lieben. Matth. V. 43. Da nun euere Gesetzausleger diese Stelle übel verstunden, indem sie glaubten, nur ein Sohn Abrahams sey des andern sein Nächster, zogen sie den irrigen Schluß daraus: Du solist deinen Feind hassen. Dieser Fehler streitet gegen die Reinigkeit eines Gesetzes, das Gott selbst zum Urheber hat, und was in dem Rechte der Wiedervergeltung durch den Moses erlaubt war, dieß wurde euern Vätern, wie noch mehrere andere Dinge nach ihres Herzens Härtigkeit nachgesehen. Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde; thut denen Gutes, die euch

hassen, und bittet für die, welche euch verfolgen und verleumden. v. 44. So ist nun dieses für uns, AA! die wir uns zu dem Evangelium bekennen, kein bloßer Rath, es ist keine willkührliche Tugend, es ist kein unsrer freyen Wahl überlassenes Werk, Feinde lieben; es ist ein Gebot, es ist ein gemessener Befehl.

Umsonst suchst du hier Ausflucht, widerspenstige Natur! der Befehl deines Gottes sagt dir, daß es möglich sey; die Salbung der Gnade macht dir es leicht, und überhaupt das Christenthum hält dir es zur Ehre, zur Glorie. Wie? soll man erst einem Christen erweisen, daß dieses eine Möglichkeit sey, seine Feinde lieben, indem es Gott von ihm fodert, und unter Bedrohung seiner Ungnade gebietet? Das christliche Gesetz verlangt nichts unmögliches von uns, wohl aber etwas, das vollkommen, das erhaben, das edel ist. Was hat noch vor dem Evangelium, aber nach dem Geiste des Evangeliums, Moses an einem ihm allzeit rebellischen Volke, was hat David an seinem ärgsten Feinde dem Saul gethan? Und wenn ich mich nur mit äußerlichen Handlungen begnügen wollte, die ohne Geist, die nur aus Heucheley geschahen: so wollte ich dir aus dem Heydenthume Beyspiele zu deiner Beschämung darstellen. Handle aber du nach dem Willen deines Gottes, der sich verpflichtet, sich so gegen dich, seinen unwürdigen Feind, seinen Beleidiger, zu betragen, wie du dich gegen deinen Feind verhal-

verhalten würdest! Machst du nicht diesen Vertrag mit Gott, daß er dich in der Ewigkeit von seinem Angesichte verstoßen soll, wenn du deinen Feinden nicht verzeihen willst? Hat dich der Sohn Gottes umsonst also beten gelehrt: **Vergieb uns unsere Schulden, himmlischer Vater! als auch wir vergeben unsern Schuldigern?** Tritt also mit einem rachgierigen Herzen hin vor dem Throne der Gottheit, fäll das Urtheil selbst gegen dich, daß dir der Herr deine vielfältigen Beleidigungen nicht verzeihen soll, wie du deinem Beleidiger nicht verzeihest.

Willst du dich mit dem entschuldigen, daß es dich zu hart ankomme? soll denn die Gnade des Erlösers weniger bey dir vermögen, als bey einem Heuchler die Verstellung? Dieser wird Jahre und Tage Gift und Galle in dem Herzen gegen seinen Beleidiger gekochet haben; sein Feind fällt ihm in die Hände; er muß aber die Strenge der Gesetze fürchten, die ihm die Rache verbieten; um nicht der strafenden menschlichen Gerechtigkeit in die Hände zu fallen, hält er sich in den Schranken einer geheuchelten Mäßigung. Und weil sich die menschlichen Richterstühle das Recht nicht anmassen, das innere zu richten: so begnügen sie sich freylich mit dem äußerlichen. Allein Gott, der das Herz sieht, richtet auch das Herz; und da er einen so schweren Sieg über unsere Leidenschaften gebietet, giebt er zugleich die Gnade zu siegen. Es ist also

zwischen dem Heuchler und dem Christen dieser Unterschied, daß jener aus Zwang, dieser aber aus Liebe handelt.

Ich begreife eben darum nicht, warum die verdorbene Welt diesen verdammlichen Grundsatz behauptete, daß seyen feige Geister, die sich so leicht zur Versöhnung finden lassen. Ist denn dieß dem vernünftigen Menschen eine Ehre, wenn er sich von einer unbändigen Leidenschaft so hinreißen läßt, daß er der Menschlichkeit entsagt, und wie ein wildes Vieh auf seinen Beleidiger losgeht? Ist das eine Großmuth, oder vielmehr eine Raserey, eine Wuth, daß man in der Hitze des Zorns jenes thut, was man nach gelöschtem Brande bereuen muß? Ist das ein Sieg, dessen sich die vernünftige Natur schämt? Und über alles dieses: sieh, mein Christ! sieh einen mächtigen Feind, gegen welchen du so vielmal zu Felde gezogen bist, und der dich mit einem einzigen Hauche seines Mundes wie eine Spreu hätte verzehren können. Nein: sieh das geduldige Lamm, sieh den gekreuzigten Sohn Gottes! er ist noch nicht an seinen Feinden, und namentlich an dir, seinem ärgsten Feinde, gerächet: und du suchest Rache?

Heiliger Gott! du reineste Quelle heiliger Liebe! von welch falschen Vorurtheilen sah sich die Welt auf einmal entledigt, da der Geist des Christenthums; der Geist einer ungeheuchelten Liebe auf diese große Schaubühne trat? Bis dahin liebte die Welt; sie sah, wie

Aeltern ihre Kinder, Kinder ihre Aeltern liebten, und dieses war die Liebe der Frömmigkeit: Sie sah, wie ein Freund den andern liebte, und dieses war die Liebe der Freundschaft: sie sah, wie der, so Gutthaten empfieng, seinen Gutthäter liebte, und dieses war die Liebe der Dankbarkeit: aber alle Menschen ohne Ausnahme, ohne Unterschied, ohne Eigennutz lieben; lieben und Gutes thun ohne Hoffnung der Vergeltung, Feinde lieben, das war bis dahin fast etwas unerhörtes, aber jetzt waren es die gemeinen Handlungen der Christen. **Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das sollt ihr ihnen auch thun.** Matth. VII. 12. Goldene Worte, die aus dem Munde der ewigen Weisheit geflossen sind; und in welchen der Gott der Liebe die ganze Pflicht der Liebe für seine Rechtglaubigen eingefasset hat.

Nun aber ihr Christen! was fodert ihr von den Menschen? Liebe. Allein, wie unvollkommen wird diese seyn, wenn sie nicht von dem Geiste des Christenthums beseelet ist? Sehet, welchen Vortheil euch das christliche Gesetz verschaffet, da es den Seinigen eine ungeheuchelte, eine gutthätige, eine großmüthige Liebe gebietet. So geliebt werden ist für euch erwünschlich: so lieben ist eure Pflicht: und nur die christliche Liebe ist eine wahre Liebe; eine Liebe, die dem Menschen Genüge leistet, und vor Gott dem Kenner der Herzen erscheinen darf. So liebet einander als Diener Gottes in dem heiligen Geiste, in einer ungeheuchelten Liebe.

Auf den dritten Sonntag.

Meine lieben Kinder, die ich mich abermal zu gebähren bemühe, bis Christus in euch gebildet werde. Galat. IV. 19.

Nur die Hand des Schöpfers ist mächtig, Werke darzustellen, die in dem ersten Augenblicke ihres Daseyns schon vollkommen sind. Die Natur muß an ihren Werken erst bilden, bis sie zur Reife, zur Vollkommenheit gedeihen; und die Kunst kömmt in den ihrigen noch langsamer fort; sie muß an Stücken, die man der Welt als Meisterstücke aufstellen will, noch langweiliger bilden. Jahre und Tage verstreichen unterweilen, bis ein großer Meister ein seltenes Werk seiner Kunst zur Vollkommenheit bringet. Selbst die Gnade wirket nicht jederzeit gählinge und augenblicklich, wenn sie es schon könnte. Sie ahmt mehrentheils der Natur und Kunst in diesem nach, daß sie ihre Werke nach und nach vollkommen macht. Der große Lehrer der Heyden, das auserwählte Werkzeug der ewigen Fürsicht zur Bildung der Sitten in dem Christenthume sah in den Kirchen von Galatien lauter Ebenbilder von Christo: **Alle, die ihr in Christo getauft seyd, habt Christum angezogen.** Gal. III. 27. Er wollte sagen, so bald sie das erste Geheimniß der christlichen Religion, das Sakrament der Wiedergeburt empfangen hätten, zeigten sie in ihrem gottesfürchtigen Lebenswandel, daß sie nicht mehr

nach

nach dem Geiſte der abgöttiſchen, der eitlen, der ſinnlichen, der fleiſchlichen Welt, ſondern nach dem Geiſte Jeſu Chriſti wirkten. Er ſah gleichwohl, daß an dieſen Bildern noch immer etwas verbeſſert, und zu größerer Vollkommenheit könnte gebracht werden, bis ſie ihrem Urbilde Chriſto noch ähnlicher, noch gleichförmiger wären. Er hatte ſie durch das Evangelium geiſtlicher Weiſe gebohren; er wollte auch das Vergnügen haben, ſie vollends nach dem Geiſte des Sohnes Gottes zu bilden.

Dieſe Begierde zu bilden war gewiß bey dem Apoſtel keine Eitelkeit, um etwa den Ruhm zu haben, als ſey er der Mann, der fähig wäre, ganze Chriſtenheiten zu bilden. Sein Bilden koſtete ihm manchen Herzensſeufzer, unausſprechliche Bekümmerniß des Geiſtes, Müh und Arbeit ohne Ruhe, Widerſpruch ohne Ende, Leiden ohne Troſt. Er war wie einer von jenen eilfertigen Blitzen, die an dem geheimnißvollen Wagen der Herrlichkeit Gottes hin und her fuhren: Er hatte ohne Zweifel die größten Eroberungen für das geiſtliche Reich Jeſu Chriſti gemacht, und wenn er gleich dem Leibe nach die von ihm geſtifteten Kirchen verlaſſen mußte: ſo ward er allen mit ſeinem eiferenden Geiſte gegenwärtig. Ohne die auswendigen Zufälle liegt mir täglich ob, alle Kirchen zu beſorgen. II. Cor. XI. 28. Er ſah in den Verſammlungen der Rechtglaubigen, man kann nicht ſagen, grobe Sünden, ärgerliche Ausſchweifungen, ſchänd-

liche Laster, nur kleine Mängel, nur leicht erläßliche Schwachheiten, nur verzeihliche Unvollkommenheiten; und dieß that ihm weh. Wer aus euch ist schwach, und ich werde nicht schwach über seine Gebrechen? v. 29. Er mußte sehen, daß die Heiden, unter welchen die Christen wohnten, die Juden, die sich unter sie gemischt hatten, Lehrer, die unter dem Schafpelze wie reissende Wölfe in dem Schafstall eingedrungen waren, Aergernisse bey einigen Schwachen anrichteten, und er ward bekümmert. Wer aus euch wird geärgert, und ich brenne nicht? v. 29. Konnte er die Zärtlichkeit seiner Liebe, die Unruhe seines sorgfältigen Herzens, die Angst, die Betrübniß, die Qual seines Geistes besser ausdrücken, als mit dem, was eine Mutter auszustehen hat, bis sie ein Kind groß ziehet. Meine lieben Kinder! die ich mich abermal zu gebähren bemühe, bis Christus in euch gebildet werde. So bildete dann Paulus Christen, er bildete Leute, die nach dem Geiste Jesu Christi wandelten, und hiemit bildete er alles, was fromm gegen Gott, was getreu gegen die Obrigkeiten, was liebreich gegen den Nebenmenschen, was sanftmüthig gegen die Untergebenen, was rein von Herzen, und mit einem Worte, alles, was tugendhaft war, und in der höchsten Stuffe der Vollkommenheit.

Nicht nur er, der Werkmeister, der Künstler, der bilden wollte, mußte das Bild, nach welchem er bilden wollte, wohl zu Gemüth gefasset haben, sondern

selbst

selbst jene, die nicht wie ein lebloser Stein oder Holz, sondern als vernünftige Menschen sollten gebildet werden, ermahnte er, daß sie immer auf ihr Urbild, dessen sie ein Abriß, ein Entwurf werden sollten, ihr Augenmerk richteten. Und was war denn dieß für ein Bild? Es war das Bild des Sohnes Gottes, den der himmlische Vater in diese Welt gesendet hat, nicht nur, daß er ein Erlöser des durch die Sünde verlohrnen menschlichen Geschlechtes, sondern auch ein Muster, ein Vorbild für alle jene wäre, die der Gnade des Berufes zu dem heiligen Glauben folgen, und ihre ewige Gnadenwahl durch gottselige Werke richtig machen würden. Die er vorgesehen hat, die hat er auch vorher bestimmt, daß sie dem Bilde seines Sohnes ähnlich werden sollen. Rom. VIII. 29. so, wie dieser sein von aller Eitelkeit, von aller Lustbarkeit, von aller Weichlichkeit entferntes Leben endlich an dem Kreuze beschlossen hat. In dieser Gestalt zeigte der Apostel seinen Rechtglaubigen den Erlöser, ihr Vorbild. Jesus der Gekreuzigte ist euch vor Augen gestellet. Galat. III. 7. So ist denn der Geist Jesu Christi, und folglich der Geist des Christenthums ein Geist der Abtödtung; ein Geist, der vor der Ankunft des Sohns Gottes in der Welt so selten, so unbekannt war, daß man ihn eigentlich einen Geist des Christenthums nennen kann; ein Geist, den erst Gott in die Herzen deren, die an Christum glauben, gesendet hat; ein Geist, den der

beste Sittenlehrer in dem heutigen Christenthume an seinen Glaubigen auf das vollkommenste zu bilden bemühet war.

Werde ich aber so glücklich seyn, AA! ihnen dies ses allgemeine Vorurtheil zu benehmen, gleich als sey die Abtödtung nur ein Werk für jene, die sich einmal entschlossen haben, ihr Kreuz auf sich zu nehmen, und dem Herrn nachzufolgen? Alles widerspricht mir, was Fleisch, was Welt heißt; man schützet eine von undenklichen Zeiten hergebrachte Gewohnheit, eitel, ausschweifend und sinnlich zu leben, vor. Allein, wider das Evangelium findet keine Vergährung statt. Und wenn man gleich nicht von allen Christen fodern kann, noch will, daß sie nach dem Geiste der ersten Christen in der Strengheit leben: so müssen doch alle nach ihrem Stande in einer gewissen Abtödtung leben. Der Geist der Abtödtung muß auch jenen selbst, die in der Welt leben, für den Gebrauch, für den Genuß der Welt Ziel und Maaß setzen. Nichts ist dem gesetzten, dem ernsthaften Wesen des Christenthums so unanständig, als Eitelkeit, Lustbarkeit, Sinnlichkeit; Eitelkeit im Kleiderpracht, Lustbarkeit mit Ausschweifungen, Sinnlichkeit in Speis und Tranke. Wer in Dingen, durch deren Genuß man leicht in Ausschweifungen gerathen kann, sich keinen Abbruch thun, sich nicht abtödten will: sage man mir, was kann ein solcher für eine Aehnlichkeit mit Christus dem Gekreuzigten haben? Meine Foderung wird nicht übertrie-

ben,

ben, sie wird billig seyn. Weh mir, wenn ich von den Rechten, von den Ansprüchen des Gekreuzigten auf seine Diener zu viel nachgäbe.

I.

Die Welt, auch die christliche Welt wird es mir nicht verdenken, wenn ich sage, es fehle ihr an dem Geiste der Abtödtung; sie wird sich dieses eben so wenig zu einem Schimpfe rechnen, als wenn ich sagte: Welt ist halt Welt. Wer Abtödtung sucht, der muß sich gefallen lassen, daß er sie überhaupt nicht findet; so, wie Job die Weisheit unter den Sterblichen nicht gefunden hat. Die eitle, die Ergötzlichkeiten liebende, die weiche, die sinnliche Welt weiß eine dem Ansehen nach so rauhe, strenge, fürchterliche Tugend nicht zu schätzen; eine Tugend, ohne welche der Christ seinem Vorbilde, dem Gekreuzigten nicht kann gleichförmig werden; eine Tugend, die nicht in den Häusern der Wohllüstigen wohnet. Der Mensch weiß nicht, was sie werth ist, und sie wird im Lande derjenigen, die wohllüstig leben, nicht gefunden. Job. XXVIII. 13. Ist die Welt ein Abgrund, in welchem viele bis über die Ohren wie in einem Schlamme der Sinnlichkeit stecken; ist sie ein Meer, auf welchem die meisten von dem Winde der Eitelkeit herumgetrieben, von den Stürmen ihrer Leidenschaften hin und her geworfen werden: suche man nur bey ihr die Abtödtung nicht. Der Abgrund

spricht:

spricht: sie ist nicht in mir; und das Meer sagt: bey mir ist sie nicht. v. 14. Wenn dann Spötter, welche eine ernsthafte Tugend nur lächerlich zu machen gewohnt sind, Strengheit in der Kleidung, Entschlagung aller Weltlustbarkeiten, eine jederzeit mäßige, und vielmal gespärige, magere Tafel als eine Heucheley verachten, sage man ihnen, daß sie nicht einmal wissen, was Abtödtung, was Kasteyung des Fleisches, was Verläugnung seiner selbst sey, indem sie Leute als Heuchler urtheilen und verdammen, denen doch unser Christenthum zu verdanken hat, daß man sagen kann, der Geist der Abtödtung sey in der wahren Kirche nicht ganz erloschen. Das Verderbniß und der Tod haben gesagt: Wir haben mit unsern Ohren ihr Gerücht gehöret. v. 22. Jedoch ich wollte ja nicht sagen, wo etwa noch die Abtödtung anzutreffen wäre, sondern daß man sie in der eiteln Welt nicht finde.

Was bildet der Geist der Eitelkeit? Darf ich es sagen, ohne das Misvergnügen, den Unwillen, die Rache aller deren gegen mich rege zu machen, die glauben werden, sie seyen von mir beleidigt? Allein, ferne sey von mir, daß ich jemand beleidigen wollte. Das Kleid, gleichwie es den Menschen vor Gott nicht ansehnlicher macht, so verdammt es ihn auch an sich selbst nicht. Der Wohlstand gebietet, daß der Herr anders als der Knecht, der Edle besser als der Gemeine, der Reiche kostbarer als der Arme gekleidet seyn soll. Ich

weiß,

weiß, daß vielmal unter einem reichen Goldstücke mehr christliche Demuth verborgen ist, als unter einem elenden Lumpen. Ich beschuldige die Kleidung nicht, aber die Eitelkeit in der Kleidung widerstrebt dem Geiste der christlichen Abtödtung. Stelle einmal der Geist der Eitelkeit ein Geschöpf, welches er gebildet hat, gegen das Bild des Sohns Gottes, und er wird sagen müssen: Wie steht doch Belial bey Christus? Eine Weltpuppe, die ihren ganzen Verstand, alle ihre Verdienste, und vielmal das ganze Vermögen auf dem Leibe trägt, gehört wohl ehender in den Tempel des Dagons, wie der Gekrönte von den Töchtern der Philister sagt, daß sie wie ein Götzentempel gezieret seyen, als auf die geheiligten Höhen von Golgotha, wo uns Christen unser Vorbild an dem Kreuze zur Schau, aber auch zur Nachfolge aufgestellet ist.

Was geht aber endlich dieß den Prediger an, wie sich die Leute kleiden? Die Welt hat das Recht zu bestimmen, welche Art, welche Gattung von Kleidern für dieses, und welche für ein anders Jahrhundert schicklich sey: sie darf heute wieder in Unwerth setzen, was sie gestern erst mit großen Kösten aufgebracht hat, und zum Schaden derer, die gleichwohl nicht weniger thun wollen, als andere, die doch mehr thun können, als sie. Was hieran dem Staate schädlich, und dem gemeinen Wesen verderblich ist, gehört freylich in eine ganz andere Gerichtbarkeit, als auf den Predigtstuhl. Allein, diese Thorheit ist eine so allgemeine Krankheit,

daß

daß sie keiner Arzney mehr fähig ist, und sich auch durch die heilsamsten Verordnungen nicht mag heilen lassen. Und wenn dann auch jenem Geschlechte, welches der heilige Hieronymus das Prachtliebende nennt, hierinn etwas könnte zu gute gehalten werden: so ist doch dieß eine unverzeihliche Thorheit, daß Männer durch den eitlen Putz der Kleider an ihrem ganzen Geschlechte zu meyneidigen Verräthern, zu schändlichen Verläugnern werden wollen; wie schon in vorigen Zeiten der uralte Tertullian klagte. Und ich sage:

Eitelkeit ist es, die dem Geiste des Christenthums zuwider ist, und die von dem Evangelium verdammt wird, weil sie selten ohne Sünde ist, ohne die Sünde des Stolzes, der wohl nöthig hat, durch den Geist der christlichen Eingezogenheit abgetödtet zu werden. Die Offenbarung ist mächtig genug, den Stolz der Sterblichen gewaltig zu demüthigen, wenn sie eben dasjenige was sie aufblähet, ihre eigene Kleidung, betrachten wollen. Vielleicht fodert der Apostel zu viel, wenn er sagt: **Wenn wir also Nahrung und Kleidung haben: so lasset uns damit zufrieden seyn.** I. Tim. VI. 8. Wollen wir aber zurücke gedenken, warum wir uns bekleiden müssen: O so werden wir nicht nur leicht mit dem zufrieden seyn, was die Ehrbarkeit fodert, sondern wir werden über alles schamroth werden, was Pracht, was Ueberfluß ist. „Die „Kleider, sagt der heilige Chrysostom, sind uns nicht „zur Zierde, sondern zur Bedeckung unsrer Schande

„gege-

„gegeben. Gott hat dem ersten Menschen und seinem „Weibe Kleider von Fellen der Thiere angezogen. „Es ist ein Stück unsrer Sündenstrafe, daß wir der „Kleider bedörfen.„ Und die Eitelkeit darf sich noch aus diesem ewigen Vorwurfe ihrer Sünde, ihrer Schande, einen Stoff des Hochmuths machen?

Und o wie schön ist dann endlich Staub und Asche mit allem dem bekleidet, was fein, was prächtig, was kostbar, was schimmernd ist? Nicht einmal so schön als eine Blume im Felde, die alles, was sie ist, aus dem Schooße der Erde mit sich bringt. Ohne Zweifel war Salomon einer der reichesten, der mächtigsten Könige; Hochmuth und Ueberfluß hatten ihn gar zu einem Narren gemacht; wie er nach ausgedünstetem Rausche der Eitelkeit selbst von sich bekennet. Und gleichwohl da er sich in dem höchsten Schimmer seines Prachtes auf dem königlichen Throne sehen ließ, ward alles dieses mit der Schönheit einer Blume nicht zu vergleichen, die von der Natur so ganz einfältig und ohne Unkosten gekleidet wird. Höre eitle Weltdocke! was der Sohn Gottes sagt: Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht, und spinnen auch nicht. Doch sage ich euch, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht wie eine von denselbigen bekleidet war. Matth. VI. 28. 29. Höre du Abgott der Eitelkeit, was dir der Apostel zuruft: Wir haben nichts mit uns in die Welt gebracht; darum ist

auch kein Zweifel, daß wir nichts mit uns dar-
aus nehmen werden. I. Tim. VI. 7. Sieh! dieß
ist das Ende deines Prachtes, deines Stolzes.

Und wie wirst du vor Gott deinen Meyneid recht-
fertigen, du eidbrüchiger Christ! Erinnere dich, un-
ter welchen Bedingnissen dich der Herr zu seinem Knech-
te, zu einem Gliede seiner Kirche angenommen hat!
Du begehrtest die Taufe, das Sakrament, welches
dich eigentlich zu einem Kinde Gottes, zu einem Er-
ben des Himmels machen sollte: der Diener des Aller-
höchsten fragte dich, ob du dem Teufel, dessen Leib-
eigner Knecht du noch wareſt, und aus seiner Dienst-
barkeit errettet zu werden verlangeſt, ob du dem Teu-
fel widersageſt? Du gabeſt durch den Mund deiner
Pathen das Ja-Wort von dir. Aber auch allem Pracht
des Teufels? auch dieses verspracheſt du. Willſt du sa-
gen, ein fremder sey für dich Bürge geworden, und du
wiſſeſt nicht einmal, zu was man dich damal verpflich-
tet habe? Wie? reuet es dich deſſen, was ein anderer statt
deiner angelobt hat? Iſt dir dein stolzer Schmuck lie-
ber, als die Gnade, die Freundschaft, das Erbtheil
Gottes? Wohlan! trag nur immer dieſes eitle Ge-
präng an deinem elenden Körper: ſag aber dem Prie-
ſter, der dir den Eid abgenommen hat, ſag es denen,
die Zeugen deines Gelübdes waren, ſag es der ganzen
Welt: Ich will kein Christ mehr ſeyn, und dieß iſt
das Zeichen, daß ich auf alle von Seiten meines Got-
tes mir gethanen Verheiſſungen, auf den Himmel,

auf die Gemeinschaft der Heiligen, auf die ewige Seeligkeit verzeihe; daß ich diese Kostbarkeiten, denen ich unwissend entsagt hatte, wieder an mich nehme. Du entsetzest dich über eine solche Untreue, und du begehst sie, wenn du dich schon nicht mit dem Munde dazu bekennest. Zu jenen Zeiten, als noch die Rechtgläubigen ihre Treue gegen Gott durch Feuer und Schwerter, durch Galgen und Räder beweisen mußten, traute Tertullian jenen Christen am wenigsten zu, die in ihrer Kleidung zu eitel, zu prächtig waren. „Ich „fürchte, wenn es darauf ankömmt, du werdest dei„nen Hals unter das Schwert des Tyrannen nicht her„geben, weil dieses nicht einmal vor den Perlen und „Steinschnüren Platz haben würde, die du an dem „Halse trägst.„ Und du eitler Christ, daß du noch nicht offenbar an deinem Gott untreu geworden bist, das hast du nicht deiner Stärke, sondern der ewigen Fürsicht zu verdanken, welche dich in so ruhige, von den blutigen Verfolgungen sichere Zeiten versetzet hat. Du bist aber darum vor Gott nicht entschuldiget, der dein übermüthiges Herz kennet, und nicht einmal so viel Aehnlichkeit mit seinem gekreuzigten Sohne an dem äußerlichen findet, daß du deinen Geist der Eitelkeit in so schlechten Dingen abtödten möchtest. Soll denn der Geist des Christenthums das nicht bey dir bewirken können, was bey manchen andern Gesparsamkeit oder Geitz zuwege bringt?

II.

Noch viel weniger ist zu hoffen, daß du dir in deinem Vergnügen, in deinen Ergötzungen einen Abbruch werdest thun wollen. O wie weit, AA! sind wir von dem Beyspiele unsers Heilandes entfernet? Ja nicht einmal die erste Lehre, die er bey Eröffnung seiner neuen Schule gegeben hat, begreifen wir. **Selig sind die Traurenden, denn sie werden getröstet werden.** Matth. V. 5. Eine natürliche Ernsthaftigkeit, die eine der größten Beständigkeiten eines gesetzten Gemüthes ist, mäßigte alle Handlungen unsers Erlösers, so lange er im sterblichen Fleische wandelte; Er war niemal fähig eine auch die geringste Ausschweifung im Gebrauche der Ergötzlichkeiten dieser Welt zu begehen. Ueber alles dieses aber stund ihm von dem ersten Augenblicke seiner Menschwerdung alles das vor Augen, wodurch die unendliche Majestät seines himmlischen Vaters so gräulich beleidigt war, und wofür die erzürnte Gerechtigkeit von ihm als einem Bürge die strengste Genugthuung erwartete. Ist es Wunder, daß er die Zeit seines Lebens trauerte? Und wenn seine allerheiligste Menschheit nicht von den Strömen göttlicher Süssigkeiten wäre überschwemmt gewesen, hätte er schon bey dem Eintritte in diese Welt jenes sagen müssen, was er dort in dem Oelgarten bey dem Eingange seines Leidens sagte: **Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.** Matth. XXVI. 38. Haben wir, da der Herr für fremde, für unsere Sünden be-

trübt war, weniger Ursache über unsere eigenen Sünden zu trauern? Doch: die Welt überläßt dieses Trauern nur jenen, von welchen sie glaubt, daß sie in einer stillen Einsamkeit verdammt seyen, für fremde sowohl als ihre eigenen Sünden zu seufzen, zu weinen. Gut: so muß sie denn auch diesen allein den Vortheil lassen, daß sie von Gott ihren Trost in der frohen Ewigkeit empfangen. Selig sind die Traurenden, denn sie werden getröstet werden; da indessen sie, die Welt, nach einer kurzen Freude wird ewig heulen und weinen müssen. Denn wer sich in den Ergötzlichkeiten dieser Welt keine Schranken zu setzen weiß, der fällt leicht in das Ausschweifende. Sehen sie, wie nothwendig der Geist der Abtödtung sey, wenn unsere Ergötzungen mit dem Geiste des Christenthumes bestehen sollen.

Wie? Ist denn das Christenthum, und zwar das Christenthum in der Welt eine Versammlung von lauter Unholden und Menschenfeinden? Diesen Vorwurf machten die Heiden denen, die von der Abgötterey zu der christlichen Religion bekehret waren; denn von dieser Stunde an ließen sie sich nicht mehr bey den allgemeinen Lustbarkeiten, bey den öffentlichen Schauspielern, bey den zu Ehren der Götzen angestellten Tänzen sehen. Waren aber die Christen darum nicht mehr vergnügt, nicht lustig, nicht frölich? O gewiß: aber ihr Vergnügen war heilig, ihre Lustbarkeit war unschuldig, ihre Ergötzungen waren unsträflich, selbst

der Apostel munterte sie auf: Erfreuet euch allezeit in dem Herrn: ich sage es noch einmal, erfreuet euch! Philip. IV. 4. Aber so, daß ihr die Schranken der Zucht, der Ehrbarkeit niemal überschreitet. Lasset eure Sittsamkeit allen Menschen kund werden. v. 5.

Fern sey von mir, daß ich etwas, was Gott nicht verbietet, was das heilige Evangelium nicht verdammt, was das Gewissen nicht verletzt, fern sey von mir, daß ich dieses bestrafen wollte. Gott erlaubet uns, und das bescheidene Christenthum gönnet uns jene Ergötzlichkeiten, die ohne Beleidigung Gottes mögen genossen werden. O so haben wir einen gewonnenen Handel, denken alle, die sich nur immer nach Lustbarkeiten sehnen: ja die ärgsten Schwärmer werden dieß sagen: Unsere Lustbarkeiten sind unschuldig. Ist dem also: genießet sie, genießet sie ohne Anstand; gestattet mir aber die Freyheit, euch im Vertrauen zu fragen: warum findet ihr es selbst nicht billig zu allen Zeiten des Jahres Lustbarkeiten zu genießen? Löblich, wenn ihr in dem aufrichtigen Geiste der Abtödtung euch auch in dem, was unschuldig, was erlaubt ist, einen Abbruch thut. Fügt man sich aber vielleicht aus Zwang, und in einer ungeduldigen Erwartung lustigerer Zeiten den billigen Verordnungen derer, die wachen, daß alles in guter Ordnung, wie der Apostel sagt, und ehrbar unter uns zugehe.

Wer Ausschweifungen liebt: der findet sie leicht; und darum fürchte ich, die Lustbarkeiten seyen nicht so unschuldig, als man sich überreden will. Fraget hierüber euer eigenes Herz, euer in derley Ergötzungen närrisch verliebtes, muthwillig ausgegossenes Herz! Am frühen Morgen sinnet es schon, wie es den anbrechenden Tag recht vergnüglich zubringen wolle. Der Tag selbst wird ihm zu kurz, wenn es in seinem Freudenmeere schwimmet: die Nachtstunden müssen daran gesetzet werden, damit es seine Lustbarkeiten so lange genieße, bis der ermattete Körper den Last der Ergötzungen selbst nicht mehr tragen kann. Und doch nimmt das Herz diesen Gedanken mit sich zur Ruhe, zu Bette, wie es den folgenden Tag wieder zu einem Tage des Vergnügens, der Freude machen könne; es träumt von Lustbarkeiten. Ist wohl dieses das Herz eines Christen, eines abgetödteten Christen?

Und die Zeit, die edle Zeit — Nein: saget ihr, die verdrüßliche Zeit, die langweilige Zeit — lasse man denn über die Langweile Leute klagen, die schon genug thun, wenn sie nichts thun, derer ganzes Geschäft eine immerwährende Ruhe ist; aber ihr, die ihr zur Arbeit gebohren seyd, ihr müsset euch und den eurigen das Brod, die Nahrung, mit der Arbeit euerer Hände, in dem Schweiße eures Angesichtes suchen. Die landesväterliche Sorgfalt schafft euch Tage zur Verbesserung eures Hauswesens, und die gute Mutter, die Kirche, bietet euch die Hand dazu, da sie euch, ich

weiß nicht, soll ich sagen, die Pflicht abnimmt, solche Tage so strenge in dem Dienste Gottes zuzubringen, oder vielmehr euch die Gelegenheit benimmt, diese Tage in einem Gott nicht gefälligen Müssiggange zu verschwenden, und ihr verlüdert gleichwohl ganze Stunden in den euerm Stande so wenig angemessenen, als für euer Hauswesen kostspieligen Ergötzlichkeiten. O wie nothwendig wäre hier der Geist der Abtödtung, um eine Pflicht des Christenthums zu erfüllen, die euch als Hausväter obliegt. Wenn jemand für die Seinigen, und insonderheit für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt; der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Unglaubiger. I. Timoth. V. 8. Mäßige man, und damit ich in der Sprache des Christenthumes rede, tödte man die gar zu große Begierde zu Lustbarkeiten ab, und wie vielen Klagen in den Häusern gemeiner Bürger wird abgeholfen seyn?

Ueberhaupt AA! sind unsere Zeiten keine Zeiten zum Pracht, zum Lustigmachen, und noch vielweniger wenn wir als Christen unsere Armseligkeiten überdenken wollen. Wir leben auf dieser Welt wie in einem Elende, welcher des Landes verwiesener mag von Herzen lustig seyn, wenn er an sein Vaterland gedenket? Wir sind in dieser Welt wie in einem Kerker: scherzt wohl und lacht ein armer Gefangener in seiner düstern Gefängniß? Wiewohl eben dieses ist ein großes Stück unsrer Blindheit, daß wir so hier leben, als hätten

wir

wir ewig zu leben; da doch der Apostel mahnet, die sich in dieser Welt freuen, sollen in ihrem Vergnügen so mäßig, so gelassen, so gleichgültig seyn, gleich als freueten sie sich nicht. 1. Cor. VII. 30.

Und was soll man denn erst von Lustbarkeiten sagen, wenn sie offenbar sündhaft, gegen die guten Sitten, und wider das Gewissen liefen? Dieses, was der heilige Petrus Chrysologus in gerechtem Eifer gesagt hat, da er eine Gattung von Spielen als dem Christenthume unanständig mit seiner Wohlredenheit verfolgte, wobey verkleidete Personen eben nicht die ehrbarsten Tänze aufführten? „Wer mit dem Teufel scherzen will, der kann ohnmöglich sich mit Christus erfreuen.„ Job sagte schon, wie sich dergleichen Lustbarkeiten gemeiniglich endigen: Sie haben Trommeln und Harfen in der Hand, und freuen sich bey dem Klange der Orgelpfeifen, sie bringen ihre Tage im Wohlleben zu, und in einem Augenblicke fahren sie in die Hölle hinab. Job. XXI. 12. 13.

III.

So wie eben auch der Apostel sagt, daß Ueberfluß, Unmäßigkeit in Speis und Trank zur Hölle führen. Diesem nicht minder schädlich als schändlichen Laster ist wohl der Geist der Abtödtung nöthig. In der Kirche zu Philippis waren noch einige, entweder offen-

bar Abtrünnige, oder verborgene Heuchler, die mit dem heiligen Namen eines Christen spotteten, indem sie ihre alte sinnliche, weichliche, unmäßige, in dem Heidenthume angewohnte Lebensart vielleicht niemal verlassen hatten, oder wie die unflätigen Schweine zu ihren Kleyen zurückgekehret waren, weil ihnen der christliche, mäßige, nüchterne Lebenswandel nicht gefiel. Sie waren Feinde des Kreuzes Christi, das ist, des in dem heiligen Christenthume herrschenden Geistes der Abtödtung; mit weinenden Augen redete der Apostel von ihnen als von Leuten, die gewisse Schlachtopfer der Hölle, der ewigen Verdammniß werden müßten, weil sie mit ihrem eigenen Bauche Abgötterey trieben. Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe (jetzt aber sage ich es auch mit weinenden Augen) daß sie Feinde des Kreuzes Christi sind, derer Ende die Verdammniß, derer Gott der Bauch ist. Philipp. III. 18. 19. Sehe man, wo endlich ein unabgetödteter Bauch diener durch eine Gattung von Sünden hingeräth, die man insgemein nicht so groß achtet, als sie in der That nach diesem Ausspruche des Apostels muß geachtet werden.

Fraß und Füllerey ist also eine Art von Abgötterey, und desto schändlicher, je verächtlicher der Götze ist, dem man dient. Der königliche Prophet beschreibt sonst die Götter der Heiden als leblose Bilder, die aus Gold und Silber gemacht sind; dieser Gott aber

ist

ist in diesem Stücke noch schlechter, als jene, indem er aus dem Kothe gebildet, wieder zu Staub und Asche werden muß. Uebrigens ist er eben so blind, so stumm, so taub, so unkräftig wie jene aus dem bloßen Metall gebildeten Götter, wenn er schon von einer vernünftigen Seele belebt wird. Oder soll ich sagen: dieser viehische Gott setzt den unsterblichen Geist in die Reihe der unvernünftigen Geschöpfe, die keinen andern Himmel haben, als ihre Speis und Trank, ihre Nahrung, welche so schlecht sie immer ist, so ist sie doch einem jeden die anständigste. Er ist ein blinder Gott, der keine Augen hat, die Armseligkeit, den Mangel, die Noth der Armen zu sehen, wenn nur ihm wohl ist. Er ist ein gehörloser Gott, der das Seufzen, den Jammer, das Flehen der Nothleidenden nicht hört, oder wenn er es je höret, selbes nicht achtet, und so ist er ein gegen die Armuth grausamer Gott, wenn nur er jederzeit genug und zum Ueberflusse hat. Er ist ein müssiger Gott, der seine Hände nicht zur Arbeit, seine Füße nicht einmal zur Bewegung brauchen mag, daß man fast sagen kann, er habe keine Hände, mag, daß man fast sagen kann, er habe keine Hände, keine Füße, weil er sich aus Trägheit nicht mag, oder aus Unvermögenheit nicht kann bewegen, wenn er sich bis zum Uebermaaße angefüllet hat; und doch ist er ein unersättlicher Gott, der sich nicht nur von allen Kostbarkeiten, die dem Geschmacke angenehm sind, ein Opfer machen läßt, sondern sogar mit den Thränen der Armen, die er vor Hunger sterben läßt, mit dem

dem Schweiße und Blute der unbezahlten Arbeiter, der betrogenen Gläubiger nährt er sich. So weit kömmt ein Mensch, der seinem Bauche wie einem Gott dienet. Er muß ein unbarmherziger, er muß ein ungerechter, er muß ein fauler, unnützer, unflätiger Knecht seines Abgottes werden; wie der Apostel Judas sagt: Sie sind Schandflecken in ihren Gastmalen, prassen ohne Scheu, weiden sich selbst. v. 12. Solche Abentheuer darnieder zu drücken will ich nicht einmal sagen, daß der Geist der Abtödtung vonnöthen sey, weil die vernünftige Natur solche verabscheuet.

Jene sinnlichen Bauchdiener, von denen der heilige Geist in dem Buche der Weisheit redet, ließen es sich einen Antrieb zu einer recht viehischen Prasserey seyn, weil sie doch einmal sterben, und von allen diesen guten Bischen alsdann keinen Genuß mehr haben würden. Der Prophet sagt es kurz, welch einen thierischen Grundsatz sie geführt haben. Lasset uns essen und trinken, denn Morgen werden wir sterben. Is. XXII. 13. Gleich als wären sie ein Schlachtvieh, welches man niedlich mästet, ehe man es zum Opfertische führt. Nein, sagt der heilige Chrysostom: „Der Christ läßt sich durch die Gedächt„niß des Todes vielmehr von einem so schändlichen Las„ster abziehen; er will seinen Körper nicht mästen, das„mit Würmer und Ungeziefer, derer er doch eine

„Speise

„Speise werden muß, ein niedlicheres Schleckerbischen „an ihm finden.„ Homil. 27. in act.

Und o! wenn ich erst von dem Geiste der Abtödtung reden sollte, so wie er eigentlich ein Geist der Enthaltsamkeit von Speisen in der wahren Kirche ist. Ich würde sagen, daß die ersten Christen die vierzig tägige Fasten, welche durch das Beyspiel unsers Erlösers geheiliget sind, in der strengsten Abtödtung gehalten, und, welches eigentlich das Absehen dieser heilsamen Kirchenverordnung ist, ihrem Fleische wehe gethan haben. Wie vieles hat sich die Weichlichkeit der Christen in folgenden Zeiten herausgenommen? Wie manche Entschuldigungen erdichtet nicht eine angemaßte Schwachheit? Und selbst die Kirche, wie manche Entledigungen von dem Fastengebote ertheilt sie nicht? Ach möchte man doch bey diesem noch stille stehen, und nicht eigenmächtig über die Schranken gehen! Und so AA! suchen wir keine freywilligen Abtödtungen, und den gebotenen entziehen wir uns. Wo ist doch heut zu Tage der Geist der Abtödtung, der Geist eines wahren Christenthumes.

Warum sind wir denn Christen? Darum, daß wir die Früchte unserer Erlösung in einem stolzen, lustigen und sinnlichen Leben genießen? Nein. Dazu war es genug, ein Heide, ein Jude, ein Mahometaner zu seyn. Freylich sind wir, wir rechtglaubigen Kinder der allein seligmachenden Kirche die nächsten an dem Brunnen des Erlösers, daraus wir die Wasser

des

des Heils mit Freuden schöpfen können. Für uns, sagt Petrus der Apostelfürst, hat Christus gelitten. 1. Petr. II. 21. für uns trägt er eine dörnere Krone, die ihn bis in das Innerste seines heiligsten Hauptes verwundet hat; für uns ist sein göttliches Fleisch bis auf die Gebeine in der Geisselung zerfetzet worden; für uns hat er sich Hände und Füße an dem schmählichen Kreuze durchgraben lassen, für uns ist seine heiligste Seite mit einem Speer eröffnet. Christus hat für uns gelitten. Aber auch für die Un- und Irrgläubigen hat er gelitten; auch für jene hat er gelitten, die ihn noch an seinem heiligen Kreuze lästern, denen das Kreuz eine Thorheit, eine Aergerniß ist. Und was haben wir Christen vor diesen zum voraus?

Dieses, daß er für uns nicht nur ein Erlöser, sondern ein Vorbild ist. Christus hat für uns gelitten, und euch ein Beyspiel gegeben. Ein Vorbild an seinem durchaus abgetödteten Leibe, der in einer fast schandvollen Blöße an dem Kreuze hieng: der, nachdem er die ihm vorgestellte Freude ausgeschlagen, und für sich das Kreuz erwählet hat, die bittersten Schmerzen im vollen Maaße aushielt; der seinem kraftlosen Leibe noch zur Marter Galle und Essig kostete; der so wie er in dem Schooße der Armuth gebohren war, und hienieden in Demuth, Verachtung, Verfolgungen wandelte, also jetzt in den Armen der Abtödtung seinen Geist aufgab. So hängt unser Vorbild an dem Kreuze: Vielleicht nur zu einer unthätigen

thätigen Beschamung, vielleicht nur zu einem höchstens mitleidigen Beweinen? Nein: Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Vorbild gelassen, daß ihr seinen Fußstapfen sollet nachfolgen. Wo ist die Nachfolge?

Ach welche Ungleichheit! Welcher Widerspruch! Welche Beschämung! Worinn bin ich dann meinem Gekreuzigten gleich? In der äußerlichen Gestalt? Ach ein mit mit Rosen gekröntes Haupt wie steht das bey der dörnern Krone des Erlösers? Der in lauter Eitelkeiten verhüllte Körper des Christen nächst dem mit lauter Blut und Wunden überzogenen Leibe Jesu Christi? Christus in Schmerzen, in Betrübniß, in Bitterkeit des Geistes, und der Christ in Freuden und Lustbarkeiten — Das Vorbild in Hunger, Durst und Abtödtung, und der, welcher der Abdruck dieses Vorbildes seyn soll, in Füllerey und Wohlleben. — O AA! wie lange haben wir noch zu bilden, bis Christus in uns eine Gestalt gewinnet: wir haben noch nicht angefangen, an diesem Bilde zu arbeiten. Unser stolzes, Lustbarkeit liebendes, sinnliches Fleisch verabscheuet den Geist der Abtödtung. Welch einen Schluß müssen wir demnach machen? Wir sind keine Christen.

Auf den vierten Sonntag.

Ein jeder unter euch gefalle seinem Nächsten zum Guten, und zur Erbauung. Damit ihr in der Kraft des heiligen Geistes vollkommen seyd. Rom. XV. 2. 13.

Christenthum läßt sich nicht heucheln; es läßt sich aber auch nicht verläugnen. Der gottloseste, im Grunde seines Herzens verdorbenste Bösewicht kann im äußerlichen eben das thun, was der fromme, der gottesfürchtige, der wahre Christ thut. Er wird es vielleicht mit einem gewissen Schimmer thun, den der rechtschaffene Christ seinen Werken nicht geben kann, weil er nicht heucheln darf; nicht geben will, weil ihm mehr daran gelegen ist, fromm, tugendhaft zu seyn, als zu scheinen. Der Heuchler kann ernsthaft in seinen Sitten, eingezogen in Reden und Gebärden, glücklich in Zurückhaltung seiner vorbrechenden Leidenschaften seyn; er kann Laster bestrafen, von denen er selbst nicht frey ist; verdammen, was er liebt, was er im Verborgenen thut; er kann mit der Andacht gegen Gott, mit der Liebe gegen den Nebenmenschen, mit den heiligsten Pflichten des Christenthumes spielen, und nichts weniger seyn, als ein Christ. Dieß ist die Schalkheit des in seinen Abgründen unerforschlichen und dem Menschenauge undurchdringlichen Herzens des Heuchlers. Genug, daß Gott den boshaften

kennet:

kennet: Er wird ihn urtheilen, und wenn er als ein Heuchler sterben will, wird er ihn an jenem Tage, wo wir alle vor dem Richterstuhle Jesu Christi offenbar werden müssen, vor der ganzen Welt zu Schanden machen. Jedoch schadet der Heuchler dem Christenthume nicht so viel, als der Verläugner.

Dieß ist derjenige, der sich schmeichelt ein guter Christ zu seyn, und doch dafür nicht will angesehen seyn. Wäre dieß nicht für unser Christenthum das größte Unglück, wenn sich Andacht, Frömmigkeit, Zucht und Ehrbarkeit, und überhaupt Tugend scheuen müßten, öffentlich zu erscheinen? Und gleichwohl, sollte man dieß gedenken? Was maßt sich doch die gottlose Welt an? Sie urtheilt, sie verlacht, sie verwirft alles, was Tugend scheinet. Das Aeußerliche, sagt sie, ist Heucheley. Sie soll aber wissen, daß die Heucheley ein Laster ist, nicht weil sie das Aeußerliche der Tugend, sondern weil sie das Aeußerliche nur allein hat: weil sie die Augen der Menschen mit der Schminke der Tugend blendet, ohne Gott ein Genügen zu leisten, der das Herz prüfet. Es ist der Gottvergessenen Welt nur darum, daß sie sich nicht einmal so viel Gewalt braucht anzuthun, das Aeußerliche der Tugend an sich zu verstellen. Darum heißt sie alles Gleißnerey, was Tugend ist oder scheint. In der That lassen sich manche schwachen Seelen dadurch schüchtern machen und abschrecken, daß, indem sie

zwar

zwar nicht böse, nicht gottlose seyn wollen, doch auch nicht verlangen, fromm und gottesfürchtig zu scheinen.

Diesen muß ich sagen, daß sie eine der wesentlichen Pflichten des Christenthumes verabsäumen, welche darinn besteht, daß, nachdem man Gott das Herz, das reine, das aufrichtige, das wahrhaft tugendliebende Herz geweihet hat, man dem Nebenmenschen das Aeußerliche, das Auferbauliche seiner Gottgefälligen Handlungen durch gute Beyspiele angedeihen lasse; eine Pflicht, von derer Erfüllung der Apostel niemand ausnimmt. Ein jeder unter euch gefalle seinem Nächsten zum Guten. Eine Pflicht, welche die Religion allen auflegt, weil sie uns verbindet, nicht nur vor Gott heilig, sondern auch vor den Menschen unsträflich zu wandeln; zur Erbauung. Eine Pflicht, derer Vollbringung freylich vielen Widerspruch von den Ausgelassenen leiden muß; allein, ein großmüthiges Christenherz wird so was durch Beystand des Allerhöchsten leicht überwinden: Damit ihr in der Kraft des heiligen Geistes vollkommen seyd. Der Geist der Erbauung, der Geist des guten Beyspiels war in den ersten Zeiten das ächte Merkmal des Christenthumes, als einer ohnfehlbar von Gott hergeflossenen Religion; er war in dem Christenthume so nöthiger, weil ausser der wahren Kirche die ganze Welt im Argen steckte, voll der Sünden und Laster, voll der Aergernisse und Verführungen. Dieser Geist ward den Kindern, die schon das Glück hatten von christli-

chen Aeltern gebohren zu seyn, oder derer Aeltern die christliche Religion angenommen hatten, ehe sie zu ihren Unterscheidungsjahren gekommen waren; Kindern, die das Christenthum als die Religion ihrer Aeltern so zu sagen anererbten, in die zarten Herzen geflößet, indem sie zur Tugend angewöhnt wurden, ehe sie das Laster kennen lernten. Und die Aeltern sahen es immerhin als die erste Pflicht an, aus jenen, denen sie das sterbliche Leben ertheilet hatten, gute Christen von der Wiege an zu bilden. Dieser Geist hielt die schwachen Christen in Uebung der Tugend aufrecht, indem sie sich einer Versammlung von Religionsverwandten unwürdig hätten achten müssen, wenn sie nicht eben so fromm, so unschuldig, so heilig hätten leben wollen, als ihre Glaubensbrüder lebten. Dieser Geist zeigte sich in seiner ganzen Größe den Unglaubigen, die auf alle Schritte der Christen so ganz Auge waren, alle ihre Handlungen auf das strengste beurtheilten, und doch mit Wahrheit nichts an ihnen zu bestrafen fanden. So wurden die Heiden beschämt über ihre Religion, von welcher sie das innerste Bewustseyn hatten, daß sie weder die Reinigkeit des Herzens, noch das Erbauliche in dem Aeussern von ihnen foderte. Sie schätzten eine Religion die Heilige bilden konnte; sie bekannten sich zu eben dem Evangelium, wenn sie sich nur entschließen mochten, ihre Sitten zu verbessern. So mächtig war das gute Beyspiel, der Geist der Erbauung in dem ersten Christenthume.

Noch jetzt würde dieser Geist Wunder der Sittenverbesserung in der christlichen Welt wirken; er würde ganz neue Eroberungen für das geistliche Reich Jesu Christi machen, wenn ein jeder aus uns sich bemühen möchte, gute Beyspiele nach seinem Stande, nach seinem Berufe zu geben. Aeltern könnten wohl durch eine mit erbaulichen Sitten begleitete Erziehung den Grund in ihren Kindern zu dieser Verbesserung legen; die, welche durch gewisse Vorzüge über den gemeinen Haufen erhoben sind, könnten durch ihr Beyspiel vieles dazu beytragen; und wir alle insgesammt könnten durch einen erbaulichen Lebenswandel auch jene, welche ausser der Kirche sind, gewinnen. Das gute Beyspiel der Aeltern für ihre Kinder; das gute Beyspiel der Christen untereinander; das gute Beyspiel der Rechtglaubigen für fremde Religionsverwandten dient zur Erbauung, das ist, zur Verbesserung der Sitten, zur Heiligkeit des Lebens, zur Vermehrung der Religion. Ach AA! möchten wir doch durch ein erbauliches Leben alle Aergernisse ersetzen, die wir angerichtet haben! Möchten wir doch durch ein gutes Beyspiel Gott so viele Seelen wieder zuführen, als wir durch unser böses Beyspiel von ihm abgerissen haben! Der Herr wolle uns hiezu die Stärke, die Kraft seines heiligen Geistes ertheilen.

I.

Den ganzen Reichthum seiner Gnaden, alle Schätze der Erlösung, den vollkommnen Werth seines theuersten Blutes hat der Sohn Gottes daran gesetzt, daß er sich an der Kirche eine Braut nach dem Wohlgefallen seines göttlichen Herzens zubereitete; eine heilige, eine unbefleckte Braut, eine Braut ohne Mackel, ohne Runzel. Ja: die rechtglaubige Kirche Jesu Christi ist heilig, ist unbefleckt. Sie ist es in jenen, welche der heilige Geist gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem eigenen Blute erworben hat; in den Hirten, die ihre Heerde mit Sorgfalt weiden, und sich selbst durch einen unsträflichen Wandel ihrer Heerde zum Vorbilde machen; die dann auch, wenn der Fürst der Hirten erscheinen wird, die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen werden. Die Kirche ist rein, ist unbefleckt in dem größten Theil derer, die wie Aaron und sein abgesondertes Geschlecht zum Dienste des Altars berufen, reine Hände in dem Heiligthume zu Gott aufheben, wenn sie für ihre und des Volkes Sünde opfern. Die Kirche ist rein und unbefleckt in dem größten Haufen derjenigen, die von der Welt und ihren Sorgen, von der Welt und ihren Eitelkeiten, von der Welt und ihren Reizungen entfernet, gleichwie sie ein dem Fleisch und seinen Lüsten abgestorbenes Leben führen, also auch wirklich im Verborgenen ihrem Gott noch mehr leisten, als sie im äußerlichen sehen lassen. Die Kirche ist rein, ist unbefleckt,

befleckt, ich getraue mir zu sagen, in dem grösten Theil derer, die in der Welt leben, aber so, daß sie die Welt brauchen, gleich als brauchten sie dieselbige nicht. Dieß ist die Ehre einer Kirche, die allein den Himmel mit Seligen bevölkern, und die Altäre mit Heiligen besetzen kann.

Man muß indessen doch gestehen, daß die hienieden streitende Kirche nicht gänzlich von Aergernissen frey ist, und daß die Versammlung der Rechtglaubigen nicht lauter auferbauliche Glieder habe. Die Kirche ist ein Acker, auf welchem freylich Unkraut, vieles Unkraut, schädliches Unkraut unter dem guten Weizen steht. Der Herr des Ackers könnte das verderbliche Unkraut bald vertilgen; allein, er will selbes mit dem guten Samen bis zu seiner Zeit aufwachsen lassen, wo der reine Weizen in die himmlische Scheuern gesammelt, das Unkraut aber in Büschchen gebunden dem ewigen Feuer soll übergeben werden. So erklärt sich der Sohn Gottes über jene, die in seiner heiligen Kirche Aergerniß geben, Aergerniß für die Kleinen, Aergerniß für die Schwachen, Aergerniß für die, so außer der Kirche sind. Gott klagt durch den Mund des Propheten nicht sowohl über das noch im Geiste schwache, unvollkommne Israel, als über sein auserwähltes Volk in dem Christenthume. Wie hat dem mein geliebter so viele Laster in meinem Hause, in meiner Kirche, begangen? Jerem. XI. 15. Der Sohn Gottes droht: Wehe der Welt

wegen

wegen der Aergerniß . . . Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt. Matth. XVIII. 7. Die heilige Kirche seufzet, wenn sie die Ausschweifungen ihrer ungerathenen Kinder sieht, und nicht helfen kann, nicht mit Ernste mahnen und noch vielweniger strafen darf. Weicher von mir, ich will bitterlich weinen: Bemühet euch nicht, mich wegen der Verwüstung der Tochter meines Volkes zu trösten. Isai. XXII. 4. Ich wollte aber nicht die Aergernisse bereden, sondern den Geist der Auferbauung empfehlen. Allein, so gewaltig die Aergernisse der Auferbauung entgegen gesetzet sind: so findet sich doch kein Mittel zwischen beyden; und wer sich nicht befleißt, erbaulich gegen seinen Nebenmenschen zu handeln, der wird kaum dem Vorwurf entgehen, daß er Aergerniß gebe. Und gewiß wäre dieß für unser Christenthum schon Aergerniß genug, wenn man keine auferbaulichen Beyspiele fände.

Aeltern! Christliche Aeltern! sie sind so wie die nächsten durch das Band der Natur und in dem täglichen Umgange bey ihren Kindern, also auch die ersten in der Schuldigkeit, diesen mit einem guten Beyspiele vorzuleuchten. Wenn die Klagen über das allgemeine Sittenverderbniß gerecht, wenn sie gegründet sind: so denke ich, man könne nirgendwo nützlicher zu verbessern anfangen, als an der Jugend, an der Kindheit, in welcher gleich als in einem Samenkorn nicht nur gute Bürger für den Staat, sondern auch gute

und die besten Christen für die Kirche noch unentwickelt liegen. Eine gute Erziehung kann diesen jungen Herzen die Tugend eben so leicht, als das Laster, einflößen; und der kräftigste Theil der Erziehung ist das gute Beyspiel der Aeltern. Soll denn der christliche Vater von einem Sohn Abrahams lernen, wie er eine Pflicht erfüllen müsse, die weit reiner, weit vollkommner zu erfüllen ihm das Evangelium den Weg zeigt, als die schwachen Elemente des alten Gesetzes? Und doch jener hat sie auf das vollkommenste erfüllet. Tobias, des Elendes müde und des Lebens satt, bat den Herrn, er möchte ihn doch von dieser jammervollen Welt hinnehmen. Tobias glaubte auch, der Herr des Lebens und des Todes habe ihn erhöret: seine letzte wie seine erste Sorge war, den Sohn, den ihm Gott als eine Frucht seines reinen Ehebettes geschenket hatte, in der Gottesfurcht wohl zu gründen. Alle Tage deines Lebens hab Gott in deinem Gemüthe, und hüte dich, daß du niemals in eine Sünde willigest, und die Gebote des Herrn unsers Gottes übertretest. Tob. IV. 6. Die Worte eines Vaters, der ein zärtlich geliebtes, und herzlich liebendes Kind seinem Tode nahe zu seyn glaubte, können wohl in dem kindlichen Herzen einen Eindruck machen, vielleicht auch Thränen aus den Augen erpressen; wie bald wird aber alles dieses verrauchen, wenn Tugend und Gottesfurcht nicht zuvor in dem Gemüthe tief gegründet sind? Er lehrte ihn von

Jugend

Jugend auf Gott fürchten, und sich von aller Sünde enthalten. I. 10. Die wirksamste Lehre war sein eigenes Beyspiel. Alles lief auf die Gottesräuberischen Höhen, wo Jeroboam aus Eifersucht gegen den Thron von Juda goldene Kälber zur Anbetung angerichtet hatte. Allein Tobias blieb Gott und dessen heiligen Gesetze getreu; er gieng nacher Jerusalem, wo er wußte, daß der Gott seiner Väter allein wollte feyerlich angebetet, und mit Opfern verehret werden. Die unverbrüchliche Treue gegen seine Gattinn, die Verträglichkeit mit allen seinen Mitbürgern, die Barmherzigkeit gegen die Armen, und alle seine Tugenden mußten gewiß seinem Sohne noch näher in die Augen fallen, als einem abgöttischen Könige, der gleichwohl diesen gefangenen Israelit wegen seiner Tugend schätzte, liebte und ehrte. O wie getrost, wie nachdrucksam konnte dieser Vater Tugend von seinem Sohne fodern; Tugend, die er ihm durch sein eigenes Beyspiel nachahmlich gewiesen hatte!

Christliche Aeltern! stellet auch ihr euch einmal euern Kindern mit solcher Zudringlichkeit unter die Augen, preiset ihnen die Tugend an als die schönste Zierde ihres jugendlichen Alters, als das kostbareste Kleinod des menschlichen Lebens; die Tugend, welche die Stütze der Familien, und die Grundveste christlicher Staaten ist; die Tugend, die uns den Segen des Himmels, und wahre Ehre vor der Welt zuwege bringen muß! saget ihnen, das Laster mache jenen, der es begeht,

niederträchtig, zu einem Gräuel vor Gott, und vielmal selbst den Menschen zum Abscheu! Werfet euern Söhnen, wenn sie auf Ausschweifungen verfallen wollen, einen starken Zaum an, schneidet ihnen die Gelegenheit ab, strafet sie mit Ernste! Allein, was wird wohl dieses alles fruchten, wenn euch euere Kinder dreist unter das Angesicht sagen können: Vater, lieber Vater! waren sie in diesem Alter auch schon so fromm, so andächtig, so heilig? Sehet diese und noch schändlichere Vorwürfe werden euch euere Kinder machen, weil ihr selbst die Niederträchtigkeit habt begehen können, euern Söhnen die Ausschweifungen eurer Jugend im Scherze zu erzählen; und wenn sie auch eine gleichwohl noch kindliche Ehrerbietigkeit zurückehält, sich so grob gegen euch nicht herauszulassen (und in der That wäre dieß das volle Maaß eines ehrvergessenen Bösewichtes) so wird euch ihr bey allem Stillschweigen beredsamer Ungehorsam und Verachtung euerer Ermahnungen sagen, dieß sey ein Theil der Strafe für euren unauferbaulichen Lebenswandel. Und, o möchtet ihr wenigstens noch jetzt euere gegebenen Aergernisse durch gute Beyspiele ersetzen!

Aergernisse ersetzen? Durch gute Beyspiele? Sind es nicht heut zu Tage die Alten selbst, die ihre Kinder von der Wiege an verderben? Ein um das Christenthum so wie an ihm selbst, also auch an den Seinigen unbekümmerter Vater, und die Mutter eine sonst so ehrbare Frau, und dennoch — warum? — Sie verlangt

langt nicht, daß ihre Kinder bey einer so feinen, so zierlichen Welt, als die unsere ist, zuviel Frömmigkeit haben. Sie hat endlich auch den Grundsatz angenommen, Religion mache lauter Einfalten, das Evangelium lauter Menschenfeinde, das Christenthum lauter dumme, alberne, hölzerne Menschen, die sich nicht in die Welt schicken. Gut: so muß denn das Kind, noch ehe es fähig ist zu erkennen, daß seine Hausgenossen, seine Aeltern seine ärgsten Feinde sind, zur Eitelkeit, zum Pracht, zum Aerger erzogen; zum Aerger, so es alsdann, wenn es die Wirkungen seines Aergers zu verkosten anfängt, nicht mehr ablegen will. Wer wird dem Unwesen steuern? Selbst Vater und Mutter nicht mehr, weil das Kind nicht mehr mit dem vergnügt ist, daß es verdorben ist, sondern auch auf Verderben, auf Verführungen ausgeht.

Mußten nicht jene Aeltern der Zärtlichkeit der ganzen Natur entsagt haben, die sich entschließen konnten, ihre unmündigen Kinder in die Arme eines Molochs zu werfen, auf welchem grausamen Altar dann diese unschuldigen Brandopfer unter jämmerlichem Geschreye zu Asche verzehrt wurden, wie der Kronprophet von den Abtrünnigen Kindern Israels sagt: Sie haben ihre Söhne und ihre Töchter den Teufeln geopfert, und unschuldiges Blut vergossen: Das Blut ihrer Söhne und ihrer Töchter, die sie den Götzen des Landes Chanaan opferten. Psalm CV. 37. 38. Und Aeltern, die nach den

Grundsätzen ihres Glaubens ihre und ihrer Kinder unsterbliche Seelen unendlich höher schätzen müssen, als den Leib; und derer Verlust sie mit tausend Welten erkaufen sollten, haben diese nicht die ganze Religion verläugnet, indem sie ihre kleinen Unschulden dem Geiste der Eitelkeit (und wer ist dieser anders, als der höllische Geist) weihen und aufopfern? Die unglückselige Ewigkeit hindurch werden euch, verdammte Aeltern! euere verdammten Kinder Rache und Wehe zuschreyen. Glaubet ihr nicht, daß ihr euern Kindern eine gute Erziehung, und zwar durch ein gutes Beyspiel schuldig seyd, als ohne welches alle euere Ermahnungen lächerlich, euere Drohungen unkräftig, euere Bestrafungen fruchtlos seyn würden?

II.

Die Pflicht erbaulich zu handeln ist noch weitschichtiger, als daß sie sich zwischen den vier Mauern besonderer Haushaltungen sollte einschränken lassen. Sie erstreckt sich so weit, als die Verbindung, die wir unter einander als Christen, das ist, als Glieder einer Kirche haben, deren eines zu dem christlichen Aufnehmen des andern alles nach Möglichkeit beytragen muß. Nur der treulose Kain dorfte dem Herrn, der ihn wegen seines Bruders befragte, trotzend unter das Angesicht sagen: **Bin ich denn der Hüter meines Bruders?** 1. Moys. IV. 9. Der fromme Christ (denn nur mit diesem rede ich, weil der Gottlose, der sein

eigenes

eigenes Heil nicht achtet, gewiß noch weniger um das Heil seines Bruders besorgt ist) der fromme Christ sieht es als eine gemessene Pflicht an, was ihm Gott durch den Mund des weisen Sohnes Sirach bedeuten läßt: Er hat einem jeden wegen seines Nächsten ein Gebot gegeben. Eccli. XVII. 12. Diese Verbindlichkeit überläßt die Welt gemeiniglich nur jenen, die vermöge ihres Berufes das Lehramt in der Kirche verwalten. Sie irret sich zwar darinnen nicht, da sie von Hirten und Seelsorgern Auferbauung fodert; sie schränkt aber diese Pflicht zu viel ein, wenn sie glaubt, nur diese seyen zu einem auferbaulichen Lebenswandel verpflichtet. Widerspricht sie sich nicht selbst, indem sie von Leuten, die mit ihr gar nichts gemeinschaftliches haben, die sie gerne in den Schranken eines unthätigen Lebens nur auf ihr eigenes Seelenheil bedacht zu seyn, nur beten, nur Psalmen singen, und an einer niederträchtigen Handarbeit schwitzen lassen möchte, indem sie von diesen Erbaulichkeit, und zwar mit solcher Vollkommenheit, erwartet, daß sie ihre geringen Mistrite als unverzeihliche Aergernisse ausruft? Welch eine schwerere Pflicht haben denn diese, wenn sie nicht lehren, wenn sie keine Hirten sind? Wohl. Man muß aber unter einem vollkommnen und einem lediglich guten Beyspiel einen Unterschied machen; denn zu jenem sind freylich nur die verbunden, welche nach der Vollkommenheit des Christenthumes streben; zu diesem aber alle Christen. Wenn ihr zusammen kommet, so hat

ein jeder unter euch einen Psalm, er hat eine Lehre, er hat eine Offenbarung, er hat die Sprache, er hat eine Auslegung, und dieß alles soll zur Auferbauung geschehen. 1. Cor. XIV. 26.

Ich will nicht Leute von einem Stande, von einem Alter, von einem Geschlechte miteinander vergleichen, derer Beyspiel untereinander so wie zum Bösen reizend ist, also auch zum Guten stark genug seyn muß. Der junge Augustin, so lang er gottlos seyn wollte, hielt er sich nur an solche, die nicht besser waren, als er; an solche, von derer Lebensart er keine Unruhe in seinem Gewissen, keine Vorwürfe über seine Ausgelassenheit zu befürchten hatte: vielmehr hatte er den unglückseligen Vortheil aus ihrem Umgange, daß er ohne Schande dorfte ein Sünder seyn, ja er würde sich haben schämen müssen, wenn er sich nicht getrauet hätte, es in den Ausschweifungen eben so weit zu treiben, als sie. Nachdem aber die Gnade einmal über sein Herz gesieget hatte: schlug er seine Augen auf eine ganz andere Seite. Er sah, wenn schon nicht gar viele von seinem Alter, die sich züchtig, keusch und rein hielten. Ihr Beyspiel war ihm ein Sporn eben das zu wagen, was er nachmal mit so großmüthiger Ueberwindung seiner selbst in das Werk gesetzet hat. Das Beyspiel eines Einzigen, einer Einzigen würde mächtiger seyn, Eitelkeiten, Ueppigkeiten, Ausschweifungen abzustellen, als all unser Bemühen. Und

niemand

dob

niemand will die Ehre haben in so erbaulichen Handlungen voranzugehen?

In Betrachtung aber des großen, des gemeinen Haufen müssen mächtigere Beyspiele glänzen, wenn je Tugenden sollen eingepflanzet, oder Aergernisse gehoben werden. Das Ansehen der Großen, die Hochschätzung der Gelehrten, die Verehrung des Priesterthums haben ohne Zweifel eine gewaltige Macht über die Herzen des Volkes. Diesen folgt es fast zu sagen blind, weil in der That der gemeine Haufen nicht jedesmal fähig ist zu unterscheiden, was den guten Sitten anständig sey, oder nicht. Sehen also diejenigen zu, die auf einer so erhabenen Stuffe stehen, wo das Volk seine Augen hinrichtet, und die es als die lebendige Richtschnur seiner Handlungen ansieht, sehen diese zu, wie dringend ihre Pflicht sey, ein gutes Beyspiel von sich zu geben. Den Ansehnlichen in einem gemeinen Wesen liegt hauptsächlich ob, die wirksamen Pflichten der Religion in der Uebung zu erhalten; den Gelehrten, die Grundsätze des Glaubens zu vertheidigen; dem Priesterthume, die Geheimnisse der Religion heilig zu behandeln; denn so muß die Hochschätzung gegen die ganze Religionsverfassung beybehalten werden.

Der gemeine Mann weiß wohl, daß die Großen der Welt keinen andern Gott haben, als er; kein anders Evangelium, als er; keinen andern Weg zum Himmel, als er. Einen Gott haben wir, dem wir dienen, der uns alle richten wird: Ein Evangelium,

nach

ein jeder unter euch einen
Lehre, er hat eine Offe
Sprache, er hat eine Au
soll zur Auferbauung g

Ich will nicht Leut
nem Alter, von einem
gleichen, derer Bey
Bösen reizend ist, a
seyn muß. Der ju
seyn wollte, hielt e
waren, als er; an
Unruhe in seinem
ne Ausgelassenhe
er den unglückse
daß er ohne E
würde sich hab
getrauet hätte,
zu treiben, a
über sein H
auf eine gan
gar viele v
rein hielte
das zu v
Ueberwi
Das P
mächti
sungen

h Gregor, der
hem Eifer für
besorgt war,
eben lassen,
Aerger für
kommen
e zuwei-
Schan-
ben sie
ert sie
e sich
acht
um
die
an
gen her-
n dem Be-
ben, so aber
gen katholischen
gen, die ohnehin so
sie unsere Kirche nicht
reineste ist; nicht nach
heiligsten sind; nicht nach
, welches unsträflich ist, beur-
h den Lastern derer, welche frey-

nach welchem wir leben müssen, und nach dem wir werden geurtheilet werden: Einen Weg zum Himmel, und dieser ist für die Einen so wenig als für die Andern mit Rosen bestreuet, sondern für alle ein Weg des Kreuzes, der Abtödtung. Sieht nun das Volk, daß jene, welche es wegen der Vorzüge ihrer Geburt, ihres Vermögens ehren muß, die breite Strasse des Verderbens gehen, so läuft es mit vollem Haufen nach; und wenn doch jene mit einer so weit von dem Evangelium entfernten Lebensart sich getrauen in den Himmel zu kommen: so hofft auch es, daß ihm der barmherzige Gott den Eingang nicht versagen werde. Jedoch ihr Verehrungswürdigen! sehet! das Volk, das in der That gute, das leitsame, das noch gegen Gott und Religion wohlgeneigte Volk wartet nur auf euern Vorgang. Wie viele Seelen könnet ihr zu Gott bringen, zur Tugend bewegen? So wissen wir, daß die gottlosen Diener des abgöttischen Königs Antiochus diesen verfluchten Streich erdacht haben, der wahren Religion den letzten Stoß zu geben, und die ganze Stadt Modin zu einer abtrünnigen Verläugnerinn des Gottes ihrer Väter zu machen, wenn sie den edlen Mathathias und seine Söhne bereden könnten, daß sie dem Abgott Syriens opferten. **Du bist ein Fürst, und der edelste, und von großem Ansehen in dieser Stadt; du hast viele Söhne und eine große Freundschaft; darum tritt zu erst hervor, und thu, was der König befohlen hat.**

1. Macch.

1. Macch. II. 17. 18. Allein, der edle Held machte diese Versucher zu Schanden, und gleichwie sie hofften durch seinen Fall das gesammte Volk zum Sturze zu bringen: also zog er im Gegentheile die ganze Menge nach sich; denn sie wollten lieber ihre Vaterstadt mit dem Rucken ansehen, in einer wilden Einöde wohnen, als eine von dem Rauche der heidnischen Opfer vergiftete Luft länger genießen. Und in unserm heiligen Christenthume, hoffe ich, soll Andacht gegen Gott, Gebrauch der heiligen Sakramente, Liebe zu dem Worte Gottes noch immer aufrecht stehen, weil wir Beyspiele von dem ersten Range vor unsern Augen haben.

Wollte Gott, von allen Gelehrten hätte sich das Christenthum eben so viele Erbauung zu versprechen! Muß man aber nicht sagen, daß die Freyheit so zu leben, wie zu glauben, von einigen aus ihnen ihren Ursprung habe. Die ganze Stärke ihres Verstandes verwenden sie dahin, um das ganze Religionsgebäude zu erschüttern. Durch ihre Schriften und in ihren Gesprächen machen sie das Evangelium niederträchtig, die Geheimnisse lächerlich, das Wesen des Daseyn eines Gottes zweifelhaft. Und wer heut zu Tage über die Kirche, ihre Gebote und Gebräuche, über die gesalbten Diener des Altars und das Heiligthum, über den Statthalter Jesu Christi und seine geistliche Gerichtbarkeit nicht lästert, nicht schmäht, der wird unter diesen eingebildeten Gelehrten kaum einen Platz behaup-

ten

ten können. Woher, AA! woher sind die verdammten Grundsätze bis in das Herz des Pöbels geflossen, daß die Seele des Menschen nicht unsterblich, daß die Peinen der Hölle nicht ewig seyen, woher sind sie anders geflossen, als aus dem Munde der Halbgelehrten, die gewiß alsdann die gescheidesten sind, wenn sie sich unter dem Haufen halbstudirter Leute befinden, und dort ihre Machtsprüche von sich hören lassen. Gleichwohl muß ich auch vielen aus der Klasse der Gelehrten Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie dem unstudirten Haufen nicht mit Worten, sondern mit ihrem Beyspiele predigen, und diesen überzeugen, daß gleichwohl jene Religion die glaubwürdigste seyn müsse, zu welcher sich ohngeachtet der Höhe ihres Glaubens und der Strengheit ihrer Sittenlehre große Gelehrten mit Demuth des Verstandes und Gehorsam des Willens bekennen.

Keinem Stande aber muß der Geist der Auferbauung so eigen seyn, als jenen, welche die hochheiligen Geheimnisse der Religion am nächsten behandeln. Sey du, sagt der Apostel dem Timotheus, und in Person dieses Priesters allen geheiligten Dienern des Altars, gleich als redete er einen jeden aus uns insonderheit an, sey du ein Vorbild der Glaubigen. I. Tim. IV. 12. Hoch und ehrwürdige! wehe uns, wenn wir die Pflichten vergessen sollten, die wir haben, den Rang, zu dem uns unsre Weihe erhebt, durch Heiligkeit der Sitten, durch gutes Beyspiel zu behaupten.

haupten. Nicht nur von dem heiligen Gregor, der aus oberhirtlicher Macht und erzväterlichem Eifer für die Verbesserung dieses heiligen Standes besorgt war, müssen wir uns den bittersten Verweis geben lassen, daß der Mistritt eines Priesters das größte Aerger für das christliche Volk sey (seine eigenen Worte kommen uns in Ablesung der priesterlichen Tagzeiten je zuweilen unter das Gesicht, können wir selbe ohne Schamröthe lesen?) auch von der Welt, die, so verdorben sie in ihren Sitten ist, so viel Auferbauung fodert sie von uns, müssen wir es uns sagen lassen, daß sie sich äußerst an unsrer Aufführung ärgere. Unbillig macht sie dem ganzen Stande diesen Vorwurf; denn warum will sie, diese unverschämte Schwester Chanaans, die Schande einiger Wenigen lieber aufdecken, als sich an den guten Beyspielen unzählbarer Andern erbauen?

III.

Und o! wenn doch noch Aergernisse, sie mögen hernach kommen, von wem sie wollen, nur in dem Bezirke der Rechtglaubigen Gemeinden blieben, so aber brechen sie aus zur Schande des ganzen katholischen Christenthumes auch unter diejenigen, die ohnehin so unbillig mit uns verfahren, daß sie unsere Kirche nicht nach ihrer Lehre, welche die reineste ist; nicht nach ihren Gesetzen, welche die heiligsten sind; nicht nach dem Leben der Frommen, welches unsträflich ist, beurtheilen, sondern nach den Lastern derer, welche frey-

lich, wie der Apostel sagt, besser von dem Leibe der Kirche abgesöndert wären. Wollte Gott, daß diejenigen, die euch ärgern, abgeschnitten würden. Gal. V. 12. Dieß, AA! muß uns behutsam machen, daß wir auch die, welche unsers Glaubens nicht sind, durch jenen gottseligen Lebenswandel auferbauen.

Der Apostel drang mit größtem Ernste auf die Erfüllung dieser Pflichten zu jenen Zeiten, wo die Christen noch unter den Heiden vermischt lebten, und das kleinste Häufchen in den Städten und Provinzen ausmachten. Er mahnte sie, ohne Tadel zu handeln, weil Gott sie unter ein böses, unglaubiges Volk gleich als Lichter in der Welt nach den Absichten seiner heiligen Fürsicht gesetzet hätte, nämlich zur Bekehrung der Heiden. Der Fürst der Apostel aber in Rücksicht auf die gräulichen Verläumdungen der Unglaubigen wider die Christen und ihre Religion tröstete seine Neubekehrten vorderfamst mit dem, daß sie sich ihr eigenes Gewissen einen Zeuge der gegen sie aufgebrachten Unwahrheiten sollten seyn lassen; sodann aber ihre Verläumder durch einen unsträflichen Wandel eines bessern belehren.

Mit Heiden haben wir nichts mehr zu schaffen, aber doch mit Uebelgesinnten, die unsre Kirche vielleicht noch ärger lästern, als die Heiden das erste Christenthum. Sehen sie nun, meine Brüder! wie nothwendig uns sey, derley Lästerungen durch unser frommes Leben zu widerlegen. Seufzete nicht Paulus, daß

unter

unter den Korinthern ein Aerger nur an einem einzigen Menschen gefunden worden, ein Aerger, dergleichen er selbst unter den Heiden nicht antreffen würde. Was würde er sagen, wenn er aus seinen geheiligten Aschen erstehen, und in unsere Zeiten zurückkehren sollte? Wie? wenn ein schon zum Christenthume bekehrter, aber noch wirklich von unsrer Lebensart nicht unterrichteter Tartar uns nach unserm Evangelium beurtheilen müßte, würde er an uns nur die äußerlichen Züge eines Christen finden? Würde er glauben, wenn man ihm sagte, wir seyen diese Leute, die sich zu der Lehre Jesu Christi schon von achtzehn hundert Jahren bekannten? Müßte er nicht erstaunen, wenn er den offenbaren Widerspruch zwischen unserm Glauben und unsern Werken gewahr würde? Müßte er nicht auf die Gedanken verfallen, entweder haben ihn seine Glaubensprediger betrogen, die ihm ein reines, heiliges, abtödtendes Evangelium verkündiget haben, oder wir seyen meyneidige Verräther des Evangeliums? Müßte er nicht argwohnen, wir alten Christen, die den Glauben von unsern Vorältern erblich empfangen haben, hätten einige Ausnahmen und Freyheiten, die ihnen, den Neubekehrten, nicht gestattet würden; und nur sie wolle man mit solcher Strenge unter das Joch des Glaubens beugen; da wir uns anmassen in einer schändlichen Freyheit zu leben? Welch ein Aerger würde dieß seyn? O so bleibt nur ihr neuen Pflanzen des Christenthumes! bleibt in eurer eine halbe Welt von

uns abgesonderten Kirche, bauet einander in dem Herrn auf, und bringet euere Nachbarn durch ein gutes Beyspiel auf den heilsamen Entschluß, eben dieses Evangelium anzunehmen, welchem ihr beypflichtet! Lasset die alten Christen den Fluch des Herrn tragen, daß der Name des Allerhöchsten durch sie unter den Un- und Irrglaubigen gelästert werde. Wehe, wen er trifft.

Christen! und dieß ist der allerdings ehrenwerthe Name, der mir an ihnen, und an mir selbst alle jenen Vorzüge mit einmal wie auf einem Bilde in einem Blicke darstellt, durch welche uns die Fürsicht des Himmels, die Gnade des Erlösers über alle andere, die nicht Christen, und nicht rechtglaubige Christen sind, erhoben hat. Wir sind das auserwählte Geschlecht nicht aus Verdienste, sondern aus Gnade, aus lauter Barmherzigkeit; oder was für Verdienste hatten wir vor Gott, daß wir in dem Schooße der wahren Kirche, und nicht in dem Aberglauben des Judenthumes, nicht in dem Unflate des Mahomets, nicht in den Finsternissen der Heidenschaft sind gebohren worden. Wir sind ein auserwähltes Geschlecht, auserwählt zu dem heiligen allein seligmachenden Glauben, auserwählt zu der Theilnehmung der heiligen Geheimnisse, die der Sohn Gottes in seinem geistlichen Reiche, in der Kirche eingesetzet hat, auserwählt zu der Gemeinschaft der Heiligen, zu dem Erbtheile Gottes, zu der ewigen Seligkeit. Wir sind ein hei-

liges

liges Volk, Kinder der Heiligen, die uns ein heiliges Evangelium geprediget, und eben dieses Evangelium mit ihrem Blute unterzeichnet haben, die in dem Bekenntnisse des Namens Jesu, in der Liebe, in der Gnade vor uns in die selige Ewigkeit hingegangen sind, und dort unsrer warten. Wir sind ein erworbenes Volk, ein Volk, das sich der Sohn Gottes nicht mit verweslichem Gold und Silber, sondern durch sein eigenes Blut erkaufet hat. Welche Ehre, welche Vorzüge, welche Herrlichkeit!

Aber auch welch schwere Pflicht des Christen! Tugend üben, und so vollkommen üben, daß ihn sein aufrichtiges Herz vor Gott, der die Herzen forschet, und die Nieren prüfet, niemal einer Falschheit, einer Heucheley bestrafe, so, daß ein scharfsichtiges Pharisäerauge nichts an ihm zu tadeln finde. Ja: nachdem der Christ seinem Gott die Religion im Geiste der Demuth, der Aufrichtigkeit, der Frömmigkeit; seinem Nebenmenschen eine ungeheuchelte, eine gutthätige, eine großmüthige Liebe geleistet hat; muß er noch für sich selbst nach der unbescholtenen Reinigkeit der Sitten trachten. Anbey muß er sich seinem Erlöser, dem Gekreuzigten durch die Abtödtung gleichförmig machen. Und wenn er sodann ein vollkommner Christ geworden ist: darf es ihm nicht genug seyn, daß er es für sich allein ist, er muß es seyn zur Auferbauung seines Nächsten.

Wo sind aber die erbaulichen Christen? Wahrhaftig in einer so großen Menge der Glaubigen ist Aergerniß noch allgemeiner, als Auferbaulichkeit. Ach möchten doch Leute, die gottlos seyn wollen, möchten sie es doch nur für sich allein seyn! so aber, o die Unverschamten! was suchen sie? die Zahl der Gottlosen zu vermehren. Allein, ihre Sünde wird darum nicht zur Tugend, wenn sie schon allgemein wird; und wenn sie auch vielleicht wegen des erlangten Bürgerrechtes nicht mehr das Licht scheuen, und die Finsterniß suchen muß: so bleibt sie doch allezeit Sünde. Und wenn sich derley Leute auch einen zahlreichen Anhang von Verführten machen: so dienet dieß zu nichts anders, als daß sie mehrere Gesellen in der ewigen Verdammniß haben; so, wie der erste, der Aergerniß in dem Himmel gegeben hat, der höllische Drache, von der großen Anzahl der durch sein Beyspiel verführten Geister keinen Vortheil hatte; vielmehr zog er sie mit seinem vergifteten Schweife nach sich in die ewigen Abgründe hinab.

Der in seinen Handlungen unsträfliche Paulus dorfte sich als einen lebendigen Abdruck Jesu Christi, den er seinen Glaubigen geprediget hatte, zur Nachfolge darstellen: Seyd meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfolger bin. I. Cor. XI. 1. Wenn aber die Prediger letzterer Zeiten nicht so getrost sich auf ihr gutes Beyspiel berufen können: so wird doch dieses keine Entschuldigung für Christen seyn, weil der

Herr selbst die Juden nicht auf die Werke, sondern auf die Lehre ihrer Schriftgelehrten verwiesen hat. Der Geist Gottes gebe uns allen jene Stärke, die vonnöthen ist, die Schmach des Kreuzes Christi zu übertragen, weil alle, die in Christo Jesu fromm leben wollen, Verfolgung leiden müssen: so werden wir nach unserm Berufe unserm Nebenmenschen zum Guten erbaulich handeln.

Auf den fünften Sonntag.

Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich, und pries Gott, der den Menschen solche Macht gegeben hat. Matth. IX. 8.

Das Entsetzen ist eine Bewegung, eine Erschütterung des Gemüthes über seltene, und gemeiniglich nur über schreckbare Zufälle. Da nun Jesus einem Gichtbrüchigen nicht nur die Kraft von seinem Siechthume aufzustehen und frey zu gehen ertheilet, sondern auch dem noch vor einem Augenblicke schwachen und ganz welken Körper so viele Stärke und Kräfte eingeflößet hat, daß er sein eigenes Bett, auf welchem er liegend vor den Herrn ward getragen, auf seine Schultern nehmen, und ohne Beschwernis in sein Haus tragen konnte: dieß war ja bey diesem wunder-

thätigen in Israel aufgestandenen Propheten nichts neues, nichts ungewöhnliches, als der im Angesichte eben dieser ganzen Stadt Kapharnaum schon andere gewiß nicht geringere Wunder gewirkt hatte. Er hatte in der öffentlichen Schule einen unreinen Geist von einem Besessenen ausgetrieben; er hatte die Schwiegermutter des Petrus blos mit Berührung ihrer Hand von einem langwierigen Fieber befreyet; und daß diese Wunderthaten nicht heimlich geschehen sind, läßt sich daraus abnehmen, weil der heilige Geschichtschreiber sagt, man habe alle Kranken und Preshaften noch an demselbigen Abende, als das Wunder mit der Schwiegermutter des Petrus geschehen war, zu Jesu gebracht, so daß sich der Evangelist dieses Ausdruckes bediente: Die ganze Stadt war vor der Thür des Hauses versammelt, in welchem sich Jesus aufhielt. Marc. I. 33. Und doch da der Herr den Gichtbrüchigen zu Kapharnaum gesund macht, will jedermann staunen; ja sie dürfen sogar sagen: Wir haben desgleichens niemals gesehen. Marc. II. 12. Und was bey keinem aus allen vorhergegangenen Wundern geschehen war, sie priesen Gott, der den Menschen solche Macht gegeben hat. Welche Macht? Einen Gichtbrüchigen zu heilen — so ward es dann mehr, als was in ältern Zeiten die Propheten Elias und Eliseus gethan haben, welche die Aussätzigen heilen, und sogar die Todten zum Leben erwecken konnten?

Einmal das Entsetzen dieses frommen Volkes bey der Gesundmachung des Gichtbrüchigen war ein heiliger Schrecken über eine Begebenheit, dergleichen noch keine auf Erden geschehen war, und billig priesen sie Gott, der den Menschen (denn sie hielten damal den Sohn Gottes für mehr nicht als einen lautern Menschen) solche Macht gegeben hat. Lassen sie sich, AA! die ganze Begebenheit nach der Ordnung erklären. Der bemeldete Gichtbrüchige ward vermuthlich von seinen Anverwandten auf sein Begehren zu Jesu hingebracht, die Gesundheit des Leibes von ihm zu erlangen. Ein Wunderding! Der Herr sagt ihm: Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden werden dir vergeben. v. 2. Vielleicht weil diesem Elenden die Krankheit des Leibes um seiner Sünden, willen zugeschickt war. So mußte dann erst die Sünde die Ursache der Krankheit, aus der Seele vertilget werden. Ueber dieses urtheilten einige Schriftweisen, Jesus lästere Gott, indem er sich anmasse Sünden zu vergeben, welches doch Gott allein zustünde. Und der Herr, der ihre Gedanken sah, wollte sie überzeugen, daß er die Macht habe, Sünden nachzulassen; aus welchem sie hernach schließen müßten, daß er je was mehr als alle vorigen Propheten wäre. Er handelte also mit ihnen: Ich lasse eigenmächtig diesem innerlich durch eine aufrichtige Reu zerknirschtem Büsser seine Sünden nach, und damit ihr an dieser Gnade, die an sich unsichtbar ist, nicht zweifeln könnet: so bestättige ich diese unsichtbare

Gnade durch ein sichtbares Wunder, indem ich ihm die Gesundheit des Leibes augenblicklich ertheile. Dieß in seinem ganzen Umfange unerhörte Wunder war es also, worüber das Volk sich entsetzte, und warum sie Gott priesen.

Gewiß, die Macht Sünden zu vergeben ist noch viel größer, als jene die kranken Leiber zu heilen. Und doch ist diese Macht in unserm heiligen Christenthume eine tägliche Uebung der ordentlich dazu bevollmächtigten Priester. Haben wir nicht Ursache Gott dieser Güte wegen zu preisen, weil er den Menschen solche Gewalt giebt? Ich finde drey Gattungen der Menschen, die, anstatt Gott für diese Gnade zu danken, diese Gewalt den Priestern entweder gar abläugnen, oder darüber spötteln, oder wenigstens wünschen, daß es Gott anders geordnet hätte. Gegen die Ersten also muß ich diesen Satz als eine Glaubenswahrheit erweisen, daß die Priester wahrhaft die Gewalt haben Sünden nachzulassen: Den Andern muß ich begreiflich machen, daß sie keine Ursache haben, das Priesterthum wegen dieser Gewalt zu beschnarchen: Den Dritten muß ich zeigen, daß es eine dem Christenthume erwünschliche Anordnung göttlicher Weisheit ist, indem der Herr den Priestern diese Gewalt überlassen hat. Das erste wird sich ergeben aus göttlicher Offenbarung, das andere aus Ueberlegung der dem priesterlichen Lossprechungsamte anhangenden Beschwernisse, das dritte

aus

aus den für die rechtglaubigen Kinder der Kirche entspringenden Vortheilen bey dem Gebrauche des heiligen Busgeheimnisses.

I.

Wenn der Sohn Gottes den Priestern eine so unumschränkte Macht gegeben hätte, sichtbare Wunder zu wirken, als große Gewalt er ihnen in Behandlung und Ausspendung der hochheiligen Geheimnisse seiner wahren Religion gegeben hat: so könnten sie eben sowohl ihre innerliche, geistliche, unsichtbare Gewalt Sünden nachzulassen mit Wunderzeichen bekräftigen, als er an dem geheilten Gichtbrüchigen gethan hat. So aber beruht das ganze Gebäude und die Verfassung unserer Religion auf dem Glauben, der ein Beweis solcher Dinge ist, die man nicht mit den Augen des Leibes sehen kann. Wer nun von den Grundsätzen einer andern Religion, als die unsrige ist, eingenommen, dem Evangelium und der Lehre unsrer Kirche zu widersprechen gewohnt ist, der wird sich so gut, als die Schriftgelehrten, an dieser katholischen Wahrheit ärgern: die Priester haben wahre Gewalt die Sünden nachzulassen. Er wird voller Eifer für die Ehre Gottes, wie er meynt, sagen, wie jene bey der Heilmachung des Gichtbrüchigen: **Wer kann Sünden vergeben, als Gott allein?** Luc. V. 21. Er wird sich mit dem begnügen, daß die anmaßlichen Priester

seiner

seiner Religion dem büßenden Sünder nur die Verzeihung der Sünden verkündigen.

Aber nein: die Priester der wahren Kirche lassen die Sünden wahrhaft nach; sie sind keine bloßen Verkündiger der Sündenvergebung. Gott läßt die Sünden nach, er läßt sie allein nach unmittelbar, unumschränkt, unabhängig, eigenmächtig; und doch auch die Priester vermöge der ihnen von Gott mitgetheilten, von Gott abhängigen Gewalt. So müssen wir reden, wenn wir dem offenbaren Worte Gottes keinen Drang anthun, keine falsche Auslegung andichten wollen. Was kann klärer seyn, als jene Worte des Herrn, da er nach seiner Auferstehung den im Speissaale versammelten Aposteln sagte: **Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben seyn.** Joh. XX. 23. O der gütige Erlöser! der liebvolle Heyland, der allmächtige Sohn des ewigen Vaters, der Eingebohrne, dem der Vater das ganze Gericht übergeben hat, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, theilet diese seine Gewalt also mit den Menschen, daß er das Gericht in dem sichtbaren Reiche seiner Kirche seinen Aposteln überließ, und dieß zwar mit einer solchen Feyerlichkeit, mit so einem geheimnißvollen Gepräge, daß wir nicht zweifeln können, er habe in seiner Kirche die Gewalt Sünden nachzulassen durch eben diese Apostel bis an das Ende der Zeiten fortgepflanzet wissen wollen. Er sagt ihnen: **Wie mich mein Vater gesendet hat, so sende ich euch.**

euch. v. 21. Er wollte sagen: „Ich bin von mei„nem Vater auf diese Welt im sichtbaren, im sterbli„chen Fleische gesendet worden; ich habe meine Ge„sandtschaft jetzt vollendet; ich verlasse die Welt, und „kehre zu dem zurück, der mich gesendet hat. Nun „sende ich euch.“ Und zu was, du Stifter eines neuen Reiches, du Urheber unsers Glaubens! zu was sendest du deine Apostel? Ohne Zweifel zu dem Dienste des Evangeliums, zu dem Amte, jene Kirche in der ganzen Welt anzulegen, von welcher du ihnen den weitläuftigen Abriß, den ganzen Entwurf zum Theile schon gegeben hast, und die vierzig Tage hindurch bis zu deiner Himmelfahrt noch geben wirst. Jedoch weil die Versöhnung der Sünder mit dem beleidigten Vater so wie der größte Theil deiner Ankunft in diese Welt war, also auch das nützlichste Stück des apostolischen Amtes ist: darum erkläret du dich noch deutlicher: Nehmet hin den heiligen Geist! welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben seyn.

Mein Gott! niemand zweifelt ja daran, daß die Apostel alle jene Wunder, die in den apostolischen Geschichten verzeichnet sind, und noch mehrere, die nicht sind beschrieben worden, aus göttlicher Kraft gewirket haben, weil ihnen der Herr die Macht über alle höllischen Geister gegeben hat, und daß sie sollten die Krankheiten heilen können. Luc. IX. 1. Und warum will man diesen Dienern Christi die Gewalt Sünden

zu vergeben ſtreitig machen, welche ihnen der Herr ſo deutlich mitgetheilet hat: Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen ſollen ſie vergeben ſeyn. Gewiß derjenige Apoſtel, der, ohne den übrigen eine Unbilde anzuthun, von ſich ohne Hochmuth ſagen dorfte, daß er in dem Evangelium mehr, als alle Andern gearbeitet habe, rühmte ſich niemal mit dem, daß er leibliche, ſichtbare Wunder wirken könne, ob er gleich ſo zu ſagen die ganze erſchaffene Natur zu ſeinem Befehle hatte, wenn es auf die Ehre Gottes und das Heil der Seelen ankam, Wunder zu wirken. Er rühmte ſich aber in dem, daß er gleich andern Apoſteln ein Diener der Verſöhnung war, nicht zwar wie Chriſtus ſelbſt, der durch eigne Verdienſte, durch das Opfer ſeines Kreuzes die ſündige Welt mit dem Vater ausgeſöhnet hat, aber doch als ein Diener Chriſti durch Ausſpendung des von ihm eingeſetzten Sakraments der Wiederverſöhnung, nicht nur durch bloße Verkündigung, ſondern durch eine wahrhafte und thätige Losſprechung. **Gott hat uns, ſagt der Apoſtel, mit ſich durch Chriſtum verſöhnet, und hat uns den Dienſt der Verſöhnung gegeben. II. Cor. V. 18.**

Welche Liebe unſers Gottes! Er iſt der von dem ſündhaften Menſchen beleidigte Theil; er alſo hat allein das Recht von ſeinem Beleidiger Genugthuung zu fodern; und gleichwohl überläßt er den Ausſpruch darüber einem Menſchen, ſeinem Diener, dem Prieſter.

Der

Der Sünder macht sich durch eine jede schwere Uebertretung des Gesetzes nicht nur des Hasses, des Zorns Gottes würdig, sondern zugleich der ewigen Strafe, der Verwerfung von dem Angesichte Gottes, schuldig. Es ist eine in göttlicher Schrift gewöhnliche Redensart, daß der Gottlose durch die Sünde vor den Augen des göttlichen Richters wegen der Schuld und Strafe gebunden sey. Dieß zweyfache Band aufzulösen steht von Rechtswegen nur in der Macht des Herrn. Er allein kann die Pforten des Himmels, die sich der Sünder durch die Sünde selbst muthwilliger Weise verschloßen hat, wieder eröffnen, und die Thore der Hölle, die den Sünder augenblicklich mit offenem Rachen erwartet, wieder zuschließen. Was will aber jenes sagen, wenn er seinen Aposteln die Gewalt zu binden und zu lösen giebt? Ist es nicht eben so viel, als Sünden nachzulassen, oder jenen, die sich der Gnade der Lossprechung unfähig, unwürdig machen, die Sünde zu behalten, und mit einer so gesicherten Gewalt, daß er jenes, was seine Diener auf Erden sprechen, auch im Himmel für gesprochen halten will. **Wahrlich sage ich euch, alles was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden seyn: und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel gelöset seyn.** Matth. XVIII. 18.

Und diese Gewalt ward nicht nur von dem Heilande für jene Zeiten gegeben, so lange die Apostel auf

Erden

Erden leben würden, denen er diese Gewalt unmittelbar ertheilet hat; sondern weil selbe in der Kirche bis an das Ende der Zeiten zur Auferbauung der Rechtglaubigen verbleiben mußte: so hatten die Apostel die Vollmacht überkommen, diese Gewalt auf ihre Nachfolger fortzupflanzen. Selbst der große Paulus ward erst durch Handauflegung der Apostel zum Dienste der Versöhnung bevollmächtiget, unmittelbar also durch die Apostel, und mittelbar von Christus, von welchem als dem Haupte auf die Priester als seine Glieder die ganze Gewalt Sünden zu vergeben herfließt. Und so bleibt dem Erlöser seine Ehre ungekränkt, und seine Gewalt unbeeinträchtigt, weil diese Gewalt nicht in der Kirche seyn könnte, wenn er ihr dieselbe nicht freywillig überlassen hätte; eben so, wie einem Herrscher seine Obergewalt unangetastet bleibt, wenn er einem Uebelthäter durch seine nachgeordneten Beamten straft, oder ihm Gnade durch derer Vermittelung wiederfahren läßt.

II.

Ist aber nicht eben dieß der gewaltige Stein des Anstoßes für die Spötter der Priesterschaft, für die Verläumder der Geistlichkeit, für die Verachter dieser priesterlichen Gewalt? Sie, AA! würden ohne Aerger nicht anhören können, was solche Religionsfeinde gegen die Gewalt des Priesterthums, Sünden nachzulassen, herschwatzen. Der Haupteinwurf ist dieser:

Die Priesterschaft habe sich so was angemasset, um nur das christliche Volk unter ihrem Joche zu halten. Dagegen wäre schon genug geantwortet, wenn man sagte: So hat es dem Sohne Gottes gefallen: oder hatte er nicht Macht sein geistliches Kirchenregiment und die Ausspendung seiner Geheimnisse in jener Gestalt und Ordnung einzurichten, wie ihm beliebig war? Jedoch solchen Leuten, die immer der Vernunft mehr als dem Glauben einräumen, muß man aus der Vernunft zeigen, wie unbillig sie an dem geheiligten Priesterthum diese Gewalt beschnarchen. Hätten sie nur sich zu einem solchen Stande entschließen mögen, oder möchten sie noch diesen Stand ergreifen, welchem nach der Anordnung des Sohns Gottes diese Gewalt eigenthümlich ist, sie würden empfinden, wie wenig Ursache sich zu erheben, wie viele Beschwernisse und welch schwere Verantwortung das Amt eines Priesters in Ausübung der Lossprechungsgewalt mit sich führe.

Gewiß ein bescheidener Diener des heiligen Busgerichts wird sich wegen dieser Würde niemal erheben, daß er die Gewalt habe das Himmelreich zu öffnen oder zu schließen, Sünden zu erlassen und zu behalten; eine Gewalt, die freylich kein Engel, und selbst die Mutter des Herrn nicht hat, sondern nur er, der Priester, der ordentlich berufene und geweihte Priester, er ein sterblicher, ein sündiger Mensch. Der Priester, welcher dort an Gottes Statt sitzt und richtet, weiß wohl, daß ihn diese Gewalt vor Gott nicht frömmer,

nicht heiliger macht; so wenig als Balaam, Saul und Caiphas darum Gott gefällig waren, weil sie die Gabe der Weissagung hatten. War nicht Judas ein Apostel, und doch ein Bösewicht, ein Verräther seines Herrn, ein ruchloser Verkäufer des göttlichen Blutes? Es sind gewisse Gnaden, die der Herr nicht nach Verdiensten austheilt, und die er vielmal seinen Feinden, den Sündern mittheilt, und unter diesen ist auch die der priesterlichen Weihe anhängige Gewalt Sünden zu vergeben. Hat wohl der Priester Ursache sich wegen einer Gnade über andere Rechtglaubigen zu erheben, die ihn für sich selbst bey Gott nicht angenehm macht, die auch ein Sünder kraft seines Berufes, seiner Weihe vielmal ausübt?

Im Gegentheil wie viele Gelegenheit findet der Priester eben da, wo er an Gottes Statt sitzet, sich zu verdemüthigen? Es werden zu seinem Richterstuhle Seelen kommen, die frömmer sind, als er; die vielmal mehr nicht, als Unvollkommenheiten, als kleine Mängel, und wie sie der heilige Augustin nennet, tägliche Sünden zu beichten haben; und dennoch mit inbrünstigster Reue ihren Gott um Gnade, um Verzeihung bitten: Was muß er gedenken? Gerechter Gott! diese Seele in Mitte der Geschäfte, in dem Getümmel der Welt, in den Gefahren, in den Versuchungen, in den Reizungen, wie sorgfältig hütet sie sich vor deiner Beleidigung, wie eifrig ist sie in deinem Dienste, wie zerknirscht vor deinem Angesichte? Und ich in einem

Stande, der mich zu einer noch größern Vollkommenheit und Heiligkeit des Lebens verbindet, so lau, so kalt, so träge? So wird ein demüthiger Priester denken, wenn er fromme Christen bey seinen Füssen liegen hat. Und wenn auch grobe Sünder bey dem heiligen Busgerichte erscheinen: so findet er nichts destoweniger Gelegenheit, sich vor Gott zu erniedrigen, indem er, wenn ihn Gott nicht durch seine Gnade erhielt, vielleicht in noch schwerere Sünden fallen würde.

Ja: er muß sich in der That als einen Sünder vor Gott bekennen; denn wer von sich selbst hält, er habe keine Sünde, der betrügt sich. Und sehe man nur den gewaltigen Richter, zu dessen Füßen auch die gekrönten Häupter der Welt, und selbst der Statthalter Jesu sich neigen muß. Ein Mann, der über Himmel und Hölle gebietet, dort liegt er selbst als ein Sünder, als ein demüthiger Büßer bey den Füßen eines andern Priesters, von dem er sein Urtheil so gut erwartet, als er über die seinen Büßer den richterlichen Ausspruch ergehen läßt. Glauben wohl die Feinde des Priesterthums, die Geistlichkeit habe sich eigenmächtig diese Gewalt beygelegt, damit sie sich selbst einem andern unterwerfen muß, wenn sie von ihren Sünden wolle losgesprochen werden?

Ich sage es öffentlich: Das würde eine Thorheit seyn sich etwas anmassen, das mit vielen Beschwernissen verbunden ist, und aus dem man wenige Vortheile ziehen kann, wenn es nicht Gott selbst also

geordnet hätte. Die Beschwernisse, die von dem Amte eines Beichtvaters ganz und gar unabsonderlich sind, würden einen jeden abschrecken, wenn nicht Beruf oder Gehorsam oder Liebe alles, was man um das Heil der Seelen thut oder leidet, süß oder wenigstens erträglich machen könnte. Aus billigen Ursachen trage ich zwar Bedenken vieles davon zu reden, sie aber, AA! werden selbst so viele Einsicht haben, daß sie mir nicht unrecht geben. Und doch die innerliche Beschwernisse kann niemand wissen, als wer selbst in diesem Amte steht. Genug: Gregor der große sagt: „Die Leitung der Seelen ist die schwereste Kunst aus„allen.„

Und o welch schwere Rechenschaft hat der Priester von diesem seinem Amte Gott zu geben? Er ist ein Richter, er ist ein Vater, er ist ein Arzt der Seelen. Er ist ein Richter, und hat freylich die Gewalt zu binden oder zu lösen; er kann aber der göttlichen Gerechtigkeit nichts von ihrem Rechte vergeben. Er muß sein Urtheil mit solcher Vernunft fällen, daß selbes Gott auch nach seiner unabänderlichen Gerechtigkeit gut heißen kann. Weh sonst dem Beklagten, und noch mehr weh dem Richter, wenn Gott zu eben der Zeit, wo dieser auf Erden sagt: Ich spreche dich los von deinen Sünden: er in dem Himmel spricht: Nein: ich verdamme dich wegen deiner Sünden; ich behalte dir deine Sünden. Wie? wenn er nicht Großmuth genug hat, den Sünder seiner Schuldigkeit zu erin-

nern? Wenn er sich von menschlichen Absichten blenden läßt? Wenn er die Menschen mehr fürchtet, mehr liebt, als Gott? Der Priester ist ein Vater. Wie sanftmüthig, wie liebvoll muß er auch die größten Sünder behandeln? Wie geduldig muß er ihre Verbrechen anhören? Wie mitleidend muß er sie in ihrer Kleinmuth trösten, in ihrer Verzweiflung aufrecht halten, oder auch wie eifrig muß er sie bey ihrer gleichgültigen Beicht zur Erkenntniß ihrer Sünden, zur wahren Reue, zum ernsten Vorsatze nicht mehr zu sündigen, bringen? Der Priester ist ein Arzt der Seelen. Wunden, die sich mit dem Oel nicht heilen lassen, müssen mit einem beissenden Essig ausgeätzet werden; und wenn eine gelinde Salbe nicht helfen will: so muß man Eisen und Feuer brauchen. Nun weißt du, allwissender Gott! der du allein der Zeuge dessen bist, was in dem geheimen Busgerichte zwischen dem Sünder und dem Priester abgehandelt wird, du weißt alle Fehler, welche da vorgehen. Sind es Fehler der Schwachheit: so trägst du mit dem Richter sowohl als dem Büßer Geduld. Sollten es aber Fehler seyn, die aus Abgange der zu diesem heiligen Amte nöthigen Wissenschaft, oder aus Mangel der priesterlichen Standhaftigkeit herrühren: so wirst du den unfähigen, den unwürdigen Ausspender deines Geheimnisses zu einer nicht geringern Verantwortung ziehen, als jene unwürdigen Hirten bey dem Propheten Ezechiel: Was schwach war, das habt ihr nicht gestärket; was

krank war, das habt ihr nicht geheilet; was verwundet war, das habt ihr nicht verbunden... und was verloren war, das habt ihr nicht gesuchet. XXXIV. 4. Weh euch! wenn nun o Herr! deine Diener die Priester in Ausübung ihres Amtes dieses trösten muß, daß du ihnen als fehlbaren Menschen dieses schwere Amt aufgeladen hast, und also auch mit ihrer Schwachheit Geduld tragen willst: so muß auch die Welt ihnen so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie das Amt der Priester nicht gering schätzt, nicht schmäht, nicht lästert.

III.

Das thun wohl gute Christen nicht; aber auch fromme können doch nicht jedesmal ihre Beschwernisse bergen, die sie darinnen haben, daß sie sich einem Menschen offenbaren, und ihm die Abgründe ihres Herzens entdecken sollen. Und ich will es nicht läugnen, daß es für uns Sünder etwas hartes sey, indem Gott den Menschen die Gewalt gegeben, und in seiner Kirche ganz überlassen hat, die Sünden nachzulassen; denn hieraus folgt unsrer Seits die Schuldigkeit, den Priestern unser Gewissen zu offenbaren. Hätte er uns doch diesen einzigen Weg noch offen gelassen, daß wir uns mit reumüthiger Bekenntniß unserer Sünden vor seinem allwissenden Throne stellen, und von dort aus die Lossprechung erhalten könnten! Nein: Er will uns so lange wir in dieser Welt sind, nicht unmittelbar richten;

richten; er hat uns keine unsündliche Himmelsgeister zu Richtern bestellt; Menschen sollen unsere Richter seyn; diesen hat er die Gewalt zugeeignet; und wir müssen sagen, daß dieses eine dem Christenthume erwünschliche Anordnung seiner göttlichen Weisheit gewesen sey.

Was hat der weiseste Gott dadurch gesucht, daß er das heilige Bussakrament so eingesetzet hat, wie es wirklich in der rechtglaubigen Kirche gebrauchet wird? War es ihm darum zu thun, daß er uns die Pflicht auflegen wollte, uns durch Offenbarung unserer auch verborgensten Sünden zu beschämen? Nein: Er der Urheber der Gnade wollte uns eben dadurch, weil wir unsre Beschämung verabscheuen, das sündigen verleiden, wenn wir wüßten, daß wir uns nach begangener Sünde gleichwohl einem Menschen offenbaren müßten. So, wie man in einer Gleichniß sagen kann, Gott der Urheber der Natur, indem er die meisten Arzeneyen bitter und unserm Geschmacke widerwärtig erschaffen hat, habe die Absicht nicht gehabt, uns mit der Bitterkeit der Arzney zu quälen, sondern eben darum sollen wir uns hüten, uns durch Unmäßigkeit oder Unordnungen muthwilliger Weise in Krankheiten zu stürzen, weil wir die bittern Arzeneyen verabscheuen. Die Beschämung, die wir ausstehen müssen, rühret nicht her aus dem heiligen Sakrament, sondern aus der Sünde. Wir wollen Sünder seyn, und nicht dafür angesehen werden; wir wollen nicht fromm und un-

sträflich seyn, aber doch als solche scheinen. Dieß ist, was uns schamhaftig macht unsere Sünden zu bekennen. Es ist ein Erbstück von unsern ersten Aeltern, von den ersten Menschen, von den ersten Sündern. Sehen wir diese dort in dem Paradiese nach begangener Sünde. Gott sucht sie auf in dem Gesträuche, hinter welches sie sich aus Schamhaftigkeit verkrochen hatten; er beruft sie; er stellt sie zur Rede. Sie hatten gesündiget, ihr Gewissen überzeugte sie dessen; und doch wollten sie es nicht gestehen. Klagte nicht der Mann das Weib als seine Verführerin an? Und diese schob die Schuld auf die Schlange. Laß dir es eine Warnung seyn, mein Christ! wenn dich deine Begierlichkeit zur Sünde reizt; du weißt, daß du nicht kannst verborgen bleiben; willst du Verzeihung deiner Sünde haben, so mußt du sie einem Menschen entdecken, der von Gott die Gewalt hat, dich davon loszubinden. Gewiß dieser Gedanke hält einen manchen auch in der größten Hitze der Versuchung zurück.

Hingegen welch ein weites Thor zu allerley Sünden und Bosheiten öffnet jene Lehre, daß man dem Gebote Jesu Christi genug thue, wenn man sich nur insgemein als einen Sünder anklage? Darinnen findet gewiß niemand eine Beschwerniß, und ohngefoltert sagen wir es hundert und tausendmal, daß wir Sünden, viele Sünden, schwere Sünden begangen haben. Mein: wenn die Sünde begangen ist: so muß der uns von Gott gesetzte Richter sie in ihrer Gattung, in ihrer

Zahl wissen, damit er ein vernünftiges Urtheil fällen kann, ob er sie nachlassen oder behalten soll. Und dieß gleichwie es uns das Beichten, also sollte es uns vielmehr das Sündigen schwer machen.

Nun aber wenn wir in dem Zusammenhange der uns von Gott geoffenbarten Wahrheit reden wollen: so müssen unsere Werke alle einmal offenbar werden. Es wartet auf uns ein gewisser Tag, der Tag des allgemeinen Gerichts, an welchem wir vor dem Throne des Richters aller Lebendigen und Todten erscheinen müssen. Dieser Tag ist für alle Sünder ein Tag des Schreckens, der äußersten Schande, weil alle ihre auch in dem Verborgenen begangene Sünden an das helle Licht gezogen, und der ganzen Welt vor Augen werden gelegt werden. Dieß ist ein großer Theil ihrer Verdammniß, daß sie vor Gott, vor den Engeln und Teufeln, vor den Auserwählten und ihres gleichen Verworfenen müssen zu Schanden werden, wie dort geschrieben steht: Fülle, o Herr! ihr Angesicht mit Schmach an . . . Sie sollen zu Schanden werden, und umkommen. Psalm LXXXII. 17. 18. So aber verspricht Gott selbst, daß wenn der Gottlose Buße thut, er aller seiner Missethaten, die er begangen hat, nicht gedenken wolle; und der Apostel sagt, wenn wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet werden. Und gewiß geschieht dieß nach aller Strenge in jenem Gerichte, in welchem wir uns als Schuldige vor den Dienern des Allerhöchsten darstellen,

und von ihnen an Gottes Statt unser Urtheil annehmen. O wer wollte sich nicht vor einem einzigen Menschen beschämen, wenn jedoch dieß eine Beschämung ist; oder gewiß ist es eine Beschämung, die das Leben bringt, damit man der ewigen Schande entgehe?

AA! wir haben Ursache der Güte Gottes zu danken, der uns ein Rettungsmittel nach begangener Sünde gegeben hat, die Buße; welche, wenn sie schon zu allen Zeiten dem Sünder nothwendig war: so war sie doch niemal weder in dem Gesetze der Natur, weder in dem Gesetze des alten Bundes ein Sakrament. Nur erst in seinem Gnadengesetze hat sie der Sohn Gottes zu dieser Würde erhoben; indem er dem äußerlichen sichtbaren Zeichen der reumüthigen Bekenntniß seiner Sünden die innerliche Gnade, die Gnade der Versöhnung unfehlbar angeheftet hat. Wären wir Geister, wie die Engel, sagt der heilige Chrysostom in einer Abhandlung von dem heiligen Altarssakrament: so hätte uns Gott auch unsichtbare Sakramente gegeben. So aber weil wir aus Leib und Seele bestehen, und unsre ganze Religion unter uns Menschen sichtbar muß behandelt werden: so sind auch unsere Sakramente sichtbar. Und namentlich jenes der Lossprechung wird uns auf eine fühlbare Art durch die Priester als Diener Gottes ausgespendet, und zwar nach der Einsetzung Jesu Christi in Form eines Gerichtes.

So lange er selbst auf Erden wandelte, ließ er Sünden nach zum Erstaunen der Menschen, die niemal

mal etwas dergleichen gesehen hatten. Nachdem er aber den Lauf seiner Sterblichkeit vollendet hatte, gab er seinen Aposteln, und durch sie ihren Nachfolgern die Gewalt, Sünden zu vergeben. Er, der ohne die mündliche Bekenntniß des Büßers demnoch das Herz kannte, ließ die Sünden ohne die Beicht nach: Aber Menschen, die nicht bis in die Abgründe der Herzen dringen, müssen erst eine zwar geistliche, gerichtliche Handlung unternehmen; und diese kann von niemand andern geführt werden, als von dem, der allein sein Herz prüfte, von dem Sünder, der zugleich Kläger und Beklagter ist. Sehen sie, AA! wie anständig, wie billig, ja wie nothwendig es sey, vor einem Menschen, der die Gewalt haben soll, uns von Sünden loszusprechen, unser Gewissen zu entdecken.

Es ist nicht genug, daß wir uns vor Gott als Sünder bekennen, daß wir dem allwissenden Gott unsre Sünden beichten; er will, so zu sagen, unsern Handel unentschieden lassen bis auf den Ausspruch der Priester. Wollen wir also des Trostes und der zuversichtlichen Hoffnung genießen, daß uns unsere Sünden nachgelassen seyen: so offenbaren wir unsere Sünden, und, unangesehen der Widersetzlichkeit unsrer bösen Natur, preisen wir Gott, der den Menschen solche Gewalt gegeben hat.

Auf den sechsten Sonntag.

Wer unter euch wird mich einer Sünde beschuldigen können. Joan. VIII. 46.

Ja: Wenn Beschuldigungen Beweise wären: so hätte Jesus einer der gottlosesten Menschen seyn müssen, die jemal auf der Erde gelebt hatten. Allein, beschuldigen konnte wohl der schwarze Verleumdungsgeist den unschuldigsten Jesus; wenn aber das sollte bewiesen werden, wessen er ihn beschuldigte: so mußte er seine Zuflucht zu Falschheiten, zu Erdichtungen, zu ruchlosen Verdrehungen nehmen. Jesus mußte den wichtigsten Theil seines Erlösungsgeschäftes erfüllen, so da war, die Seelen zu Gott zu führen, die Sünder zu bekehren. Er bediente sich gegen die verlornen Schafe von Israel eines sanftmüthigen Umgangs, er würdigte sich sogar mit ihnen an einem Tische zu speisen; und so ward er beschuldiget, daß er ein Freund der Sünder sey, und zwar ein Freund solcher Leute, derer Bekanntschaft und Umgang einem Propheten, wie er seyn wollte, wenig Ehre machte. Jesus heilte die Kranken; und weil dieß unterweilen gelegenheitlich an dem siebenden Tage der Woche geschah: so ward er als ein Sabbatschänder öffentlich ausgeschrieen. Jesus lehrte ein reines, ein heiliges Gesetz, ein Gesetz durch welches das Mosaische zur Vollkommenheit sollte gebracht werden: und er ward beschuldiget, er sey ein Feind, ein Verachter, ein Spötter des Moyses. Jesus trieb

Teufel

Teufel aus, und mit einem einzigen Befehle trieb er auch jene hartnäckige Teufel aus, die selbst den von ihm gesandten Jüngern nicht gehorchen wollten; er hob zugleich die Krankheiten auf, mit welchen die vom Teufel Besessenen geplagt waren: und man beschuldigte ihn, er sey ein Teufelskünstler, ein Mensch, der mit dem Obersten der Teufel einen Bund habe. Jesus that Wunder von allen Gattungen; Wunder, die noch niemal in Israel gesehen worden; das Volk drängte sich zu ihm: und er ward beschuldiget, er sey ein Aufrührer, ein für den Staat gefährlicher Mann. Wenn nun auch Jesus jener unsündbare Sohn Gottes nicht gewesen wär, der er doch war: so konnte er mit einer Gewißheit, die ein Mensch von seinem eigenen Gewissen haben kann, sagen, man thu ihm unrecht, wenn man ihn einer Sünde beschuldige. **Wer aus euch wird mich einer Sünde beschuldigen?** Und über das, wie war es doch möglich, daß man einen Menschen, dessen Herz eine lautere Reinigkeit, dessen Leben die reineste Unschuld, dessen ganzer Wandel auf Erden eine immerwährende Wohlthat war, wie war es möglich, daß man diesen als einen Sünder bey dem unwissenden, bey dem leichtglaubigen Volke durchzog? Jesu konnten alle diese Verleumdungen nicht schaden, und im Bewustseyn seiner Unschuld fodert er alle seine Verleumder auf: **Wer aus euch wird mich einer Sünde beschuldigen?** Aber mit Grunde, mit Wahrheit, mit Beweise?

So konntest du, unschuldigster, reinester Jesu, der du selbst die wesentliche Quelle der Heiligkeit bist, du der Heilige aller Heiligen, so konntest du deinen Feinden, deinen Verleumdern begegnen! Aber wir, wir haben einen unverwerflichen Zeugen, der uns der Sünden, der schweren Uebertretungen, der groben Beleidigungen beschuldiget, unser eigenes Gewissen. Wir alle müssen bekennen, daß wir Sünder sind. Freylich, AA! ist ein Unterschied unter Sünden und Sünden; es ist ein Unterschied unter Sünder und Sünder. Es sind gewisse Schwachheits-Sünden; es sind Anstöße, von denen unsre Gebrechlichkeit niemal frey seyn wird, so lange wir Menschen sind; es sind, wie sie der heilige Augustin nennet, tägliche Sünden; es sind aber auch geflissentlich begangene grobe Sünden, und diese sind Bosheitssünden. Wir sündigen alle: Rechtschaffene Christen eilen zu dem Bade, und reinigen sich alsbald von ihren Sünden, aber Gewohnheitssünder sündigen Jahre und Jahre durch, und zur Zeit, wo sie durch ein ausdrückliches Gebot der Kirche verbunden sind, sich den heiligen Geheimnissen zu nahen, sind sie Sünder, sie bleiben Sünder, und werden eben durch den Genuß der heiligen Geheimnisse je noch mehr, als vorhin, verdammliche Sünder.

Es ist ein göttliches Gebot das heilige Altarssakrament mit reinem Herzen, mit unbescholtenem Gewissen zu empfangen. Da es nun ein Gebot der Kirche ist, zu eben dieser gegenwärtigen Zeit selbes zu empfangen,

pfangen, und gleichwohl die größten Sünder wenigstens zum Scheine dieses Gebot erfüllen wollen: so gehen sie ohne die gehörige Vorbereitung zum Tische des Herrn, machen sich aber hiedurch eines entsetzlichen Gottesraubes schuldig. Zur Verabscheuung, und wenn es möglich ist, zur Vertilgung dieser Gottesschänderey zeige ich, erstlich, welch eine schreckliche Sünde es sey, das heilige Sakrament des Altars im Stande der Sünde empfangen; und zweytens, daß diese Sünde eine ganz gemeine Sünde derer sey, welche dieses heilige Sakrament mehr nicht, als einmal im Jahre empfangen. Eine würdige österliche Kommunion wäre wohl die Frucht dieser Abhandlung, wenn man mich vernehmen will.

I.

Gott unsre Speise, eine Speise nicht zur Nahrung der sterblichen Leiber, sondern für das sittliche Leben unserer unsterblichen Seelen! Gott die Speise unserer Seelen, aber ein unter den sonst zur Erhaltung des sterblichen Leibes gewöhnlichen Elementen verborgener Gott! Wem aus den Sterblichen hätte dieses zu Sinnen kommen können? Welche Vernunft, da sie es auch glaubt, kann ein solches begreifen? Und wer würde es glauben, wenn wir nicht das untrügliche Wort Gottes zum Bürge für diese Wahrheit hätten? Ein Wort, bey dessen Halle alle Zweifel aufhören, alle Einwendungen erstummen, und alle Vernunft glauben muß.

muß. Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch, so ich für das Leben der Welt geben werde. Joan. VI. 52. Wäre an diesem allerdings unbegreiflichen Geheimnisse ein Anstand zu nehmen: so wäre es nicht zu thun um die Allmacht Gottes, ob er gekonnt, sondern um seine Herrlichkeit, ob er gewollt habe, ein für seine Majestät so demüthigendes Geheimniß uns Menschen zu Liebe zu wirken. Ich würde mit den unglaubigen Bürgern zu Kapharnaum nicht fragen: **Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?** Joan. VI. 53. denn ich weiß, daß er ein allmächtiger Gott ist, dem nichts ohnmöglich ist. Er schuf die Welt, die nicht war, mit einem einzigen Worte; warum sollte er nicht das Brod, das zuvor war, vernichten, und seinen Leib und Blut unter die von dem Brode zurückgebliebenen Gestalten darsetzen können? Er vermehret ein in den Schooß der Erde geworfenes Körnchen zu hundertfältiger Frucht; warum sollte er nicht sein eigenes Fleisch uns zu einer Speise machen können? Er ist von dem Himmel herab gestiegen, und hat seine Gottheit unter dem Gewande unsrer Sterblichkeit verborgen; warum sollte er diese Wunder auf unsern Altären nicht täglich erneuern, und eben sowohl in den Tabernackeln sich unter den Gestalten des Brodes verbergen können: Ich würde nicht fragen: wie kann dieß geschehen? Denn ich begreife ja auch nicht, wie er durch ein einziges Wort alle Geschöpfe aus dem Abgrunde des Nichts habe

heraus-

herausziehen können; wie ein in die Erde gesenktes Körnchen sich vervielfache; wie ein Gott habe Mensch werden können? Dieß begreife ich nicht, und doch glaube ichs. Eben so muß ich glauben, daß der Sohn Gottes sein Fleisch mir und allen Christen zur Speise habe machen können, nachdem ich einmal aus seinem göttlichen Munde gehöret habe: **Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise.** v. 56. Dürfte ich aber eine Einwendung machen: so wollte ich nur fragen: wie hat sich Gott dazu entschließen mögen, daß er wie eine körperliche Speise durch unsern Mund eingehen, und bey uns so lange wohnen will, als die Gestalten dauern. Allein, auch dieses zu fragen ist nicht erlaubt. Genug: Er gebiethet uns: **Nehmet hin und esset, denn das ist mein Leib.** Matth. XXVI. 26.

O! so esset dann, ihr Glückseligen, die ihr zur hochzeitlichen Tafel des Lammes berufen seyd, esset, weil euer Heiland sagt, ihr werdet das Leben der Gnade nicht in euch haben, wenn ihr das Fleisch des Menschensohns nicht esset. Joan. VI. 54. Esset, sehet aber zu, daß ihr nicht, da ihr das Leben suchet, den Tod findet. Esset so, wie der Apostel will, daß alle Christen von diesem Himmelbrode essen sollen, nämlich nach vorhergegangener Prüfung des Herzens, nach geschehener Reinigung des Gewissens, nach abgelegter reumüthiger Bekenntniß euerer Sünden. Der Mensch, sagt er, prüfe sich selbst, und alsdann

esse er von diesem Brode. 1. Cor. XI. 28. In der Kirche von Korinth walteten noch gewisse Ueberbleibsel von dem erst verlassenen Heidenthume ob; man sah sogar in dem Hause Gottes bey dem Tische des Herrn Unordnungen, Aergernisse, so daß der Apostel bedauerte, es seyen unter ihnen noch manche, die zwischen dem gesegneten Brode, oder besser zu sagen, zwischen dem unter den Gestalten des Brods gegenwärtigen Leibe Jesu Christi, und einem gemeinen Brode keinen Unterschied machten; und so wären sie dieses göttlichen Brodes unwürdig. Gott schickte wegen dieses schändlichen Misbrauches allgemeine Plagen unter sie; sie wurden von gewissen Leibesschwachheiten geplagt, durch gefährliche Krankheiten auf das Krankenlager hingeworfen, auch durch frühzeitigen Tod aus der Welt geschafft. Er sagte ihnen, dieß alles seyen augenscheinliche Strafen des göttlichen Zornes, und nach so traurigen Unfällen des Leibes würden sie noch Gott vor seinem Richterstuhle die strengste Rechenschaft zu geben haben, weil sie den Leib und das Blut Christi so unwürdig zu sich genommen hätten. **Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht. . . Darum sind unter euch viel Schwache und Kranke.** v. 29. 30.

Auf diese Lehre des Apostels, jedoch es ist nicht seine, eines Menschen Lehre, denn er selbst macht die Erinnerung voraus, daß er alles, was er sie gelehret, **von Gott gelernt habe. Was ich euch gegeben**

habe,

habe, habe ich von dem Herrn empfangen. v. 23. Also dann auf den Befehl Gottes selbst gründet sich die Schuldigkeit, das heilige Altarssakrament mit reinem Herzen, mit unbescholtenem Gewissen zu genießen. Niemal hat sich ein frommer Christ unterstanden, einen so entsetzlichen Gottesraub zu begehen, daß er mit einem von Sünden und Lastern gebrandmarkten Gewissen zu dem Tische des Herrn gegangen wäre; einen Gottesraub, gegen den man uns in den ersten Jahren, so bald wir unter diesem und einem gemeinen Brode den Unterschied machen konnten, den größten Schrecken in die zarten Herzen geflößet hat. Nur gottlose Heuchler, nur boshafte Judasbrüder, nur vermessene Gottesschänder können ein so schreckliches Laster auf ihr gebrandmarktes Gewissen nehmen.

Sehen sie, AA! sehen sie dort in dem Speissaale zu Jerusalem, wo dieß unbegreifliche Geheimniß von Jesu Christo selbst zum erstenmale ist abgehandelt worden, sehen sie eben dort das erste Beyspiel einer so gräulichen Mishandlung, die ein unglückseliger Judas wider dieses reineste Engelbrod verübte. Was ist in dieser Begebenheit mehr anzustaunen, die Langmuth des Erlösers, oder die Vermessenheit des Gottesräubers? Denn gewiß macht ein mit Sünden befleckes Herz dem Sohne Gottes ein größers Grauen, als uns der eckelhafteste Gegenstand machen kann. Indessen da der Heiland seinen Jüngern ein ewiges Denkmal seiner Liebe noch vor seinem Hintritte aus dieser Welt

geben wollte, und zwar sich selbst zu einer Speise, da kannte er seinen Verräther schon, denn jenes: ihr seyd rein, aber nicht alle. Joan. XIII. 10. ward dem gottlosen Verräther zu Gehör geredet. Jedoch er duldete ihn an seinem Tische, in der Gesellschaft seiner liebsten Jünger, er reichte ihm so, wie diesen das gesegnete Brod, sein eigenes Fleisch und Blut. So groß ward einer Seits die Geduld Jesu; aber auch eben so groß die Vermessenheit des Judas; denn schon jetzt machte er das Vorspiel zu jenem schrecklichen Hochverrathe, den er in wenigen Stunden an Jesu zu vollbringen entschloßen war. Da schon der Teufel dem Judas Iscarioth Simons Sohn in das Herz gegeben hatte, ihn zu verrathen. v. 2. Allein, gerechter Gott! konntest du eine so schreckliche Gottesschändung ertragen? Vor den Augen der Menschen, vor seinen Mitaposteln konnte der Gottlose wohl heucheln, aber vor Gott litt er eine Strafe, die einer so häßlichen Sünde gebührte. Der Evangelist sagt, so bald Jesus dem Judas seinen allerheiligsten Leib dargereichet, und dieser den Bissen geschlucket habe, sey der Teufel in ihn gefahren. Sonst ist es in göttlichen Schriften eine ganz gewöhnliche Redensart, daß eine jede mit einer schweren Sünde wissentlich belastete Seele ein Wohnhaus des höllischen Geistes sey; und warum sagt Johann, daß nach dieser Sünde der Satan in den Judas gefahren sey? Ohne Zweifel darum, weil diese Sünde gleichsam das volle Maaß aller vori-

gen

gen Sünden gewesen ist. Judas schon vorhin ein Bösewicht, ein Dieb an der armen Barschaft der apostolischen Gesellschaft, ein ruchloser Murrer wegen der lobwürdigen That einer Magdalena, die Jesum zur Bedeutung seines Begräbnisses an dem Tische salbte, Judas ein geldgieriger Verkäufer seines Herrn und Meisters, schon zuvor ein Knecht der Sünde, ein Sklav des höllischen Geistes, aber nun ganz und gar der Gewalt der Hölle überlassen, wie der heilige Augustin sagt: „Das Brod ist dem Judas gegeben worden, und hiemit ward er dem Teufel übergeben.„ in Psalm CVIII. Schreckliches Gericht! schreckliche Strafe! schreckliches Verdammniß! Von Gott verlassen, von Gott verworfen, dem Teufel übergeben seyn!

Nun mein Christ! höre, wie dich der heilige Chrysostom anredet: Ueberlege wohl, sagt er, wenn dir etwa die Versuchung kömmt, unwürdig zum Tische des Herrn zu gehen, überlege wohl, „wie sehr du dich über den Verräther entrüstest" homil. 60. ad pop. Du denkest, das müsse ein langmüthiger Gott seyn, der eine so freche Beleidigung seiner Majestät, eine so verwegene Mishandlung seines größten Liebsgeheimnisses so geduldig übertragen habe! Du denkest, dieses göttliche Brod hätte dem Verräther in seinem Rachen nach der Weissagung des Propheten zu einem Stricke werden, und ihn ersticken sollen! Du denkest, ein Donnerkeil vom Himmel hätte ihn von der Seite seines göttlichen Meisters hinweg schlagen, und zerstäu-

ben sollen! Du denkest, die Erde hätte ihren Schlund öffnen, und dieses Ungeheuer in dem Angesichte der frommen Apostel verschlingen sollen; du zürnest gegen den Verräther, und zürnest billig: sieh aber zu, ob du nicht über dich selbst das Urtheil fällest, weil du dich eben so, wie er, des Leibs und Bluts Jesu Christi schuldig machst, indem du das Sakrament mit einer von Sünden befleckten Seele empfängst? Ist es wohl möglich, daß man unter den Christen solche Abentheuer der Bosheit antreffe? Ueberlassen wir so ein Gericht dem allwissenden Gott.

Wehe dem, welchem sein eigenes Gewissen hier in diesem Augenblicke den Vorwurf machen sollte: du, du bist der unglückselige Nachahmer des Judas; du trägst, wie jener, das Gericht Gottes in deinem Munde, in deinem Eingeweide, so lange du den Sohn Gottes, deinen erzürnten Richter, deinen beleidigten Gott persönlich bey dir hast, und wenn auch die Gestalten verzehret sind, so bleibt die Sünde des Gottesraubs. Fürchte dich, du Ungerechter! du weißt, wie gröblich du dich an deinem Nebenmenschen im Handel und Wandel versündiget habest: Mit diesem fremden Gute wie ein Kameel beladen giengest du zu Gottes Tisch; ja du hast noch wirklich den Willen, dein Hab und Gut auch mit Schaden deines Nächsten zu vermehren: Du trägst einen allwissenden Richter deiner Ungerechtigkeiten in deinem Herzen. Fürchte dich, du Lästerer! deine an unchristliche Schimpfungen Gottes,

tes, seines heiligen Kreuzes, der heilwerthen Sakramente so schändlich gewöhnte Zunge hast du mit dem Blute des Lamms gefärbet, und noch, da dieses auf deiner Zunge rauchte, hast du es entheiliget! Dieses Blut schreyet Rache wider dich mehr, als das Blut Abels wider den Kain. Fürchte dich, du Unlauterer! diese Sünden sind bey dir so zahlreich geworden, daß du selbe bey der Beicht in keine Zahl bringen, weder dein Herz zur wahren Reue bewegen konntest: jener wohnet bey dir, dessen reinestes Auge nichts unreines dulden kann: dieser wird dich wegen deiner Unreinigkeiten zu Gericht fodern! Fürchte dich, du Rachgieriger! du brachtest dein Opfer zum Altare hin, ohne dich mit deinem Bruder versöhnt zu haben: der Herr kennt dein böses Herz; er der König des Friedens verdammet dich. Ja, ja, fürchtet euch ihr Sünder! die ihr den Sohn Gottes ohne aufrichtige Reue, ohne wahre Buße empfangen habt.

II.

Sagt mir aber nicht, ihr habet euch selbst geprüfet, ihr habet euer Gewissen durch das heilige Busgeheimniß gereiniget; denn eben ihr seyd jene, von denen ich fürchten muß, daß ihr einen neuen Gottesraub in diesem Sakramente begangen habt, ihr, die ihr mehr nicht, als einmal im Jahre, und das aus Zwang, und vielleicht nur aus Heucheley, zum Tische des Herrn zu gehen gewohnt seyd; denn Allerliebste! was läßt

sich denken, und ohne freventliches Urtheil denken, von der Buße derer, die mit frostigem Geblüte, mit kaltem Herzen die Erzählung ihrer Sünden, wenn doch auch diese noch ein aufrichtiges Bekenntniß aller schweren Sünden ist, deren sie sich schuldig wissen, welche, sage ich, diese Erzählung ihrer Sünden, als eine bloße in unsrer heiligen Kirche gebräuchliche Zeremonie ansehen, um nichts weniger bekümmert, als um den zur Wesenheit des Sakraments nöthigen Schmerzen, und ernstlichen Willen nicht mehr zu sündigen; denn fehlet eines dieser Stücke: so ist selbst die Beicht, und also auch die darauf folgende Kommunion gottesräuberisch. Was soll ich also von der Buße solcher Leute gedenken?

Wahrlich ich muß vermuthen, sie kommen nur, um das Gespött mit Gott und seinen heiligen Geheimnissen zu treiben. Wenn dann auch der durch das Aussenwerk eines solchen Heuchlers betrogene Priester auf Erden spricht: „Ich binde dich los von deinen Sünden:“ so zwingen sie durch ihre Heucheley Gott dem Herrn diesen schrecklichen Fluch ab: „Ich verdamme dich, du Heuchler!“ O! wie einem manchen bebt schon das Herz auf die herannahende Ostern? Es wäre wohl gut, wenn die Erinnerung seines alsdenn auszufegenden Sündenwustes ihn in eine heilsame Furcht versetzte; so aber ist es nur die Angst, die Bangigkeit, um dem Kirchengebothe genug zu thun, das vorschreibt, jährlich einmal eine Beicht abzulegen. Mit einem

solchen

solchen wenn ich die Gelegenheit hätte unter vier Augen zu reden: wollte ich ihm unverholen etwas sagen, das ihn wohl befremden würde; und sie, AA! erschrecken nicht, wenn ich mit einem solchen so was rede, das sie ohne Entsetzen nicht anhören können. Ich würde ihm sagen, weil er jedoch entschloßen ist, Gott mit einem doppelten Gottesraube zu beleidigen: so solle er das Beichten und Communicieren gar unterlassen. Mit ihnen also AA! rede ich nicht; sondern mit einem Menschen, der schon lange Jahre ein Gewohnheitssünder ist, der eben die Beicht, die er vielleicht dieses Jahr ablegen wird, schon mehrmal, aber nur alle Jahre einmal mit den nämlichen schweren Sünden abgelegt hat, ohne Reue, ohne Vorsatz, und also auch dießmal wieder ohne Reue, ohne Vorsatz beichten würde; diesen wollte ich fragen: Mein Herr! bereuen Sie dann ihre Sünden als eine entsetzliche Beleidigung der göttlichen Majestät, die aller Liebe würdig ist; bereuen Sie dieselben als das größte Uebel? Haben Sie auch den ernstlichen Willen, alles dieses nicht mehr zu begehen, und — — merken Sie dieß wohl, — und alle Gelegenheit der Sünde, alle Gefahren von dieser Stunde an zu vermeiden? Was würde er mir antworten? Ohne Zweifel: ja. Allein, lasse man das Herz reden: dieses sagt: wie kann ich etwas hassen, wie kann ich es verfluchen, was noch bis auf den gestrigen Tag, bis auf die vorige Stunde mein einziges Vergnügen war? Wie kann ich jenes fliehen, was ich noch

jetzt liebe, und so erpicht liebe? Ich kann nicht Reue und Leid tragen, ich kann keinen Vorsatz machen. O so beichten Sie dann auch nicht. Wie? nicht beichten? und an Ostern nicht beichten? Nein: Auch an Ostern beichten Sie nicht. Soll ich dann das Kirchengebot nicht erfüllen? Beichten Sie nicht, denn mit einer solchen Beichte thun Sie dem Gebothe der Kirche nicht genug. Ich will aber, ich muß meine Ostern halten: Ich höre also wohl, Sie müssen. Es geschieht nicht aus dem Triebe der Andacht, sondern die Augen der Menschen zu betrügen, es geschieht aus Zwang, es geschieht aus Heucheley: und so wollen sie hernach zum Tische des Herrn gehen? Welch eine Bosheit! Welch ein Gottesraub! Einer solchen Beicht fehlt es an der Reue und dem Vorsatze.

Gehe man an die Beichtstühle, gehe man in abgesonderte Zimmer, wo vielmal, um nicht unter dem Pöbel stehen zu müssen, Beichten abgelegt werden: dort wird man finden die ohngefähr vor einem Jahre gemachten, aber in ihrer Geburt erstickten Vorsätze, es wird auch dieses Jahr wieder heissen: „Ich nehme „mir vor, mein Leben zu bessern, nimmermehr zu sün„digen, und alle Gelegenheit zur Sünde fleißig zu „meiden.“ Von welchem allen gleichwie im verflossenen Jahre nichts geschehen ist: so wird auch folgendes Jahr nichts geschehen.

Nicht so der fromme Christ; denn so lange will ich ihn fromm heißen, als er, wenn gleich ein aus

Schwach-

Schwachheit gefallener Sünder, den göttlichen Wahrheiten noch Platz in seinem Herzen gestattet. Hat er gesündiget, und sollte er seine Sünden über die Zahl der Haare seines Hauptes gemehret haben: so sucht er sich jetzt aufrichtig mit seinem Gott zu versöhnen. Er bittet um Verzeihung wegen der vergangenen, und über das Zukünftige hat er den ernstlichen Willen, seinen Herrn und Gott nicht mehr zu beleidigen. Er verbannet aus seinem Herzen die Neigung zur Sünde, er haßt die Gelegenheit, er flieht die Gefahren; und so zeigt er thätig, daß sein Vorsatz aufrichtig gewesen sey. Der vor Gott aufrichtige Büßer wird alle jene Götzen, denen er bis dahin auf dem Altare seines Herzens Weihrauch angezündet hatte, hinaus werfen, damit der annahende Gast, der reineste Sohn der Jungfrau bey ihm eine gereinigte Wohnung finde.

Glaube man zwar nicht, als benehme das heilige Sakrament der Buße, und jenes des Altars, dem Büßer die Schwachheit, als vertilge es den ganzen alten Adam, als lösche es den sonderbar durch die Gewohnheit erstarkten Zundel der Begierlichkeit vollends aus: Nein: der fromme Büßer macht sich die tägliche Nothwendigkeit mit einem so nahen Feinde, als sein eigenes Fleisch ist, zu kämpfen, zu einer täglichen Gelegenheit über diesen Feind zu siegen; und jenes Brod der Starken, an welchem er nun einen Geschmack findet, und selbes öfters im Jahre genießet, giebt ihm Kräfte, über einen so starken Feind im Streite zu siegen: da

indessen

indessen der heuchelnde Gewohnheitssünder nur mit seinen Sünden spielet; denn er kömmt einmal im Jahre, sich die schwere Bürde seiner Sünden abnehmen zu lassen. Nein: sie wird ihm nur noch schwerer durch die angehäuften Gottesraubereyen; und jenes Brod, welches andern das Brod des Lebens ist, muß ihm zum Gifte werden. Die alten Neigungen zur Sünde bleiben ganz lebhaft in seinem Herzen; es keimen Sünden ohne Anzahl herfür. Und wie lange, gerechter Gott! wie lange wird er so heucheln? Bis auf sein Krankenbett, bis auf sein Sterblager. Und wenn er auch alsdann das heilige Sakrament als die letzte Wegzehrung empfangen wird: so fürchte ich, auch diese Empfahung werde ohne Nutzen seyn; sie werde das Ende so wie eines in beständigen Gottesschändungen verbrachten Lebens, also der Anfang einer unglückseligen Ewigkeit seyn. Und dieß sind die schrecklichsten Folgen einer so seltenen, nur jährlichen, und auch damal unwürdigen Kommunion.

Liebreichester Erlöser! du ladest uns zu deinem Tische ein; du zwingest uns mit Androhung des ewigen Todes bey deiner Tafel zu erscheinen; du willst aber auch, daß alle dorthin kommende Gäste das hochzeitliche Kleid der Gnade haben sollen; du willst, wir sollen rein vor deinem Angesichte erscheinen. Unser Herz beschuldiget uns so mancher Sünden, und diese sind es, welche uns vor deinen Augen unrein machen. Wer kann uns reinigen? Deine Gnade. O! so er-

neuere

neuere an uns jenes Wunder der Liebe, welches du an deinen Aposteln gethan hast; du warfest dich im sterblichen Fleische ihnen zu Füßen, und wuschest sie. Da du aber jetzt in der Herrlichkeit zur Rechte deines himmlischen Vaters sitzest: so fallen wir dir zu Füßen, und bitten dich, daß du uns Thränen der Reue, Zähren der Buße geben wollest, durch welche unsere Herzen gereiniget, und zu deiner Einkehre würdig vorbereitet werden.

Glaube, Hoffnung, Liebe, Demuth, Inbrunst, Andacht, Verlangen, sollen das hochzeitliche Kleid seyn, in welchem wir hier bey deinem Tische würdig erscheinen; und alsdann mit dem Kleide der Glorie angethan an jener Tafel sitzen, wo du dich deinen Auserwählten nicht in der Hülle, sondern in der Klarheit von Angesicht zu Angesicht mittheilest.

Drittes Jahr.

Auf den ersten Sonntag.

Himmel und Erde werden vergehen; meine Worte aber werden nicht vergehen.
Luc. XXI. 33.

Bereits an die sechs tausend Jahre steht unsre sichtbare Welt: und gleichwohl nach einer so langen Zeit würden wir nicht wissen, weder wie, noch wann dieselbe entstanden sey, wenn uns nicht die Offenbarung, eine göttliche, eine untrügliche Offenbarung für die Geschichte der Schöpfung, und eine wenigstens zuverläßige Zeitrechnung Bürge wären. Wir wissen, in welche Irrthümer, in welche Ungereimtheiten, in welche Thorheiten die sonst witzigsten Köpfe aus dem Heidenthume über die Entstehung und vorwärtige Dauer der Welt verfallen sind, weil sie die Offenbarung entweder gar nicht kannten, oder mit den abgeschmacktesten Fabeln aus ihrer heidnischen Götterlehre verstaltet hatten. Wir, wir Christen kennen den Ewigen, den Allmächtigen, der im Anfange Himmel und Erde aus dem Nichts erschaffen hat; wir kennen ihn den gerechten, den strengen Gott, der an dem Tage des Grimmes und der Trübsal, an dem Tage

der

der Finsterniß und des Dunkels, an dem Tage der Wolken und Nebel Himmel und Erde zwar nicht ganz zernichten, jedoch durch ein verzehrendes Feuer in eine solche Gestalt umschmelzen wird, daß ein neuer Himmel, eine neue Erde sich unsern Augen darstellen werden. **Himmel und Erde werden vergehen**, sagt der Sohn Gottes in seinem Evangelium;

Meine Worte aber, setzt er hinzu, **werden nicht vergehen.** Alles, was er die Zeit seines Wandels unter den Sterblichen von den Geheimnissen des Reichs Gottes gelehret, alles, was er von Erfüllung der Pflichten gegen Gott und die Menschen geprediget hatte, alles das bestättiget er schon nahe an dem Ende seines sterblichen Lebens mit diesem Siegel der Wahrheit, daß es keiner Abänderung, keiner Zerstörung unterworfen sey. **Meine Worte werden nicht vergehen.** Geheimnisse unsrer Religion, Sittenlehren unsers Evangeliums; Geheimnisse, die wir glauben; Sittenlehren, die wir durch einen christlichen Lebenswandel zur Ausübung bringen müssen; alles dieses, AA! ist Gotteswort, dem wir demüthige Unterwerfung des Verstandes, und vollkommnen Gehorsam des Herzens schuldig sind, wenn wir Christen, wenn wir christliche Philosophen seyn wollen; „denn die „ganze Einrichtung der christlichen Weisheit besteht „nicht in der Beredtsamkeit, nicht in der Kunst zu di„sputiren, nicht in Ruhmsucht und in Ehre, sondern „in der wahren und freywilligen Demuth;„ wie der

heilige

heilige Leo sprach. Serm. VII. de Epiphan. Und worauf gründete er diesen Satz? Darauf, weil „Je„sus Christus die Demuth von Geburt an bis zum „Kreuz, wo er nur konnte, sowohl für sich ergriffen, „als auch andere gelehret hat.“

In der That was würde uns alle Gelahrtheit, was würden uns alle zeitlichen Vortheile, die uns menschliche Kenntnisse und Wissenschaft zuwege bringen können, nützen, wenn uns keine Kenntniß und Hochachtung gegen die Religion als die heiligste Stütze der Staaten belebte, und wir sofort an unsrer Seele Schaden sollten leiden, derer Erhaltung und ewige Glückseligkeit nur Religion gewähren kann? Himmel und Erde vergeht, Gottes Wort, Offenbarung, Religion wird nicht vergehen, kann nicht vergehen. Dieß ist der Weg, auf welchem er den Menschen, sein vernünftiges Geschöpf, zu sich führen will. **Wer zu Gott kommen will, der muß glauben.** Hebr. XI. 6.

Diese Abhandlung finde ich sehr schicklich als eine Vorbereitung zu dem, was sie von dieser heiligen Stätte die Fastenzeit hindurch hören werden, damit sie sich eine Hochschätzung vom Worte Gottes tief in das Herz prägen; ja sie ist fast nothwendig zu einer Zeit, wo Menschenwitz der heiligen Offenbarung ganz unverschamt den Trotz bietet. Kein vernünftiger Prediger fodert dummen Glauben, blinden Beyfall; er wünschet vielmehr, er fodert seine Zuhörer auf, daß sie prüfen, daß sie forschen sollen, ob das, was sie

hören,

hören, Gottes Wort sey; und dann kann er zuversichtlich hoffen, daß sie in Rücksicht 1. auf das Unvermögen ihres eigenen Verstandes, und 2. auf die Hoheit der Religionsgeheimnisse dem Worte Gottes einen demüthigen Beyfall leisten.

AA! wir leben in einem Jahrhunderte, wo man richtig und ordentlich denken lernt: denke man nur richtig und ordentlich, nicht wizelnd und spöttelnd über Religion und ihre Geheimnisse; denn in Bezug auf diese ist aller Menschenverstand nicht hinreichend, und sie sind zu hoch, als daß man sie begreifen kann: darum muß man demüthig glauben. Hierüber vernehmen sie mich.

I.

Eine gewiß nicht geringe Versuchung für einen unabgetödteten Gelehrten ist diese, daß er Wahrheiten, die er nicht fasset, nicht ergründet, Beyfall geben soll. Sogar ein halbgewachsener Menschenverstand, wenn er einmal das Edle, das Erhabene in dem Selbstdenken, und das Angenehme in dem Vielwissen verkostet hat, setzt eine Ehre darinn, daß er dem, was er nicht begreift, widersprechen kann. Und darum leidet die Religion und ihre Geheimnisse so manchen Widerspruch, da doch die auch sonst aufgeklärteste Vernunft nicht hinreichend ist, sie zu fassen.

Einmal unser Verstand ist viel zu eingeschränkt, als daß er sich an jene heilige Hülle wagen darf, mit

welcher Gott sich und seine Geheimnisse umhüllet hat. Zwar hat Gott dem Menschen das ganze Gebiet der Natur eröffnet, in welchem er mit seinen Gedanken herumwandern kann, immer neue Entdeckungen zu machen, ein manches mit Gewißheit auszuspuren, vieles nur mit Muthmassungen anzugeben, über das meiste aber bleibt er in einer beständigen Ungewißheit selbst innen den Gränzen der Natur. Und so wie der weisseste Schöpfer dem sonst unbändigen Meere seine Schranken gesetzet hat: Hier an diesem Ufer, an diesem schwachen Sande sollst du deine aufgethürmten Fluthen brechen: Job. XXXVIII. 11.: so hat er auch dem Geiste des Menschen seine Gränzen abgemessen, die er mit all seinem Bemühen und Nachdenken nicht überschreiten kann.

Drey Stuffen sind es, über welche der Menschenverstand zur Kenntniß der ihm vorher verborgenen Dinge gelangen kann. Auf der niedersten, welche da ist die Muthmassung, steht er jederzeit noch in Ungewißheit, und ein jeder Zweifel, der ihm gegen seine einmal geschöpfte Meynung beyfällt, sagt ihm: Vielleicht irrest du, vielleicht betrügest du dich? In menschlichen Dingen, was liegt daran, ob dieß oder jenes, worüber sich die Gelehrten zanken, so befindet, wie der Eine oder der Andere behauptet. Gott, sagt der weise Prediger, hat die Welt den Zänkereyen der Menschenkinder überlassen. . . Er hat ihnen die Mühe gegeben, daß sie sich damit plagen sollen.

Eccl. III. 10. 11. Hier also muß man sich mit Muthmassungen begnügen. Die oberste Stuffe ist das Wissen; und dieses gründet sich bald auf das Zeugniß unsrer äußerlichen Sinnen, bald auf die Erfahrniß, bald auf eine vernünftige, überzeugende Folgkunst. Wir wissen, daß es Gestirne an dem Himmel giebt, die uns mit ihrem Auf- und Niedergange Tag und Nacht abmessen; wir sehen selbe. Wir wissen, welch eine heilsame Kraft gewisse Kräuter haben; die Erfahrniß lehrt es uns. Wir wissen, daß die Erde rund ist; wir schließen aus der Runde des Schattens überzeugend auf die Runde des Körpers. An alle diese Gegenstände darf sich der menschliche Verstand wagen; er darf es wissen. Die mittlere Stuffe ist der Glaube. Ich rede hier nur von einem menschlichen Glauben, welcher, obschon er die Gewißheit nicht hat, wie die Wissenschaft: so ist er doch um einen Staffel näher der Erkenntniß, als die Muthmassung; wenn er sich nur auf das Ansehen eines wahrheitliebenden Mannes gründet; und um so weniger Furcht hat er, betrogen zu werden, je größer das Ansehen dessen ist, der mit ihm redet. So glauben wir, daß in dem gelehrten Griechenlande große Redner und Weltweisen, in dem kriegerischen Rom mächtige Kriegshelden und Obsieger gelebt haben. Die Geschichte belehrt uns dessen. Und in wie vielen andern Dingen müssen wir unsere ganze Erkenntniß auf menschlichem Glauben beruhen lassen?

Nun, AA! wenn Gott mit uns redet — und er hat mit uns geredet durch seine Propheten im alten Bunde, durch seinen eingebohrnen Sohn in dem Evangelium, durch seine Apostel in den Büchern des neuen Bundes — Er redet mit uns durch den Mund einer Kirche, bey welcher so wie das theuerste Wort Gottes als ein unveränderliches Unterpfand hinterlegt ist, also sie durch den Beystand des göttlichen Geistes in ihrer Lehre nicht irren kann. Gott redet, er offenbaret Geheimnisse, durch derer Erkenntnisse er sein vernünftiges Geschöpf zu der dem Schöpfer schuldigen, und ihm selbst angenehmen Dienstleistung, zu einer der vernünftigen Natur anständigen Lebensart führen will. Er will den Menschen nicht in dummer Unwissenheit, nicht in sorgsamen Zweifeln, nicht in leeren Muthmassungen herumtaumeln lassen; er ist mit Meynungen in dem Religionsgeschäfte nicht zufrieden. Man muß glauben. Gott redet, er offenbaret Geheimnisse, deren obgleich keines gegen die gesunde Vernunft streitet: so sind doch deren viele über die Begriffe der Vernunft. Er will nicht, daß wir wissen. Man muß glauben. Gott redet; er redet als ein in Erkenntniß aller Dinge unfehlbarer, in seiner Offenbarung untrüglicher Gott. Er begnügt sich nicht, daß man ihm auf sein Wort, wie einem jeden ehrlichen Manne — denn dieser ist noch immer ein Mensch, und also dem Fehlen, dem Betruge ausgesetzt — Gott begnügt sich nicht, daß man ihm wie einem redlichen Manne glaube, dem man aus Ge-

fälligkeit, aus Höflichkeit, aus Wohlstand nicht widersprechen würde. Der Beyfall, den er, der unendlich Wahrhafte von uns fodert, ist in seiner Art, und vermöge der Hochschätzung, die wir ihm schuldig sind, der allerhöchste.

Darf ich nun, o Gott, o unbegreiflicher Gott! darf ich mein Angesicht aus dem Staube der Erde zu dir erheben, darf ich fragen: Warum hast du deinen Thron in ein so helles Licht gesetzet, daß dich kein erschaffenes Auge ohne Blendung soll ansehen können? Du wohnest in einem unzugänglichen Lichte. Und wenn ich dich in diesem Lichte suche; so ziehest du dich zurück in eine dichte Wolke, in eine finstere Hülle. Wolken und Dunkel ist um dich her. So hast du es weislich geordnet, allweiseſter Gott! denn weil du alle Menschen zu dir führen; weil du alle ohne Unterschied ihrer Verstandesfähigkeit zu dir leiten willst; so darf die Religion kein Werk menschlichen Verstandes seyn. Glauben können alle, die Ungelehrten wie die Gelehrten. Glauben müssen alle, so die Gelehrten, wie die Ungelehrten.

Ist nicht Augustin, so bald er sich demüthigte, aus einem verschreiten Zweifler einer der größten Lehrer geworden? Schrieb er nicht in die große Welt hinein, „die Mutter aller Irrlehrer sey die Hoffart?“ Noch deutlicher drückt er sich in der Rede von Verbreitung der Irrlehren aus, da er ihre Bekenner gleichsam die Musterung passiren läßt. „Es giebt Irrlehrer, sagt

„er, auf der ganzen Erde. Einige sind da, die andern „dort; nirgends fehlet es an ihnen. Sie sind ihrer so „viele, daß sie einander selbst nicht kennen. Es giebt „eine andere Sekte in Afrika, eine andere Ketzerey in „Orient, eine andere in Aegypten, eine andere in Me„sopotamien. So verschieden die Orte, so verschieden „sind sie; allein eine einzige Mutter, die Hoffart, hat „sie alle gebohren.“ Lib. de past. in C. XXXIV. Ezechielis Cap. X. Oder aber woher sind jene gebieterischen Grundsätze, und der beständige Verstoß der Staatsklugheit mit der Kirchenzucht, der Kritik mit der Erblehre, des Geistes der Welt mit dem Geiste Jesu Christi? Was hat unsere Religion herabgewürdiget, Deutschland mit gefährlichen Büchern überschwemmet, die Zufluchtsorte der Wahrheit in Hörsäle der Freydenker verwandelt? Ist es nicht der Hochmuth des Verstandes?

O ihr alle, die ihr euern Verstand zeigen wollet, höret doch den warnenden Völkerlehrer: Brüder! ich sage euch durch die Gnade, die mir gegeben worden, allen, die unter euch sind, sie wollen ja nicht witziger seyn, als sichs gebühret, sondern witzig seyn mit Mässigung. Rom. XII. 5. Ach! suchet doch den Witz nicht dort, wo die Einfalt herrschen soll. „Fort mit Vernunftschlüssen, wo man nur den Glauben sucht“ sprach Ambros.

II.

Gewiß der Glaube ist kein Werk für Leute, die mit ihrer Vernunft alles zu ergründen glauben, sondern nur für jene, die ihren Verstand in der Demuth unter dem Gehorsam Jesu Christi gefangen geben wollen. „Der Glaube gehört nicht den Hoffärtigen, sondern den Demüthigen.“ Sind abermal die Worte Augustins. Aber wie? Verstand verläugnen, wider die Vernunft glauben? Nein: AA! nicht verläugnen, sondern nur gefangen geben: nicht wider, sondern über die Vernunft glauben. Denn eben dieß verlangt von uns die Hoheit der Geheimnisse, in denen unser Glaube und die erste Grundwahrheit unsrer Religion bestehen. Fodert Gott zu viel, wenn er eine demüthige Unterwerfung des Verstandes verlangt? Ein Gott, der die Wahrheit seines Wortes mit Wunderwerken bestättiget hat, der selbst dem widerspänstigen Verstande mit seiner Gnade zu Hülfe kömmt?

Denken wir ja nicht, als habe die Welt, da sie das erstemal so hohe Geheimnisse hörte, dumm und einfältig geglaubt. Es gab Leute in der Welt so gut, als jetzt, die sich auf ihre Gelehrtheit einen Staat machen konnten; sie hörten mit Neugierde zu; wenn etwa ein Paulus von der allerheiligsten Dreyeinigkeit, von der Einfleischung des göttlichen Worts, von andern ihnen unbekannten, und ihrer ganzen Vernunft unfaßlichen Geheimnissen redete. Die Geschichte der Apostel sagt uns ausdrücklich, daß, als dieser große Lehrer der

Heiden das erstemal zu Athen aufgetreten (in einer Stadt, wo jeder gemeine Bürger einen Gelehrten vorstellte, denn sie hatten kein anders Geschäft noch Gewerbe, als einander etwas neues zu sagen oder zu hören) daß er anfänglich nichts als Spott und Hohn davon getragen habe. Er predigte eine Religion, in welcher so Heiden als Juden nach eingerissener Scheidewand des mosaischen Gesetzes sollten vereiniget werden. Er erklärte das erste Geheimniß, auf welches das ganze Gebäude der christlichen Religion mußte aufgeführet werden; das Geheimniß von einem Menschgewordenen, Gekreuzigten, in Schmach und Schmerzen gestorbenen Sohne Gottes. Dieß war nun den Weltweisen aus der Schule des Epikur, und den Stoikern ein unbegreifliches Wunderding. Sie hießen den Paulus einen Schwätzer, der viel plaudere und wenig beweise. Dieser trat zum andernmale auf jene Schaubühne der Gelehrtheit; er verkündigte abermal ein neues unter den Heiden nie gehörtes Geheimniß: Es werde nämlich ein Tag kommen, an welchem alle Verstorbenen sich aus ihrer Asche erheben, und vor dem Richterstuhle eben dieses gekreuzigten Jesu erscheinen müßten. Freylich glaubten nun einige von dem Geiste Gottes erleuchteten, andere aber wollten erst das, was sie gehöret hatten, mit Muße überlegen, und auf der Wagschale ihrer Vernunft abwägen, und sodann ihn wieder vernehmen. Andere sogar spotteten seiner, und verlachten ihn als einen Mann, dem es im Kopfe fehlte. Zwar

war

war die Eroberung, die damals Paulus für das geistliche Reich Jesu Christi machte, noch sehr gering; aber auch diese würde er nicht gemacht haben, wenn nicht Gott, der durch seinen Mund redete, durch seinen Arm die unläugbarsten Wunder gewirket hätte.

O ja: sagt man mit vollem Eifer, o ja: sähen wir Wunder: so würden wir ohne Anstand glauben. Wunder verlangt man also zur Bestättigung seiner Religion, seines Glaubens: Allein, diese sind nun, da das Wort Gottes schon so tiefe Wurzel in aller Welt gefasset hat; da die durch Wunderwerke fortgepflanzte Religion als ein Erbtheil auf uns gekommen ist, nicht mehr nöthig, so wenig, als ein Bäumchen, nach der Gleichniß Gregor des Großen, dem man, so lange es ein Bäumchen ist, Wasser zum Wachsthume geben muß, wenn selbes ein Baum geworden ist, der Wässerung nicht mehr bedarf. Wir leben in einer Religion, welche, indem sie so manche der Vernunft unbegreiflichen Geheimnisse in sich enthält, von der ganzen Welt, von der gelehrten Welt ist angenommen worden, nicht anders, als durch Wunderwerke so großen Fortgang hat gewinnen können; oder wenn sie ohne Wunderwerke ist verbreitet worden: so ist, wie Augustin sagt, eben dieses das größte Wunder, und hat von niemanden, als von einem allmächtigen Gott können bewirket werden.

Den Abgang der Wunderwerke, die er aus den gerechtesten Absichten nicht mehr so wie in der ersten

Kirche wirken will, ersetzt er durch seine innerliche Gnade. Ihr seyd aus Gnade durch den Glauben selig geworden, und dieses nicht aus euch; denn es ist eine Gabe Gottes. Ephes. II. 8. Eine Gnade, die er nicht den stolzen und verwegenen Durchforschern seiner Geheimnisse, sondern den Demüthigen und in dem Geiste Einfältigen verleihet. Der Forscher der Majestät wird von der Herrlichkeit unterdrücket werden. Proverb. XXV. 27. Eine Gnade, die der Herr auch jenen, bey denen sie nicht die Werke der Gottseligkeit herfür bringt, und sofort nur ein Schatte, nur ein Gepräng, nur ein Blendwerk ist, zur Strafe des Undankes für diese so unschätzbare Gnade hinweg nimmt. Ich sage es euch, sind die ernstlichen Drohworte des Heilandes, daß das Reich Gottes von euch wird genommen, und einem Volke gegeben werden, das dessen Früchte bringt. Matth. XXI. 43. Eine Gnade, die auch unterweilen Wunder wirket, Wunder der Erbarmnisse auf Seite Gottes, Wunder der Bekehrung auf Seite des Menschen.

Vernehmen sie deren eines aus der verehrungswürdigen Geschichtkunde des christlichen Alterthumes. Konstantin der erste christliche Kaiser hatte erlaubt, daß auf dem ersten Kirchenrathe zu Nizäa auch die abgöttischen Weltweisen auftreten, und ihre Zweifel wider die christliche Religion öffentlich vortragen dürften, und dieß in der gewissen Zuversicht, daß die

Wahr-

Wahrheit des göttlichen Wortes gegen allen Menschenwitz dennoch siegen würde. In jener heiligen Versammlung sassen die würdigsten Prälaten der Kirche, die glänzendsten Lichter von Orient und Occident, die ansehnlichsten Bekenner Jesu Christi, die zum Theil die Zeichen der um des Evangeliums willen ausgestandenen Marter an ihren gestimmelten Körpern herumtrugen. Dort stund ein trotzender Goliath auf, der dem christlichen Heere den bittersten Hohn sprach. Fürwahr Männer, die unter den blitzenden Schwertern und bey angezündeten Scheiterhaufen der Tyrannen nicht gezittert hatten, wurden hier zaghaft, weil sie jederzeit mehr auf einen demüthigen Glauben, als auf philosophisches Wortgezänke studieret hatten. Sie schwiegen, und unter stillen Thränen befahlen sie Gott ihre, ja seine gerechte Sache. Ein von Gott erleuchteter David stund auf, und eben einer, der, so berühmt er wegen Heiligkeit des Lebens, und der um Christus willen ausgestandenen Marter war, so wenig war er in menschlicher Wissenschaft bewandert. Es war der heilige Bischof Spiridion. Noch gelehrtere, als er, fürchteten, die gute Einfalt des heiligen Alten möchte dem Spötter einigen Vortheil über die Wahrheit der christlichen Religion einräumen. Allein, er voll Vertrauen auf Gott und dessen Wort, welches nicht vergehen kann, trat dem stolzen Spötter unter das Angesicht: „Im Namen Jesu Christi höre: Es ist nur ein „einziger Gott, Herr Himmels und der Erde, der zur

Erlösung

„Erlösung der sündigen Welt seinen eingebohrnen „Sohn auf diese Erde gesendet hat; dieser hat für uns „gelitten, ist gestorben, aber am dritten Tage von den „Todten auferstanden. Er wird auch eines Tages „wieder kommen zu richten die Lebendigen und die Tod„ten. Das glauben wir Christen: glaubst du es „auch oder nicht?" So viele Worte, so viele Geheimnisse. Und sehen sie in der demüthigen Antwort des heidnischen nun erleuchteten Weltweisen den Sieg der Gnade: „Ich glaube, ich bin ein Christ." O unwiderstehliches Wort Gottts, wie gewaltig siegest du!

Nichts war dem glücklichen Fortgange des Evangeliums so hinderlich, als das gar zu große Zutrauen der Heiden auf ihre Klug- und Weisheit. Paulus klagte, daß die in der Weltweisheit so bewanderten und an die wohlgesetzten Reden ihrer Sprecher gewöhnten Griechen auch einen solchen Wortprunk von ihm, dem Prediger des Evangeliums verlangten. Die Griechen suchen Weisheit. 1. Cor. 1. 22. Er sagt, die Religion, die er predige, habe sich nicht vor dem Richterstuhle menschlicher Vernunft zu fürchten, sie sey unendlich weit über diese erhoben, denn sie sey Gottes Weisheit. II. 7. Die Wahrheit, die er lehre, bedärfe keiner Schminke. Und o wer mit solcher Stärke des Geistes, mit solchem Nachdrucke predigen könnte, wie Paulus. . .

Sind wir aber gleichwol von dem Geiste dieses großen Mannes himmelweit entfernet; so ist es doch

eben

eben das Evangelium, es sind eben die Wahrheiten, es ist eben das Wort Gottes, welches wir predigen, und wir können mit eben dem Vertrauen den eifrigen Wunsch an sie AA! ergehen lassen, wie er an die Neubekehrten aus dem Heidenthume: **Nehmet es nicht auf als Worte der Menschen, sondern, wie es auch wahr ist, als das Wort Gottes.** I. Thess. II. 13. welches in euch Früchte zum ewigen Leben hervor bringen muß.

Auf den zweyten Sonntag.

Wer Ohren hat zu hören, der höre. Luc. VIII. 8.

Man sollte fast denken, als wären unter jenen, zu denen Jesus die Gleichnißrede vom Saamen hielt, die meisten Taube, die meisten Leute ohne Ohren gewesen; denn der Herr, der bis dahin in einem der Zahl seiner Zuhörer angemessenen Tone geredet hatte, erhebt nun auf einmal seine Stimme, er ruft, er schreit laut: **Wer Ohren hat zu hören, der höre.** Wenn auch vielleicht einige Tauben, durch die Wunderkraft Jesu angezogen, sich unter jener Volksmenge befanden: so waren doch gewiß ihrer sehr wenige. Und wenn ihnen der Herr nicht eben durch ein Wunder die Ohren öffnete: so ward für solche alles

Rufen,

Rufen, alles Schreien vergebens. Es waren also nicht die Ohren des Leibes, sondern das geistliche Gehör, die Ohren des Herzens, die Ohren der Seele, die sie ihm öffnen sollten. **Wer Ohren hat zu hören, der höre.**

Der Herr kannte alle seine Zuhörer. Er sah in dem großen Haufen manche, die nur zugelaufen waren, weil andere liefen. Laßt uns, sagten sie, auch einmal hören, was denn dieser in unsern Tagen erstandene Prophet prediget: sie hörten zu aus Fürwitz. Er sah viele, die, weil sie keinen Geschmack an göttlichen Dingen, an himmlischer Lehre hatten, eben so trocken wieder abziehen würden, als sie gekommen waren: Sie hörten zu mit einer schläfrigen Gleichgültigkeit. Er sah einige, die ihm gar die Worte in dem Munde verdrehen, ihn bey der Synagoge anklagen, und wohl mit der Zeit vor dem Richterstuhle des Caiphas wegen seiner Lehre verläumden würden: sie hörten zu mit einem boshaften Herzen. Darum sagte er: **Wer Ohren hat zu hören, der höre,** der höre mit einem gelernigen, mit einem zerknirschten, mit einem aufrichtigen Herzen und Gemüthe.

Warum aber erhebt Jesus seine Stimme, da er dieses sagt? Ist es nicht seine Stimme, die, indem er die Todten aus den Gräbern herfür ziehen kann, gewiß auch bis in das Innerste der Herzen eindringen kann? Eine Stimme, welche, da sie Berge und Felsen erschüttert, gewiß auch die verstocktesten Herzen zu

erschüt-

erschüttern mächtig ist, und dieß ohne sonderliche Bemühung, ohne heftige Anwendung der Brust, ohne gewaltige Erhebung des Tones? Und gleichwol, da der Herr dieß sagte, schrie er. Er will als ein gewalthabender Gott, als ein mächtiger Beherrscher, der die Herzen und den Willen der Menschen in seiner Hand hat, nicht alles durch den innern lieblichen Zwang der Gnade allein thun; er will auch als ein Mensch dasjenige thun, was ganz natürlicher Weise einen Eindruck bey seinen Zuhörern machen konnte. Er mochte aber thun, was er wollte: so sah er gleichwol, daß der Saamen seines göttlichen Wortes aus seinem heiligen Munde entweder durch die Dörner erstickt, oder auf den Felsen verdorret, oder am offenen Wege zertreten ward.

Tröstet euch, christliche Prediger! tröstet euch, wenn so manches Wort aus euerm Munde neben aus fällt, und die Früchte nicht bringt, die ihr wünschet. Hat doch Jesus nicht alle Sünder bekehrt. O so tröstet euch. Es sind Zeiten im Jahre, und dieß sind die gegenwärtigen, wo sich die Zuhörer mehr, als gewöhnlich, zu euern Redestühlen hindrängen; diese Zeiten gehen auch wieder vorbey: wird darum die Welt frömmer? Man hat so was noch nicht gemerket. Aus gewissen Vorurtheilen, gesteht es nur, denn ihr seyd Menschen, und das Menschenherz ist nicht frey von allen Schwachheiten, gebt ihr euch zu solchen Zeiten mehrere Mühe. Ist darum euer Wort fruchtbarer?

Vielleicht geht damal mehr als sonst von diesem edlen Saamen zu grunde. Ihr getreuen Diener des göttlichen Worts verstündet mich wohl, wenn ich mit euch zu reden hätte; so muß ich aber meinen Zuhörern deutlicher sagen, warum bey so vielen Predigten so geringe Besserung erfolge.

1. Weil viele bey dem Worte Gottes nur Gelehrsamkeit suchen: bey diesen fällt der Saamen in die Dörner. 2. Weil die meisten das Wort Gottes anhören ohne den Willen sich zu bessern: bey diesen fällt der Saamen auf den Felsen. 3. Weil einige gar Gelegenheit suchen das Wort Gottes zu verläumden: bey diesen wird der Saamen gar zertreten. Bedauerliches Schicksal des Saamens! Aber thöricht wäre der Säemann, der aus andern Absichten aussäen wollte, als Früchte zu schaffen. Nur gebe der Himmel sein Gedeihen, seinen Segen zur Arbeit.

I.

Fast sollte man ein Bedenken tragen, die Abhandlung auf öffentlichen Kanzeln vorzunehmen. Ja: heisset es, alsdann sind die Prediger am beredsamsten, alsdann sprechen sie in vollem Eifer, wenn sie von der Hoheit ihres Berufes, von der Würde ihres Amtes, von der Hochschätzung des Wortes Gottes reden. Dieß ist gewiß ein schmeichelhafter Gegenstand für die Prediger, wenn sie dem Volke sagen dürfen, daß sie die Diener, die Ausleger des göttlichen Wortes seyen.

Betrü-

Betrügen sie sich, AA! mit diesen Vorurtheilen nicht. Diese Ehre, ein Diener des göttlichen Wortes zu seyn, ist nicht so schmeichelhaft für einen Prediger, als schreckbar für einen Prediger seyn muß der Verweis von Gott durch den Mund des Propheten, für einen Prediger, sage ich, der seine Schwachheit kennet, der wohl weis, daß er ein Mensch, ein den Sünden und Gebrechlichkeiten unterworfener Mensch ist. Zu dem Sünder spricht Gott: warum verkündigest du meine Gerechtigkeiten, und nimmst meinen Bund in deinen Mund? Psalm XLIX. 16. Lassen sie sich also, AA! von einem durch diesen Verweis gedemüthigten Prediger dieß sagen: Gott redet durch die Prediger, und was diese nach der Lehre der allein seligmachenden Kirche, nach den Grundsätzen des heiligen Glaubens, nach dem Geiste des Evangeliums vortragen, ist Gottes Wort. Ich meines geringsten Orts will mich nicht schämen zu bekennen, daß ich des Gebetes der Glaubigen bedürftig sey, meinen Beruf würdig zu erfüllen; und wenn sich je Gott würdiget, durch mich als das Werkzeug etwas Gutes zu schaffen, daß ich ein solches ihrem Gebete zu verdanken habe, weil der größte Prediger in dem Evangelium den Kolossern zuschrieb: Beter zugleich für uns, damit uns Gott die Thür des Wortes öffne, das Geheimniß Christi zu predigen (darum ich auch gebunden bin) und damit ich dasselbige dergestalt offenbare, wie ich soll. Coloss. IV. 3. 4. Dieß

alles setze ich, um alle Vorwürfe einer für mich, für mein Amt, für meine Amtsgesellen eigennützigen Vertheidigung abzuwenden zum voraus, und sage: Predigten sind Gotteswort. Nun aber, da aus dem so häufigen, so fast unausgesetztem Vortrage des göttlichen Wortes so wenig Nutzen geschöpfet wird, was ist doch die Ursache?

Man will das Wort Gottes nicht in jener Einfalt behandelt haben, welche, wenn sie noch so blos ist, dennoch jedesmal das Wort Gottes in der verehrungswürdigsten Gestalt darstellt. Wer sind diese? Es sind die Gelehrten. Einer wahren Gelehrtheit erzeige ich die schuldige Hochschätzung; ich heisse aber nicht alle jene gelehrt, die es von sich glauben; und die die ungelehrte Welt wollen glauben machen, als seyen sie die großen Gelehrten. Einen jungen Menschen, der die Sprache der Gelehrten so halb und halb begriffen, und nachmal in einer Gattung der höhern Wissenschaften einigen Fortgang gemacht hat, den heisse ich noch keinen Gelehrten; ja nicht einmal einen Mann, der weltliche Künste und Wissenschaften in der höchsten Stuffe besitzt, wenn er nicht zugleich in der Gottesgelehrtheit gegründet, in den Schriften der heiligen Väter bewandert, in göttlichen Büchern belesen ist, den sehe ich nicht dafür an, daß er sich unterstehen soll jenes, so auf den geistlichen Redestühlen abgehandelt wird, zu beurtheilen. Am allerwenigsten aber ists jenen Geschöpfen zu verzeihen, die von der Natur selbst

zur Schamhaftigkeit gebildet, und von dem großen Sittenbilder des Christenthums zu einem demüthigen Stillschweigen angewiesen sind. Die Weiber sollen in der Kirche schweigen, sagt dieser, . . . und wenn sie etwas von göttlichen Offenbarungen, von den Glaubensgeheimnissen, von dem Worte Gottes lernen wollen: so mögen sie zu Hause ihre Männer fragen. I. Cor. XIV. 34. 35. Schweigen ist dem Frauenzimmer geboten, lernen ist ihm anständig, fragen ist ihm erlaubt, aber nicht urtheilen, nicht richten über das Wort Gottes.

Und doch eben diese dreyfache Gattung der Leute ist es, die sich das Urtheil über den Vortrag des Worts Gottes unbillig, und zum Theile unverschamt anmasset; unbillig, weil sie es nicht verstehen; unverschamt, weil sie über ihre Schranken gehen. Ein wahrhaft gelehrter, ein selbst in der geistlichen Redekunst nicht unerfahrner Mann ist allezeit so billig, daß er Mängel, die in das Predigtamt einschleichen, nicht dem Worte Gottes, sondern höchstens der Person dessen, der selbes vorträgt, zuschreibt; und den Abgang, der sich eben an dieser Person in natürlichen Gaben zeigt, mit einer christlichen Hochschätzung des Amtes, das derselbe begleitet, ersetzt; den Abgang natürlicher Gaben, sage ich, weil, wo etwas der Würde des göttlichen Wortes unanständiges, dem Ansehen des Predigtamtes nachtheiliges, oder wohl gar mit der Reinigkeit des Evangeliums nicht einstimmiges vorkom-

men sollte, das wachsame Aufmerken der Hirten schon Mittel zu treffen weiß.

Uebrigens saget ihr Predigerrichter! was verlanget ihr von Männern, die euch das Wort Gottes predigen sollen? Ihr verlanget eine nach der Willkühr unserer heutigen mit sich selbst nicht einigen Welt abgezirkelte Sprachkunst: Ich will es nicht läugnen, daß eine reine, doch ungekünstelte, wenn nur dem Ohre der Zuhörer angemessene Mundart auch auf Kirchenkanzeln herrschen müsse. Warum aber messet ihr die Sylben so ängstig ab, und leget die Buchstaben auf die Wagschaale? Ist es der Mühe werth, daß man um ein Wort den Prediger richte? Was verlanget ihr? ihr verlanget hohe Gedanken, bündige Vernunftschlüße, die, wenn sie in die Ferne getrieben werden, auch einen geschliffenen Verstand mit Nachdenken beschäftigen; überleget doch, sehet nur, wer diejenigen sind, die gemeiniglich bey den Predigten erscheinen. Sind es nicht ein unstudirter Haufen, ein gutes Volk, welches lernen, und nicht richten will? Eine Menge, die, wenn man nach euerm Verlangen predigen wollte, gewiß aus den Gotteshäusern gehen würde, ohne den Prediger verstanden zu haben: und wegen euerer, unter einem so zahlreichen Haufen etwa zehn oder zwanzigen, soll man die Menge eines guten, eines lehr- und heilbegierigen Volkes des gehofften Nutzens berauben? Das verlanget ihr? Ihr verlanget Kunst und rednerisches Schminkwerk. Nein: die Wahrheit, und sonderbar

derbar die göttliche Wahrheit ist in ihrer Einfalt, in ihrer Blöse jedesmal die annehmlichste. O wenn das Wort Gottes erst durch derley niederträchtiges Ohrenkitzeln soll annehmlich gemacht werden: so ist schon keine Frucht zu hoffen.

Wollen wir zweifeln, ob Paulus, der von dem Geiste Gottes belebte Paulus ein rechtschaffener Prediger gewesen sey? Er predigte zu Corinth in einer der edelsten Städte Griechenlands. Er gestund, daß es ihm an Beredsamkeit die heidnischen Weltweisen und die geschwätzigen Redner bevorthäten, und daß er so, wenn es auf menschliche Gelehrsamkeit ankäme, wenig Ehre bey einem dieser Völker einlegen würde. Jedoch zu seinen Predigten wäre ihm dieser Vortheil nicht nöthig, und Gott selbst, wenn es nöthig wäre, könnte diesen Abgang natürlicher Gaben und redneriſcher Zierlichkeiten an ihm gar leicht ersetzen. Aber nein: das Evangelium mußte blos, einfältig, ungeschminkt geprediget werden, damit die ganze Welt sah, daß seine Kraft nicht in Worten, sondern im Geiste und in der Wahrheit bestünde. **Meine Predigt, schreibt er an die zu Corinth, war nicht in Vernunftschlüssen menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft.** 1. Cor. II. 4.

Glaube nur niemand, als sey dieß ein Vorzug unsers gelehrten Jahrhunderts, daß man Zierlichkeiten der Rede, ausgekünstelte Schlußreden, auch auf den Kanzeln suchen will. Es ist ein Betrug des höllischen

Geistes, der durch die Lieblichkeit menschlicher Worte die Stärke des göttlichen Worts zu entkräften sucht. Schon in jenen alten rohen Zeiten predigte ein Ezechiel dem Volke Israel. Seine Reden waren streng, jedesmal mit Drohungen geschärft, ohne Kunst, ohne Schmeicheley; aber eben darum hörten ihn die meisten nicht gerne. Allein, was sagte Gott? dieß: wenn du deine Redensart nach ihren heickeln Ohren richten willst: so werden sie dich hören, aber keinen Nutzen daraus schöpfen. Du wirst ihnen seyn wie ein Gesang, das mit einem süßen lieblichen Tone gesungen wird: sie hören deine Worte, und thun doch nicht darnach. Ezech. XXXIII. 32. Es ist sicher, Leute, die entweder aus Eitelkeit, denn hiedurch wollen sie sich von dem gemeinen Pöbel unterscheiden, oder aus einem verdorbenen Geschmacke, denn ihre gewöhnliche Unterhaltung in Büchern ist in solchen Schriften, die das spröde, trockne Wesen ihrer Abhandlungen durch ein aufgeputztes Wortgepränge müssen annehmlich machen, Leute sage ich, die in dem Worte Gottes menschliche Verkünstlungen suchen, schöpfen keinen Nutzen daraus.

II.

Schöpfen aber darum alle, die solches nicht suchen, einen grösern Nutzen? Das folgt noch nicht; denn dieß ist nicht der einzige Fehler, der die Früchte des göttlichen Saamens verhindert. Fällt dieser auf einen

Felsen,

Felsen, so bringt er eben so wenig Nutzen, als wenn er in die Dörner fällt. Solche Felsen aber sind alle diejenigen, welche zur Predigt kommen, ohne den Willen sich zu bessern. Und dieser Fehler ist, wenn man aus der Folge urtheilen darf, gar gemein auch bey jenen, die sonst fleissig bey dem Worte Gottes erscheinen.

Sondern wir einmal jene, die mit lautern, reinen Absichten zu den Predigten kommen, sondern wir diese von den übrigen ab, wie viele, oder besser zu sagen, wie wenige werden deren gefunden werden? Doch wer kann dieses? Niemand als Gott, der die Abgründe der Herzen durchforschet. Wir, die nur das sehen, was von aussen ist, begnügen uns mit dem, und danken noch dem Allerhöchsten, der die Seinigen bey diesem auferbaulichem Eifer, das Wort Gottes anzuhören, erhält. Lassen wir aber einen jeden mit seinem Gewissen eins werden, warum er wirklich hieher gekommen sey: Ist es nicht bey einigen eine bloße Gewohnheit? Ihre schon von vielen Jahren hergebrachte Gewohnheit und die Ordnung des Gott geheiligten Tages bringt es also mit sich: sie kommen aus Gewohnheit. Ist es nicht bey einigen ein, soll ich schier sagen, heiliger Müssiggang? Sie wissen den Tag nicht anders hinzubringen: sie kommen zum Zeitvertreibe. Ist es nicht bey einigen eine Heucheley? Sie denken, man zähle auf sie, und wenn sie nicht dabey seyen, so halte man sie nicht für fromm: sie kommen

aus Gleißnerey in die Predigten. Und wer wird die mancherley Absichten, von denen manche zum Worte Gottes getrieben werden, errathen? Wenn sie, das ich zwar von ihnen gar nicht vermuthen will, nicht noch dazu sündhaft sind: so wirft doch Gott hin und wieder ein Körnchen seines göttlichen Saamens in das Felsenherz.

Aber auch da bringt er die erwünschte Früchte nicht. Warum? Die wenigsten glauben, es sey für sie gepredigt. In der nämlichen Predigt sind Leute so wie von verschiedenem Alter, Stand und Geschlechte, also auch von verschiedenen Gemüthsneigungen, Leidenschaften und Sünden. Einmal wird man von der heiligen Religion handeln, wie diese heutiges Tages von bösen Christen unterdrückt, wie die heilige Kirche von ihren eigenen Kindern verfolgt werde. Nach geendigter Predigt wird gleich einer dem andern in das Ohr sagen: O das war schade, daß dieser, daß jener, und sie werden solche mit Namen nennen, nicht in der Predigt war! der ward nach dem Leben geschildert. Und die guten Leute, die aus weis nicht was für einem Vorurtheile gleich auf gewisse Personen verfallen, denken nicht, daß es dem gemeinen Manne sowohl, als den Großen, dem unstudierten Pöbel eben sowohl als den Gelehrten obliege, die Religion nach eines jeden Stand und Berufe zu handhaben. Und vielleicht sind eben die, welche urtheilen, von bösen der Heiligkeit des Glaubens und der Reinigkeit der Sitten nachtheiligen

Grund-

Grundsätzen eben so wenig frey, als jene, von denen sie urtheilen. Man wird handeln von den Pflichten eines Standes gegen den andern, eines Christen gegen den andern, eines Gliedes in dem sittlichen Leibe der Kirche gegen das andere. Der Vater, die Mutter werden den Kindern so vieles von der Predigt zu sagen wissen. O heute hättest du in der Predigt seyn sollen: da würdest du deine Schuldigkeit gehöret haben, du ungerathenes Kind! Aber sie, die Aeltern, werden kein Wort von ihren Pflichten sagen, die sie etwa vor Zeiten in Erziehung dieses Kindes vernachläßiget haben, und so jetzt vielmehr sich, als eben den Kindern, die Schuld ihres Kreuzes zuzumessen haben. Der Mann wird seiner Frau vieles von dem Gehorsam, von der Unterthänigkeit des Weibes gegen den Mann, und diese jenem vieles von der Liebe, Treue und Bescheidenheit erzählen, und kein Theil wird sich ein Lehrstück daraus ziehen wollen. Man wird handeln von der Ausübung der christlichen Tugenden. Der Arme wird sagen: das war für die unbarmherzigen Geitzhälse gemünzt; er aber wird nicht an die christliche Geduld in seiner Armuth gedenken. Der Hoffärtige wird dem Unlautern seine Geilheit, dem Unmäßigen seine Schwelgerey, dem Zornigen seine Rachgierde als die größte Sünde auslegen; aber seinen Hochmuth, seinen Stolz, seine Hoffart abzulegen wird er sich nicht einfallen lassen. Kurz: niemand glaubt, als sey es für ihn gepredigt.

Jedoch wenn auch unterweilen das Herz getroffen, das Gewissen gerührt worden ist: so verschwindet der ganze Nutzen mit dem Schalle der Worte des Predigers in den Ohren des Zuhörers. Das Saamenkörnchen muß in dem Schooße der Erde ersterben, wenn es Früchte bringen soll. Und wenn selbst unser Herr sein heiliges Wort einem Senfkörnchen vergleicht: so ist zu wissen, daß das Senfkörnchen gar keinen Geschmack hat, wenn es ganz geschlucket wird, sondern es muß verkauet, es muß zermalmet werden, und alsdann dehnt es seine Kraft durch den ganzen Körper aus. Wahrheiten, die man von den Kanzeln höret, können wohl auch ohne den Willen des Zuhörers ihm das Herz erschüttern, aber tiefer in das Herz werden sie nicht dringen, wenn sie nicht wohl überlegt werden. Was kann der Christ weniger thun, als daß er dem, was er gehört hat, in der Stille seines Herzens, in der Ruhe des Geistes nachdenkt? Wohl: Ist dem also, wie man mir sagt: so hab ich es bis daher gewaltig an meinen Pflichten ermangeln lassen; ich hab mich der ewigen Seligkeit verlustiget; ich hab mich der gerechten Strafe meines Gottes durch Uebertretung seines heiligen Gesetzes schuldig gemacht. Ich muß demnach meine Fehler verbessern; ich will meine Sitten ändern; und heute, ja diesen Augenblick muß ich den Anfang davon machen.

So muß der Christ denken; und nicht lange sich in unfruchtbaren Gedanken aufhalten, nicht lange mit

einem

einem unentschlossenen Wollen zaudern. Er muß gleich die Hand an das Werk legen. Läßt er die erste Hitze verdünsten, den ersten Eifer erkalten: so ist wieder keine Frucht aus dem Worte Gottes zu hoffen. Die alten Gewohnheiten bemeistern das Herz, sie reissen es hin auf die schon gewohnten Wege, und so geschieht, was Christus sagt, entweder fasset der gute Saamen gar keine Wurzel, oder, wenn er gleich anfängt zu keimen: so verdorret er, und fällt ab. Wo, AA! wo ist noch dieser löbliche Gebrauch, daß der gottselige Hausvater seinen Kindern, seinem Gesinde das Evangelium vorliest, und das, was er von der Kanzel gehört hat, ihnen nach seiner Art erklärt, und so vielleicht mehr Nutzen schaft, als etwa der Prediger selbst? Nein: der Geist der Andacht wird bey unserer üppigen Welt zu bald zerstreuet; es sind ganz andere Beschäftigungen, mit welchen man jetzt auch in bürgerlichen Häusern die übrige Zeit der Gott geheiligten Tage zubringt. Wir sind in allem zu eitel, zu üppig, zu wollüstig geworden. Und dieß würde wohl noch ein Stück der alten Einfalt seyn, wenn man noch so thun wollte, wie unsere gutchristlichen und aufrichtig katholischen Vorältern thaten. Ists Wunder, daß Gottes Wort so wenig Nutzen auch bey jenen erwirket, die noch der einzige Trost unserer Bemühungen seyn sollten?

III.

Denn von jener Gattung der Leute, die mit einem boshaften Herzen zur Predigt kommen, was hat man sich zu versprechen? Widersprüche, Verdrehungen, Verleumdungen. Es kann nicht wohl anders seyn. Das Gebäude des Evangeliums besteht theils aus Geheimnissen, die Gott will, daß wir sie glauben, und nicht, daß wir sie begreifen, theils aus Sittenlehren, die der verdorbenen Natur Zaum und Zügel anlegen. Von den ersten sagen Leute, welche die Freyheit zu denken behaupten, sie seyen oder werden von den Predigern nicht erwiesen; von den andern aber sagen sie, weil sie die Freyheit zu leben lieben, sie seyen von den Predigern eigensinnig erdichtet, eigenmächtig dem christlichen Volke aufgebürdet. Sehen sie allhier den Widerspruch, und dieser geht eigentlich gegen das Lehramt des Predigers.

Verdrehung und Verleumdung zielen auf die Person der Prediger, welche wenn sie einmal in Schimpf, Spott, Unwerth gesetzet sind: so werden sie ohnmöglich etwas gutes wirken, und sollten sie Engel vom Himmel seyn. Was that die eifersüchtige Synagoge wider den Sohn Gottes selbst? Sie schickte von ihren Gelehrten, die dem verhaßten Jesu auf alle Worte acht geben mußten; Pharisäer, die ihn in seinen Reden fangen sollten; falsche Zeugen, die sie eines Tages wider ihn aufführen könnte; sie fertigte sogar gewaffnete Männer ab, die ihn gefangen nehmen sollten.

Allein

Allein, diese Wölfe kamen wie sanftmüthige Lämmer zurück, von der göttlichen Wohlredenheit unsers Erlösers ganz eingenommen, sie gaben ihm das Zeugniß: Nie hat ein Mensch so wie dieser Mensch geredet. Joan. VII. 46. Ein Unglück für uns schwache Menschen, daß wir die Herzen solcher Uebelgesinnten nicht in unsern Händen haben, nicht wie Jesus lenken, nicht gewinnen können; Herzen, die wir doch nicht beleidiget haben, und niemal beleidigen wollen; Herzen, derer Abneigung wir gewiß nicht verdienen. Wir tragen Geheimnisse vor, und wenn wir diese aus der Vernunft, aus göttlichen Büchern wider ihre Widersacher vertheidigen, warum finden sie sich beleidiget? Wir predigen ein Evangelium, welches in seiner Lehre rein, heilig, göttlich ist, und wenn wir dieses predigen, warum glauben sie nicht, warum leben sie nicht nach demselben? Schalkhafte Herzen! Nehmet doch immer das reine, das gute, das wahre aus dem Worte Gottes.

AA! wir sind bereits in einer heiligen Zeit, in einer Zeit der Buße, in einer Zeit, zu welcher sich auch jene, welche das ganze Jahr keine Liebhaber von Anhörung des Worts Gottes sind, sich dennoch entschließen, Predigten beyzuwohnen. Der Herr, der Kenner der Herzen soll über ihre Absichten urtheilen; und wenn diese lauter und aufrichtig sind: so bitte ich den mächtigen Beherrscher der Herzen, er wolle den

Saamen

Saamen seines heiligen Wortes an ihnen nicht unfruchtbar seyn lassen.

Das ist aber eine Zeit, so sagen einige Uebelgesinnten, das ist eine Zeit, in welcher sich die Prediger mehr Freyheit als sonst heraus nehmen. Darf ich sagen, worinn diese Freyheit besteht? Aufrichtige Diener des göttlichen Worts glauben, eine christkatholische Gemeinde werde zu einer solchen Zeit, in einer Zeit des Trauerns und der Abtödtung wohl etwas mehr als sonst von jenen Wahrheiten leiden können, die zur Zerknirschung des Herzens, zur Besserung des Lebens dienlich sind. Uebrigens wissen bescheidene Prediger, daß ihnen niemal erlaubt sey, je was mehr als Laster zu bestrafen.

Allwissender Gott! Eine Arbeit, eine Bemühung, welche zu was anders abzielt, als zu deiner Ehre, zum Heile der Seelen, die soll vor deinem göttlichen Angesichte in der Ewigkeit ohne Lohn, ohne Verdienst seyn: und welcher Prediger wird so umsonst arbeiten wollen? Allwissender Gott! ein Blutstropfen, der es nicht aufrichtig mit seinen Glaubensbrüdern meint, alle zu dir, alle zu dem Himmel durch den Weg deiner Gebothe zu führen, der soll verflucht seyn: und welcher Prediger wird sich einem so schweren Fluche muthwillig unterwerfen? Allwissender Gott! ein jedes Wort, das bedächtlich den geringsten aus den Zuhörern beleidigen kann, das soll vor deinem Richterstuhle schwer verantwortet, und dem, der es ausstoßet,

zu einer Sünde werden: Und welcher Prediger wird sich eine so schwere Verantwortung auf den Hals laden?

Christen! Mit solcher Aufrichtigkeit, mit solcher Einfalt muß das Wort Gottes geprediget werden. Nehmen sie es mit eben solcher Aufrichtigkeit und Einfalt auf. Es wird nicht ohne Nutzen geschehen. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Auf den dritten Sonntag.

Das Himmelreich ist einem Senftkörnlein gleich. . . Es ist das kleinste unter allen Saamen. Matth. XIII. 31. 32.

Wenn ja doch das heilige, das himmlische, das göttliche Reich Jesu Christi einem so schlechten Geschöpfe, als ein aus der Erde wachsender Baum ist, mußte verglichen werden: warum nicht einer starken Eiche, die troß allen stürmenden Winden ihre Wurzel nur desto tiefer in die Erde eingräbet; warum nicht einem fruchtbaren Palmbaume, der den Verlust seiner Aeste nur um so reichlicher ersetzet, je mehr er gestutzet wird; warum nicht einem königlichen Ceder, der sein gekröntes Haupt über alle andere Bäume als ein Fürst prächtig empor hebt? Ein jeder anderer Stifter eines neuen Reiches, eines irdischen Reiches würde

das edle, das große, das staunenswürdige aus den Schätzen der Natur ausgehoben, und zu einem Gleichnisse verwendet haben, um seinem Reiche ein Ansehen zu geben. Allein, ewige Weisheit! du kleidest deine Wahrheiten nicht in eine geheuchelte Schönheit zum Großsprechen, sondern zur Erklärung in eine ganz natürliche, in eine göttliche Einfalt. Jesus trug ihnen noch ein anderes Gleichniß vor, und sprach: das Himmelreich ist einem Senfkörnlein gleich.

Göttlicher Stifter eines geistlichen Reiches! wahrhafter Sohn des lebendigen Gottes! wir wissen es: dein Reich ist jene Kirche, die du nicht auf den irdischen Thron deines Vaters nach dem Fleische, des jüdischen Davids, nicht auf jenen des römischen Augustus, sondern auf dein eigenes Kreuz gegründet hast; und nichts destoweniger ist diese Kirche so erweitert, so verherrlicht, daß sie alle Reiche der ganzen Welt mit ihrer Größe umfasset, mit ihrem Glanze erleuchtet. Wir sehen in schönster Blüthe jenen Rebstock, von welchem einer deiner Propheten in dem wahren Verstande besser, als von der alten Synagoge sagen konnte, daß, weil Gott selbst seine Wurzel mit segenreicher Hand gelegt hatte, er sich sogleich in alle Welt verbreitet, in die Höhe aber sich so gewaltig erschwungen habe, daß seine Schatten die höchsten Berge überdecket, und seine Blätter gar über die Cedern sich hinausgestrecket haben. Psalm LXXIX. 9. 10. 11. Das, göttlicher Erlöser! das wäre ein deinem Reiche wohlanstän-

anständiges Gleichniß: und du sagst: Das Himmelreich ist einem Senfkörnlein gleich, . . . welches das kleinste unter allen Saamen ist?

Allein, o des fruchtbaren Senfkörnleins! Es wird wie alles Saamenwerk in den Schooß der Erde gesenkt, es geht auf, es wächst, es wird ein Baum, ein Baum mit so weitschichtigen Aesten, mit so blätterreichen Zweigen, daß die Vögel des Himmels unter denselben ihren Aufenthalt suchen, ihre Sicherheit finden. Ja, Allerliebste! dieß ist das wahre Bild von dem gnadenvollen Reiche unsers Erlösers. Wie klein war es in seinem Saamen? Wie gering in seinem Ursprunge? Wie unscheinbar in seinem Anfange? Und wie herrlich doch in seinem Fortgange? Wie groß in seinem Umfange? Wie schön ist es in seinem wirklichen Stande? Welch reizender Anblick, welch schmeichelnder Vorzug für uns, die wir Kinder dieses Reiches, das ist, Glieder der rechtglaubigen Kirche Jesu Christi uns zu nennen die Ehre haben? Und welch ein weites Feld für mich, die Herrlichkeit dieses geistlichen Reiches anzupreisen?

Aber nein: ich bleibe bey dem stehen, was Christus in dem Gleichnisse von dem Reiche der Himmel gesagt hat, daß es dem Senfkörnlein gleich sey, welches das geringste aus allen Saamen ist. Ich zeige ihnen die in ihrem Ursprunge kleine Kirche Jesu Christi, und bemühe mich, die Ursachen zu entdecken, warum sie in ihren ersten Zeiten so klein gewesen sey. Der

Sohn Gottes kam in diese Welt, ein neues, ein sanftmüthiges, ein vollkommenes Gesetz, sein Evangelium zu predigen. Diesem widersetzte sich die Welt. Warum? Sie war eine hochmüthige, eine gelehrte, eine verdorbene Welt. Ich erkläre mich: die erste Absicht des von Jesus Christus gegebenen und von seinen Aposteln gepredigten Gesetzes war, die Demuth des Kreuzes zum Grunde zu legen, den Sterblichen göttliche Geheimnisse zu verkündigen, die Sittenzucht zu ihrer Vollkommenheit zu bringen; eine Absicht, die den Grundsätzen der in allen Ecken verdorbenen Welt stracks entgegen gesetzet ist. Erstens die Demuth des Kreuzes ärgert die hochmüthige Welt. Zweytens die Dunkelheit des Glaubens misfiel der gelehrten Welt. Drittens die Reinigkeit der Sittenlehre schreckte die zaumlose Welt. Warum will das Evangelium, nachdem selbes zu einer so schönen Größe erwachsen ist, wieder anfangen klein zu werden?

I.

Gott hält in der Ordnung der Gnade vielmal eben jene Wege, die er als der Schöpfer in der Ordnung der Natur gehalten hat. Die Werke der Natur sind gemeiniglich klein in ihrem Ursprunge, in ihrem Anfange; so wie die größten Flüsse aus kleinen Quellen entspringen, und die größten Bäume aus kleinen Saamen erwachsen. Ohne Zweifel konnte der Sohn Gottes sein neues Reich gleich in der höchsten Vollkom-

menheit

menheit darstellen; und in der That an dem Tage seiner zweyten Ankunft wird er sich als den König eines ewigen Reiches in aller Herrlichkeit, Macht und Größe sehen lassen. Gleichwohl das geistliche, das sittliche Reich in dieser Welt mußte von einem kleinen Anfange zu jener Größe erwachsen, in welcher wir es wirklich sehen. Zwar wer in diesem Reiche Ehren, Pracht, Größe, Glanz, Herrlichkeit sucht, wie es die Welt nennt, der betrügt sich; denn die Größe, die Ehre dieses Reichs besteht in dem, daß auch die Großen dieser Welt sich unter dieses reine, demüthige, liebvolle Gesetz mit Ehrfurcht gegen den, der es gegeben hat, neigen. Und dieß sehen wir jetzt, da auch die gekrönten, die gesalbten Häupter dieser Erde sich eine Ehre daraus machen, Kinder einer Kirche zu seyn, die nur die Demuth des Kreuzes prediget; die von ihren Anhängern die tiefeste Unterwerfung des Verstandes gegen die höchsten Geheimnisse der Religion fodert; die ihre Unterthanen zu der höchsten Reinigkeit der Sitten verbindet. Aber eben dieß waren im Anfange die Haupthindernisse, warum das Evangelium so geringen Forgang in der Welt gemacht hat.

Gehet hin, war der letzte Befehl, den Jesus Christus, nicht ein König des irdischen Jerusalems (wie selbst seine blöden Jünger bis dahin irrig geglaubt hatten) sondern des himmlischen Zions an dem Tage seiner Auffahrt noch seinen Aposteln gegeben hat, gehet hin in die ganze Welt, und prediget das

Evangelium. Marc. XVI. 15. Es war so viel gesagt, als: gehet hin, wo ihr immer auf dem bewohnten Erdkreise vernünftige Geschöpfe findet, gehet an die äußersten Gränzen der Welt, dringet in die tiefesten Wildnisse, waget euch in die verlassenen Einöden unter dem heissen Himmelsstriche; durchwandert die ungangbaren Gebirge und Wälder in den kalten Landen gegen Norden; schiffet an die noch unbekannten Inseln des großen Weltmeeres; überall werdet ihr Menschen antreffen, und wo ihr sie antreffet, Juden und Heiden, Römer und Griechen, Barbarn und Wilden, von allerley Sprachen, Sitten und Religionen, diese erwerbet mir als Unterthanen, stiftet mir aus allen Völkern, aus allen Zungen ein Reich, versammelt mir eine Kirche! Denn ich will, ich muß von einem Ende der Welt bis zum andern herrschen, wie mirs mein himmlischer Vater versprochen hat. Ich will dir die Heiden zu deinem Erbtheile, und die Gränzen der Erde zu deinem Besitze geben. Psalm II. 8. Ja, Herr! deine Apostel gehen schon; welch großmüthige Entschließung! Sie, diese eilfertigen Bothen verbreiten sich in die ganze Welt, sie predigen dein Gesetz, sie verkündigen dein Evangelium; welch schweres Unternehmen! Sie wollen dir alle Völker unterwürfig machen; welch zweifelhaftes, welch ungewisses Geschäft!

Wir würden unsre Einbildungskraft zu weit ausdehnen, und unsere Gedanken zu sehr verstreuen müssen,

wenn wir allen Aposteln auf dem Fuße nachfolgen wollten: Lassen wir nur die übrigen, nach dem ihnen von dem Geiste Gottes angewiesenen Ziele ihres Predigtamtes hinziehen. Petrus wird die weitschichtigen Landschaften Pontus, Galatien, Cappadocien, Asien, Bithinien durchwandern, er wird endlich zu Rom in der Hauptstadt der Welt auch zugleich seine apostolische Kanzel festsetzen, und so, wie sein göttlicher Meister, an dem Kreuze sein Leben endigen. Thomas wird bis in das Herz des entlegenen Indiens eindringen, man wird ihm eine Lanze durch das Herz stoßen, und so wird er seinen Geist aufgeben. Bartholomäus wird in Armenien ein Apostel, und zugleich ein Blutzeuge Jesu Christi werden, nachdem man ihm die Haut von dem Leibe wird abstreifen. Matthäus wird den Mohren das Evangelium predigen, und unter dem unblutigen Opfer des neuen Gesetzes an dem Altare ein blutiges Opfer für jenes Evangelium, welches er gepredi-get hat, dem Allerhöchsten in seinem eigenen Leibe abstatten. Alle, alle werden, ein jeder in seiner angewiesenen Landschaft, vieles arbeiten, aber auch vieles um Christus willen leiden. Jener einzige, der von sich selbst ohne Heucheley hat sagen dürfen, er habe mehr als alle andern in dem Evangelium gearbeitet, dieser soll mir statt aller andern zum Beweise dienen. Der große Paulus ists, der den Namen Jesu zu den Juden und Heiden, zu den Königen und Fürsten mit so vieler Großmuth getragen hat.

So rede dann großer Apostel, rede! sieh die Kinder Israels, die Eiferer eines Gesetzes, zu dem du dich selbst vor einiger Zeit bekennet hast, sieh diese, das auserwählte Volk Gottes in ihren Schulen und Synagogen, sieh die gelehrten Griechen in ihren philosophischen Lehrsälen, die fürwitzigen, die abergläubischen Athenienser in ihrem Areopagus; sieh die römischen Landpfleger auf ihren Richterstühlen, gebietende Herren, vor denen du als ein Gefangener in Ketten und Banden stehest; sieh das ganze Rom, diese Beherrscherinn der ganzen Welt, diese Sklavinn aller Irrthümer, Aberglauben und Laster; sieh, alles, alles ist begierig dich anzuhören: so öffne dann deinen Mund, und verkündige ein Evangelium, das du nicht von den Menschen empfangen, nicht in den Schulen der Sterblichen erlernet hast. Ja Christen! dieser eifrige Apostel prediget, und warum wird er von den Juden seinen vormaligen Glaubensgenossen mit Ruthen gestrichen, warum wird er von den Heiden mit Steinen fast zu todt geworfen; und sonst einigemale bis zum sterben geschlagen; warum wird er in den Kerker geworfen, warum trägt er Eisen und Bande; warum wird er als ein Uebelthäter in Ketten nach Rom geschicket, warum? Er prediget Jesus den Gekreuzigten: und dieß ist ein Aerger für die Juden, eine Thorheit vor den Heiden.

Israel, dieses unglückselige Volk, welches gleichwol seinen Erlöser aus den göttlichen Büchern besser hätte kennen sollen, wartete freylich bey schon erfüll-

ten

ten Weissagungen auf den Messias. Er war gekommen, er selbst hatte in den Gränzen Palästinens geprediget, er hatte so viele, so ansehnliche Wunder gewirket, die keiner aus den Propheten vor ihm gethan hatte, und dennoch glaubte man ihm nicht. Er starb, und starb an dem Kreuze, an diesem schmählichen Holze. Er stund aber als ein Obsieger des Todes lebendig aus dem Grabe auf; er wandelte sichtbar mit den Seinen; er sandte sie in alle Welt, die Schmach des Kreuzes zu predigen. Da stund nun die hochmüthige Synagoge auf, sie widersprach, weil sie sich schämte, daß ein von ihren Hohenpriestern dem römischen Landpfleger überantworteter, und von diesem mit dem schmählichen Kreuzestode belegter Mann ihr Heiland, der ihren Vätern versprochene, von ihren Propheten geweissagte, von allen Frommen erwartete Messias seyn sollte. Die Heiden, ein Volk, dem von göttlichen Schriften ohnehin nichts bekannt war, was konnten sie anders, als über solche Predigten lachen? Darum klagte Paulus, jener so getreue Liebhaber als eifrige Verkündiger Jesus des Gekreuzigten, über den geringen Fortgang des Evangeliums: **Wir predigen den gekreuzigten Christus, den Juden zwar eine Aergerniß, den Heiden aber eine Thorheit.** 1. Cor. 1. 23. Kurz: die Welt stieß sich an der Schmach des Kreuzes.

II.

Sie stieß sich an der Dunkelheit des Glaubens. Zwar die Juden waren ein Volk, bey welchem bis auf die Ankunft Jesus Christus in dem Fleische der wahre Dienst des lebendigen Gottes noch allein bestand. Und selbst der Apostel, der sonst diesem so widerspenstigen Volke nicht zu schmeicheln pflegte, gab ihnen den Vorzug, daß sie die göttlichen, die heiligen Bücher in Verwahr, und gleichsam zu einem Pfande bey sich hinterlegt hätten. Rom. III. 2. Dieß waren nun jene Bücher, in denen sich Gott gewürdiget hatte, durch den Mund der Propheten und anderer von dem heiligen Geiste erleuchteten Männer mit seinem auserwählten Volke zu reden; Bücher, in welchen der unsichtbare, der unsterbliche, der unbegreifliche, der so in einem unzugänglichen Lichte wohnt, uns einigermassen die Höhe seiner Glorie, die Abgründe seiner Ewigkeit entdecket; Bücher, in welchen er uns ganz unbekannte Wahrheiten, verborgene Geheimnisse zu erkennen giebt. Diese Bücher waren schon damal in den Händen des glaubigen Volkes, und dieß war schon gewohnt, derley ihm von dem Gott seiner Väter gethanen Offenbarungen einen übernatürlichen, göttlichen Glauben beyzumessen. Ausser diesem Volke aber war alles eine finstere Nacht, ein Gräuel von boshaften Lehren und Grundsätzen.

Derjenige, der zuvor durch den Mund der Propheten geredet hatte, der, von dem die Weissagung

redet,

redet, den die Figuren und Vorbilder angedeutet haben, kam in die Welt. Sein eigenes Volk glaubte ihm nicht, auch da er fast ein jedes seiner Worte mit einem Wunderwerke versiegelt hatte. Er war nun von der Welt zu dem Vater hingegangen, von dem er ausgegangen war; jedoch schickte er Männer, die eben das predigten, was er sie gelehret hatte, und sie bestättigten die Lehre von so manchen bis dahin in der Welt nie gehörten Geheimnissen mit eben so scheinbaren Wunderwerken, als selbst ihr göttlicher Lehrmeister. Glaubte darum die Welt? Nein: das Judenthum war hartnäckig, es war blind, es war verstockt, es sah die Wunder, und schrie immerhin um Wunder. Das Heidenthum wollte durch handgreifliche Beweisthümer in Sachen überzeugt seyn, die nicht können begriffen, noch vielweniger durch Vernunftschlüße begreiflich gemacht werden. Der Apostel klagt: die Juden verlangen Zeichen, und die Griechen suchen Weisheit. Freylich fehlte es in den ersten Zeiten nicht an Wunderwerken; und wenn schon die meisten christlichen Geheimnisse über die Begriffe des menschlichen Verstandes sind: so widerspricht doch keines der gesunden Vernunft; ja diese, wenn sie bescheiden urtheilen will, muß jedesmal gestehen, daß Gott, ein unendlicher, ein allmächtiger Gott wohl etwas mehr thun könne, als sie begreifen kann. Es ward also eine vorsetzliche Blindheit, sich mit der Dunkelheit des Glaubens entschuldigen.

Tritt nun wieder auf, großer Lehrmeister des Christenthumes, heiliger Paulus! und zwar auf der Schaubühne weltlicher Wissenschaften, menschlicher Gelehrsamkeit, in der gelehrten, aber auch eben so von dem Winde menschlichen Wissens aufgeblasenen Stadt Athen mußt du erscheinen; du mußt diesen Leuten, die einen ganzen Schwarm Götter und Göttinnen auf ihren unheiligen Altären verehren, sagen, daß nur Ein Gott sey, ein Schöpfer Himmels und der Erde, und daß dieser eben jener ihm bis dahin unbekannte Gott sey, den sie unter dem verdammten Haufen ihrer Götzen mit einem ihm ganz und gar unanständigen Dienste verehret hätten. Du mußt ihnen sagen, daß unser ganzes Geschlecht durch die Sünde eines einzigen Menschen in die sichtbare, empfindliche Armseligkeit dieses sterblichen Lebens, und noch über das in den ewigen Tod gestürzt, aber durch den menschgewordenen Sohn Gottes von der ewigen Verdammniß sey erlöst worden; du mußt ihnen sagen, daß dieser Erlöser durch den freywillig erwählten Tod, und zwar den Tod des Kreuzes uns erlöst habe, aber auch am dritten Tage wieder auferstanden sey; du mußt ihnen sagen, daß auch wir Sterblichen, wenn wir bis auf einen gewissen von dem Richter bestimmten Tage in unserm Staube werden geruhet haben, alsdann unsere Leiber wieder aus der Fäulniß annehmen werden, daß wir, mit wenigem alles zu sagen, von den Todten auferstehen müssen. Aber wie? nur ein Gott, und das, was wir bis da-

her

her angebetet haben, ein lauters Holz oder Metall? So ist Juppiter nichts, Juno ist nichts, Neptun, Vulkan, Mars, Merkur, und alle unsere Götter sind nichts? Wie? Jesus der Nazaräer ein Sohn Gottes, ein Erlöser der Welt, ein Besieger der Todes? Wie? Auferstehung, Gericht, Himmel, Hölle, Ewigkeit, welche Wahrheiten sind dieß? Das ist wohl zum Lachen, wenigstens braucht es mehrere Beweise. Ja! AA! diese Wahrheiten, an welchen die wahre Weisheit jetzt nicht mehr zweifelt, predigte Paulus jenen Gelehrten, und einige spotteten darüber, andere aber sprachen: wir wollen dich davon weiter hören. Act. XVII. 32. Athen blieb heidnisch, blieb abgöttisch, und so der größte Theil der Welt, wo jedoch die ersten Stammväter unsrer Religion ihre apostolische Stimme hören ließen. Das Evangelium war noch immer ein kleines Senftkörnlein.

III.

Die Welt, die zaumlose Welt erschrack über die von dem göttlichen Evangelium vorgeschriebene Reinigkeit der Sitten. Die Richtschnur für die vernünftigen Handlungen des Menschen, die eigentlich das Laster oder die Tugend machen, ist so alt, als der Mensch selbst. Ihm ist das Gesetz der Natur nicht etwa durch einen Meiselstich, sondern durch den Finger Gottes selbst in das Herz gegraben. Das Gewissen sagt ihm, was gut oder böse, was zu thun oder zu lassen sey.

In der That, die Welt bestand lange Zeit ohne ein äußerliches Gesetzbuch, und doch aus allen, die jemal an das Taglicht gekommen sind, ist jenes das älteste, welches Gott für sein Volk in einen Stein mit lesbaren Buchstaben geschrieben hat. Ich will es mit dem unter uns bekannten Namen nennen, die zehn Gebote Gottes, und diese zehn Gebote Gottes waren damal nichts neues, sie waren nichts für die Kinder Israel eigenthümliches, sondern sie verbanden, etwa den Umstand des Sabbats ausgenommen, alle Menschen, sie waren nur eine Erneuerung des dem Menschen in das Herz geschriebenen Gesetzes der Natur.

Eine Erneuerung sage ich, denn schon damal war das schöne Licht der Vernunft durch die dicken Nebel des verbosten menschlichen Herzens verfinstert. Es war vonnöthen, daß der göttliche Gesetzgeber dieses Licht wenigstens in einem Theile der Welt noch erhielt. In den übrigen Völkerschaften gaben sich einige noch so ziemlich um die Sittenzucht eifernde Männer die Mühe, Gesetze zu machen. Allein, Israel war bey allen göttlichen Anordnungen in die gräulichsten Sünden verfallen, so, daß der Prophet klagte, Jerusalem, diese heilige Stadt, dieser Wohnsitz der Religion schwimme bis an den Hals in Bosheit, in Ungerechtigkeit. Und die Gesetze anderer Gesetzgeber nebst dem, daß sie sehr mangelhaft waren, wurden nicht einmal beobachtet. Der geliebte Jünger Jesu schrieb von seinen Zeiten: **Die ganze Welt liegt unter dem Bösen.**

sen. I. Joann. V. 19. und sie liebt ihre Schande. Welch schreckliches Hinderniß ist dieß für ein so reines Gesetz, als das christliche ist? In der That, darum fanden die ersten Prediger des Evangeliums so wenig Beyfall in der Welt.

Heiliger Gott! du unversiegliche Quelle der Reinigkeit! Diese heilige Stätte, die gewidmet ist, dein reines Evangelium zu verkündigen, darf ich nicht mit jenen Abscheulichkeiten verunreinigen, die damal in der Welt auf den Thronen herrschten, die in den Schulen der angemaßten Sittenlehrer obwalteten, die in dem gemeinen Haufen wie eine Pest umher wütheten. Genug: man stellte die Laster auf die Altäre, man betete sie in den Tempeln an. Welches Aerger! Was hatte man zu fürchten, wenn man nach dem Beyspiele der Götter lebte; wie dann einer, dem man seine Schandthaten verwies, kurz antwortete: „Was die Götter „thaten, warum soll ich das nicht auch thun dürfen?“ Und unsere christlichen Schriftsteller der ersten Zeiten verwiesen es den Heiden zu ihrer unauslöschlichen Schande, daß bey ihnen die Unzucht eine Art von Gottesdienst wäre.

Nun ist zwar das Laster der Unzucht für die vernünftige Natur das unanständigste, das schändlichste. Aber auch andere dem gemeinen Wesen, der bürgerlichen Gesellschaft nicht minder schädliche Laster wurden vermöge der Gesetze geduldet. Die sogenannten Gesetze der zwölf Tafeln waren in Griechenland aufgesetzt,

und

und in Rom selbst als die Richtschnur des geselligen Lebens eingeführt. Diese Gesetze erlaubten dem Glaubiger, seinen Schuldner, der auf die bestimmte Zeit nicht bezahlen konnte, viertheilen zu lassen. Sie gaben einem Ehemanne das Recht, eine Frau, die Wein trank, oder sich einen heimlichen Schlüssel machen ließ, um das Leben zu bringen. Sie bevollmächtigten die Kinder oder die Erben eines Herrn, alle Knechte, alle Bedienten zu tödten, wenn einer aus ihnen den Herrn umgebracht hatte. Anderswo war es erlaubt zu stehlen, wenn nur der Dieb geschickt genug war, seinen Diebstahl heimlich zu begehen. Was konnte gottloser, was ärgerlicher, was schandlicher, was verderblicher seyn, als solche Gesetze, die bey Römern und Griechen galten? Und gleichwol waren diese die bestgesitteten, die gerechtesten, die heiligsten damal in der Welt — wie muß es doch in andern Orten der Welt ausgesehen haben, wo eine von den Römern und Griechen selbst verabscheute Barbarey noch herrschte?

Nun in eine so beschaffene, so mit Sünden und Lastern überzogene Welt sollte das heilige, das reine Evangelium Jesus Christus eingeführt werden. Welch aufgethürmte Hindernisse! Wie hätte sich die Finsterniß mit dem Lichte, der Teufel mit Gott, Belial mit Christus vertragen können? Das war eine bloße Unmöglichkeit, die nicht anders, als durch ein Wunderwerk göttlicher Barmherzigkeit konnte gehoben werden. Darum blieb das Evangelium so lange in seinem Wachs-

thume

thume unscheinbar, bis es dem Himmel gefallen hat, dieses kleine Senftkörnlein fruchtbar zu machen. Etwas mehr als drey hundert Jahre verfolgte man das Evangelium, man tödtete seine Bekenner. Alsdann fieng es an auf dem kaiserlichen Throne Konstantins zu siegen, zu herrschen; und von dieser Zeit ist es zu einem so herrlichen Baume erwachsen, daß unter ihm die hohen und höchsten Häupter der Welt Sicherheit des Glaubens, Ehre der Religion, Ruhe des Gewissens, Vergnügen in dem Leben, Trost in dem Sterben finden.

Allerliebste! wir sind Christen, wir sind es nicht aus unsrer Entschließung, oder aus freyer Wahl, wir sind es durch das Glück der Geburt, weil wir Kinder und Abkömmlinge von solchen Vätern und Vorältern sind, die dem Evangelium jedesmal treu geblieben sind. Setzen wir uns aber einmal in den Fall, daß wir die ersten wären, die unsrer Nachkommenschaft das Christenthum als ein Eigenthum erwerben, als ein Erbtheil übermachen müßten: Ich zweifle, ob unser Vaterland jemal würde christlich werden. Gehen wir zurück auf das, was ich in dieser ganzen Predigt erwiesen habe. Darum hielt es so hart mit dem Fortgange des Evangeliums, weil die Demuth des Kreuzes der hochmüthigen Welt misfiel; weil die gelehrte Welt sich an der Dunkelheit des Glaubens stieß; weil die gottlose Welt ab der Reinigkeit des Evangeliums erschrack. Wer ein Christ werden wollte, der müßte

sich auf das demüthige Kreuz gründen; er müßte seinen Verstand den Wahrheiten der Religion unterwerfen; er müßte fromm seyn, oder sich entschließen es zu werden. Und viele würden es nicht, weil sie weder demüthige Verehrer des Gekreuzigten, weder gelernige Schüler des heiligen Glaubens, weder fromme Befolger einer so reinen Sittenlehre seyn wollten.

Das Aerger des Kreuzes ist, Gottlob! unter uns Christen gehoben, weil der schönste, der beste, der gesitteste Theil der Welt glaubt, daß der am Kreuze gestorbene Jesus unser König, unser Erlöser, unser Gott ist. Was hilft es aber einen gekreuzigten Gott anbeten, und mit der Art zu leben diesem gekreuzigten Gott so schrecklich widersprechen? Ist nicht das Leben der meisten Christen ein eitles, ein üppiges, ein weiches, ein wohllüstiges Leben? Der Gekreuzigte in Armuth, Blöße und Abgang aller menschlichen Dürftigkeiten, und wir wollen nur immer im Pracht, im Ueberfluße seyn? Der Gekreuzigte in Bitterkeit, in Schmerzen und Qualen, und wir suchen nur Ergötzungen, nur Lustbarkeiten, nur Gemächlichkeiten? Der Gekreuzigte in äußerster Schmach und Verachtung, und wir wollen immer groß thun? Welcher Widerspruch unsers Glaubens und unsers Lebens! Würden wir einen solchen Gott annehmen, wenn wir ihn jetzt erst durch die Predigt eines Apostels müßten kennen lernen?

Welcher Widerspruch des äußerlichen Bekenntnisses und des innern Glaubens bey vielen Christen! Sie bekennen sich zu unsrer Religion, deren sie sich durch ihre Undankbarkeit bey einem so liebreichen Gott unwürdig machen: und o möchten sie für sich allein unglaubig seyn! warum wollen sie den gemeinen Haufen überreden, als sey das eine Gattung der Gelahrtheit, wenn man an den Geheimnissen der Religion zweifeln kann; als sey das erhaben, wenn man die Grundwahrheiten des Glaubens anbellt; als sey das edel, wenn man der von einem ganz ehrwürdigen Alterthume angebeteten Offenbarung widerspricht. Aergern doch solche das gute Volk nicht: zweifeln sie an gewissen Wahrheiten, so geben sie sich zu erkennen: suchen sie Beweise der Religion, so erholen sie sich bey jenen, die ihnen gewiß antworten werden; nur streuen sie ihre Zweifel nicht als ein Unkraut unter den guten Saamen: sonst sag ich ihnen, daß sie keine Zweifler sind, die wollen unterrichtet werden, sondern boshafte Verführer, die nur auf den Umsturz der Religion ausgehen.

So weit kömmt man, wenn man boshaft seyn will, und kann es nicht seyn, ohne die Grundsätze des Evangeliums zu verläugnen: So will man das eigene Gewissen unter die Füße bringen; so will man der offenbaren Schande entgehen, daß man nicht allein boshaft sey, und um sich durch besondere Laster nicht

auszuzeichnen, möchte man gerne Alle verderben. Ist es denn nicht genug, daß wir von unserm eigenen Fleische versucht, durch die gewöhnlichen Reizungen verführt werden? Muß man noch Gelegenheiten suchen, um böse zu seyn, um die Sitten zu verderben? Heisset das nicht das Evangelium klein machen?

Auf den vierten Sonntag.

Die Kinder des Reichs werden in die äußerste Finsterniß verstoßen werden. Matth. VIII. 12.

Wir sehen ein Volk, die Juden, vor unsern Augen herum gehen, dem wir Mitleiden schuldig sind, wir mögen es ansehen, wie wir wollen. Betrachten wir sie als Menschen, als Einwohner dieser großen Welt: so sind sie ein allerdings armseliges Volk — ein Volk, dem der Gott seiner Väter mit Vertilgung ganzer Völkerschaften ein weitschichtiges, ein glückseliges, ein gesegnetes Land in Besitz gegeben hatte, und jetzt hat es nicht einen Fuß breit Landes als ein wahres Eigenthum — ein Volk, welches seinen eigenen Staat, seine Könige, seine besondere Regierungsform hatte, und jetzt lebt es überall in einer schier knechtischen Unterwürfigkeit, unter Zeptern der in Religion und Sitten verschiedensten Herrscher dieses

ser Welt — ein Volk, welches sich ehemal durch eine ansehnliche Kriegsmacht nicht nur den Nachbarn, sondern auch den entfernten Völkern ehrwürdig, ja schreckbar machen konnte, und jetzt lebt es zerstreut auf dem Erdboden in äußerster Verachtung, und fast als ein Gräuel aller Völker. Betrachten wir Israel nach den Grundsätzen der Offenbarung als ein vormal so glückseliges Volk, daß es allein erwählet ward, das kostbare Ueberbleibsel der göttlichen Religion in seinem Heiligthume zu bewahren, jetzt aber ohne Opfer, ohne Priester, ohne Tempel, ohne Altar: ist es in dieser Gestalt nicht noch viel erbarmungswürdiger? — Nach einem gemeiniglich armseligen Leben in eine ewige Verdammniß — **Die Kinder des Reichs werden in die äußerste Finsterniß verstoßen werden.**

Ach! was hat Israel verschuldet? was hat Israel gesündiget? Gott erwählet wohl ohne Verdiensten, er giebt Gnade aus lauter Barmherzigkeit; er verwirft aber nicht ohne Verschulden, er straft nicht mit Verletzung seiner Gerechtigkeit. Daß der Herr den Jakob geliebet, und in ihm seine Nachkommenschaft mit Hintansetzung des Esau und seines verworfenen Stammes gesegnet hat, dieß gehöret zu jenen Geheimnissen der Gnade, von welchen der Apostel sagt, daß der Herr in denselben die Schätze seiner Barmherzigkeit, gegen jene zeigen wolle, die er aus Gnaden erwählet hat, daß er aber nun ein Volk verstoßen hat, welches ihm vorhin so lieb war, als sein Augapfel, dieß ist

ein schreckbares Geheimniß, das nicht in den Schätzen der bloßen Willkühr Gottes, sondern in den bösen Verdiensten der Verworfenen muß aufgesucht werden. So sind dann die Kinder des Reichs in die äußerste Finsterniß verstoßen — die Juden, denen das Reich Gottes am ersten sollte geprediget werden? Und ja ihnen ist es zum ersten geprediget worden. Allein, sie stießen das Wort vom Glauben an Jesus Christus von sich; sie machten sich der Gnade Gottes unwürdig; sie hinterließen eine Nachkommenschaft, die vielleicht noch zu bedauern wäre, wenn nicht ein verstocktes Volk in freywilliger Blindheit den Unglauben seiner Väter nachahmen wollte. So ist die fürchterliche Weissagung des Sohnes Gottes an ihnen schon erfüllet. **Die Kinder des Reichs werden in die äusserste Finsterniß verstoßen werden.**

Für uns ist es noch erst eine Drohung, eine heilsame Warnung. Wie? wenn Gott durch unsere Missethaten unversöhnlich beleidiget, auch von uns das Licht des Glaubens hinnähme, und uns in eine Finsterniß des Unglaubens hinstieße? Und wenn wir den Glauben verlieren sollten: so ist Himmel und Alles für eine glückselige Ewigkeit verlohren, und nur die ewige Finsterniß kann unser Erbtheil seyn. Der Herr gleichwie er unsern Vorältern die Gnade des Glaubens ohne Verdienste gegeben, und uns ohne Verdienste von rechtglaubigen Aeltern hat lassen gebohren werden: also kann er uns diese Gnade unserer Ungerech-

tigkeiten wegen wieder nehmen. Und gewiß die Mißhandlung des Glaubens, die sich in unserm äußerlichen Christenthume zeigt, kann die Ursache dieser gerechten Strafe von Gott seyn. Ich erkläre mich deutlicher, und sage: Die Lauigkeit in den gottesdienstlichen Handlungen unsrer Religion ist eine der schwersten Sünde vor Gott; und Gott straft diese Lauigkeit mit der schwersten Strafe, mit Entziehung des wahren Glaubens. Christen! wenn wir noch eine Hochschätzung gegen unsern heiligen Glauben, wenn wir noch eine Empfindung von jenen Vortheilen, die uns der Glaube für die Zeit und Ewigkeit verschaft, im Herzen haben: so halten wir steif und fest auf die Pflichten, deren Verabsäumung uns einer so schweren Strafe Gottes würdig machen könnte.

I.

Wir haben eine Religion, die, weil wir Menschen sind, großen Theils in äußerlichen Handlungen besteht; in sichtbaren Handlungen, durch welche wir als körperliche Geschöpfe die Anbetung, die wir dem höchsten Wesen im Geiste und in der Wahrheit schuldig sind, auch kennbar an den Tag legen, und dieß zur Verherrlichung Gottes, zur Beruhigung unsers Gewissens, zur Erbauung des Nebenmenschen. Einige dieser Handlungen sind so enge mit der innersten Verfassung unsrer Religion verbunden, daß diese ohne sie nicht bestehen würde. Andere sind von dem göttlichen Urheber der

Religion, von Jesus Christus selbst so bestimmt, daß sie uns nicht mehr willkührlich und gleichgültig seyn können. Noch andere sind von den ersten Predigern des Christenthumes nach dem Geiste Gottes, der die Kirche alle Wahrheit lehret, so weislich eingeführet, daß man sie nicht ändern, und noch vielweniger unterlassen kann, ohne sich an dem ehrwürdigen Alterthume gräulich zu versündigen. Es sind solche Handlungen, die, wenn sie schon nicht alle insgesammt alle und jede Christen verbinden, doch zu dem Wohlstande der allgemeinen Kirche, zu der ganzen Verfassung des Christenthumes, zum Beweise des wahren Geistes der rechtglaubigen Gemeinde unentbehrlich sind; Handlungen, die das göttliche Wesen unsrer Religion vor allen andern so auffallend darthun, daß sie derselben auch bey ihren Feinden Ansehen verschaffen, und diesen für sie das Bekenntniß einer wahren Religion abzwingen. Müssen wir nicht unter allen diesen Handlungen jenen den Vorzu geben, welche die Ehre Gottes unmittelbar betreffen, als da sind das allerheiligste Opfer unsers neuen Gesetzes, und alle nach dem Sinne und Geiste der wahren Kirche übliche Arten Gott zu loben und zu preisen? Gehören nicht hieher jene Handlungen, die uns der Herr als Hülfsmittel zu unserm Heile, zu unsrer Seligkeit an die Hand gegeben hat; und diese sind die heiligen Sakramente? Dürfen wir wohl von dieser Zahl jene Handlungen ausschließen, die uns selbst den Trost, und dem Nebenmenschen die Erbauung verschaffen,

schaffen, daß wir mit dem Leibe jener Kirche vereiniget seyen, zu der wir uns bekennen; und diese sind die Werke des Gehorsams in Erfüllung der Gebote jener Kirche, deren Kinder wir sind?

Christen! wo ich in einer Versammlung von Menschen bey dem Gottesdienste wahre Andacht, Eifer im Gebrauche der heiligen Sakramente, Gehorsam gegen die Gebote der Kirche fände, da würde ich ohne Anstand sagen, daß allda ein gutes, ein rechtschaffenes Christenthum herrsche; und wenn schon einzelne Menschen Heuchler seyn können: so ist sich doch nicht vorzustellen, daß alle Spötter an einer allwissenden Gottheit, Betrüger an den Menschen, und an sich selbst gottlose Heuchler werden wollen. Ich würde also, weil ich als ein Mensch von Menschen nach dem äußerlichen urtheilen muß, ohne Anstand sagen, daß in einer Gemeinde, wo der Gottesdienst andächtig, die heiligen Sakramente mit Eifer, die Gebote der Kirche mit Gehorsam behandelt werden, die Religion noch alle jene Vortheile behaupte, welche sie in ihrer ersten Reinigkeit, und zugleich in ihrem größten Glanze genießen kann. Wo nun aber nichts als ein laues und fast kaltes Betragen in den Religionshandlungen obwaltet, ist das nicht ein Zeichen, daß der Baum in seiner Wurzel, im Glauben erstorben sey? Und das wenige, was man noch vom Christenthume sieht, ist ein leeres Geräusch von Blättern ohne Früchte, ein Christenthum ohne Kern, ohne Geist, ohne Wahrheit.

Aber auch so eine Lauigkeit in den gottesdienstlichen Handlungen unsrer Religion würde die größte Sünde seyn, welcher wir uns vor Gott schuldig machen können. Und wie scharf würde Gott an uns so was rächen, Er ein für seine Ehre eifernder Gott? Der Herr will von uns geehret seyn, er will, daß wir ihm dienen; und da so verschiedene Religionen in der Welt sind, derer Dienst ihm nicht angenehm seyn kann: so hat er sich uns gewählet, daß wir ihm in einer reinen und unbefleckten Religion dienen sollen. Der Abgötterer wirft sich vor seinen metallenen, steinernen, hölzernen Göttern auf die Erde, die Werke seiner Hände ruft er als Gottheiten an, diesen streuet er Weihrauch: wird nicht Gott durch einen solchen Gräuel noch jetzt eben so zur Eifersucht gereitzet, als in den ältesten Zeiten durch die Abgötterey der Chaldäer, der Aegyptier, der Chananäer, gegen welche Völker, wie wir aus den Büchern der Propheten wissen, der erzürnte Gott die schweresten Drohungen hat ergehen lassen. Wie kann dem wahren Gott ein Dienst gefallen, der ihm von Mahumedanern und Juden dargebracht wird. Sie irren in dem Grunde, sie miskennen und lästern jenen, den der ewige Vater in die Welt gesandt hat, dessen Erkenntniß zum ewigen Leben eben so nothwendig ist, als die Erkenntniß des göttlichen Vaters selbst. Und auch bey jenen, die gleichwol Jesum Christum erkennen, in welch ein trockenes, mageres, frostiges Wesen ist ihre Religion ausgeartet, seit dem sie sich von der wahren

wahren Kirche getrennet haben? Man sieht bey ihnen nichts mehr von jenem heiligen, ehrwürdigen und majestätischen, womit die wahre Kirche ihre gottesdienstliche Handlungen zieret, und zur Verherrlichung der anbetenswürdigsten Gottheit erhebt. Genug, daß sie sammt ihrem Gottesdienste ohne den Glauben Gott ohnmöglich gefallen können.

Warum dann, AA! warum hat uns die ewige Fürsicht bey der wahren Kirche, bey dem wahren Gottesdienste erhalten? Sie will, daß der Name des Herrn, der von dem größten Theile der vernünftigen Geschöpfe als ein Schöpfer und Erlöser verkennet wird, wenigstens unter einem so kleinen Häufchen, als wir Rechtglaubigen im Vergleiche mit allen Un- und Irrglaubigen sind, noch angebetet und verherrlichet werden soll; so wie sich der Herr in dem allgemeinen Abfalle Israels noch sieben tausend Fromme vorbehalten hat, die den Rest der wahren Religion retten sollten. Sehen sie, was Gott von uns verlangt, einen heiligen, einen unsträflichen, einen mit jener Andacht, die einem Gott gebührt, vollbrachten Gottesdienst. Wo ist aber die Andacht, die Heiligkeit, die gebogene Unterwerfung gegen ein höchstes Wesen bey unsern gottesdienstlichen Handlungen?

Ließen wir nur einmal einen Unglaubigen, der von dem Christenthume keine Kenntnis, und von unsern Geheimnissen keine Begriffe hat, in unsere geheiligten Kirchen eintreten: O! wir müßten ihm sagen, das

seyen jene Häuser, in welchen wir dem Allerhöchsten, der sich zwar in keine Gebäude einschränken läßt, unsern Dienst erstatten. Wir müßten ihm sagen, eine der heiligsten Handlungen unsrer Religion sey das Opfer, welches unsere Priester dem Herrn an den geheiligten Altären entrichten, auf welchen sich der Sohn Gottes, das unbefleckte Lamm durch ihre Hände dem himmlischen Vater als das Versöhnopfer für unsere und der ganzen Welt Sünden darstellet. Wir müßten ihm sagen, durch die Theilnehmung an diesem unblutigen Opfer eigne sich der katholische Christ den Werth des theuersten Blutes Jesu Christi, und die Fülle der Erlösungskraft zu. Wohlan: an einem zu diesem Opfer bestimmten feyerlichen Tage lasse man ihn in unsere Gotteshäuser eintreten, was wird er sehen? Eine Menge Volkes, das aber nach dem äußerlichen Betragen ohnmöglich einen gleichen Begriff, eine gleiche Empfindung, eine gleiche Hochachtung von dieser fürnehmsten Handlung unsrer Religion haben kann. Denn wenn gleich ein Theil, aber gewiß der geringste, durch seine Andacht an den Tag leget, daß er von der Hoheit eines Gottes, den er gegenwärtig glaubt, durchdrungen sey: so wird er andere sehen, die bey einer ihnen nach den Grundsätzen ihrer Religion so heiligen Handlung eben so frostige, als bey jeder anderer gleichgültigen Verrichtung müßige Zuschauer abgeben. Er wird Leute sehen, die das Haus Gottes mit lachen, schwätzen, scherzen entehren: und noch kann er das Innerliche

nerliche nicht entdecken, da ein mancher in die Kirche kömmt, eben dort seinen Gott zu beleidigen, wo er ihn am eifrigsten anbeten sollte. Wie? Wenn er eine Rotte ungezogener Leute allda erblickte, die sich ehender auf einen öffentlichen Marktplatz schickte, als in ein Gotteshaus, was würde ein Unglaubiger gedenken, was würde er sagen? Ehren so die Christen ihren Gott? Ist das ihre Andacht? So würde ich nicht vor meinen Göttern erscheinen, so würde ich mich unter ihren Augen nicht gebärden; das heißt Gott spotten, Gott entehren. Und o ja weh unserm Gottesdienste, wenn er von dieser Art seyn sollte. Gott würde, anstatt seine Gnaden über uns aus seinem Heiligthume auszugiesen, Schätze der Rache in seinem Herzen gegen uns sammeln müssen, die er vielleicht mit der Zeit über uns würde ausbrechen lassen.

Ist aber unsre Undankbarkeit in dem schlechten Gebrauche, oder wohl gar in dem Misbrauche der uns von Gott zugeordneten Heilsmittel nicht eben so strafwürdig vor Gott, als unsre Unandacht? Ich werde nicht erst nöthig haben, ihnen zu sagen, daß die von Jesus Christus in seiner heiligen Kirche eingesetzten Sakramente für uns die kräftigsten Heilsmittel sind. So freygebig sich die Güte unsers Erlösers bewiesen hat, da er uns diese Gnadenbrunnen öffnete: so groß ist unsere Undankbarkeit, wenn wir diese nicht zu unserm Heile wohl gebrauchen. Soll ich abermal hier von dem äußerlichen des Christenthumes urtheilen: so muß ich

sagen, daß der Gebrauch der heiligen Geheimnisse bey uns in den größten Verfall gekommen sey. Nur von jenen will ich reden, derer Benützung gemeiniglich öffentlich in den Gotteshäusern jedermann unter die Augen fällt; und diese sind das Geheimniß der Versöhnung in der heiligen Beicht, und das Geheimniß des Altars.

Es waren wohl Zeiten: Ja Christen! nicht ohne Schmerzen erinnern wir uns deren, es waren Zeiten, da man die Glaubigen in größter Menge bey den geheiligten Richterstühlen sah, entweder von ihren Sünden losgesprochen zu werden, oder mit desto größerer Reinigkeit sich zu dem andern heiligen Geheimnisse vorzubereiten. Wie beschäftiget waren die gesalbten Diener des Altars, da sie fast ohne Aufhören den größten Theil der Morgenstunden das Brod der Engel austheilen mußten. Alle Kirchen, derer doch so viele in unsern Ringmauern sind, waren angefüllet ohne Unterschied der Jahreszeit, auch in den kältesten Wintern, auch in den frühesten Stunden. Jezt welche Einsamkeit, welche Oede in den Kirchen? Wie wenige bey dem Tische des Herrn, bey dem heiligen Busgerichte? Stehet auf aus euern Aschen ihr frommen Vorfahrer, und sehet die Kaltsinnigkeit euerer Nachkömmlinge! Es ist uns, seitdem ihr in dem Glauben von uns abgeschieden seyd, kein anders Evangelium geprediget worden; die Strasse zum Himmel ist nicht erweitert, nicht erleichtert; wir haben keine andern Mittel bekommen, unser

Heil

Heil zu wirken, als derer ihr euch mit so vielem Eifer, mit so großem Nutzen bedienet habt. Dieß unterscheidet unsere Zeiten von den Eurigen, daß ihr die Gnade Gottes höher zu schätzen wußtet, als wir; daß ihr für die Gnade des Erlösers dankbarer waret, als wir. Müssen wir aber eben darum nicht fürchten, Gott werde über uns zürnen, und uns mit einer Strafe heimsuchen, welche gewiß für uns die schwereste seyn würde, die Entziehung eben jener Heilsmittel, die wir vernachläßigen? Wir wollen etwa einem unserer Nebenmenschen wohl; wir erweisen ihm eine Gutthat, er ist undankbar gegen uns, er schätzet unsre Wohlgewogenheit nicht, wir hören auf ihm Gutes zu thun. Hat Gott weniger Recht, so mit uns zu verfahren?

Wir reizen aber den Zorn Gottes noch durch die Verachtung der kirchischen Macht, die doch gewiß, wenn alle auch weltliche Macht von ihm herkömmt, ein Gegenstand seines Eifers, seiner Rettung ist. Hat nicht der Sohn Gottes denen, die er die Ersten gesandt hat, sein geistliches Reich in der Welt fest zu setzen, die Gewalt gegeben, den Gottesdienst so anzuordnen, wie es der Geist, den er ihnen schicken wollte, ihnen eingeben würde? Sagt er nicht, daß er eine Verachtung, einen Schimpf, der ihnen angethan würde, aufnehmen und ahnden wolle, als sey die Unehre ihm selbst geschehen. **Wer euch verachtet, der verachtet mich.** Luc. X. 16. Gab er nicht seinen Gläubigen die Weisung, und eben hiedurch den Vorste-

hern der Kirche die Gewalt, einen Menschen, der das Ansehen der Kirche verachten wollte, anzusehen und zu behandeln wie einen, der niemal ein Glied der Kirche gewesen ist. Wer die Kirche nicht hört, den halte für einen Heiden und öffentlichen Sünder. Matth. XVIII. 17. Gerechter Gott! wie tief ist heut zu Tag das Ansehen deiner heiligen Kirche und ihrer Hirten herabgesunken, und du, von dem alle wohlgeordnete Gewalt, und noch vielmehr jene der Kirche herfließt, sollst diese Verachtung nicht empfinden?

Wie wenige glauben, daß sie von den Geboten der Kirche zu jenen Handlungen können verbunden werden, die man in der alten Christenheit so heilig hielt? Mit Beyspielen von allen Gattungen der Uebertretungen will ich mich in die Länge nicht abgeben. Einige fallen so hell in die Augen, daß auch sogar jene, die ausserhalb der Kirche sind, sie nicht anders als mit Gelächter ansehen. Die Einschränkung der sonst in größerer Anzahl feyerlichen Tage sollte unsern Andachtseifer ermuntern, die noch übrigen, und sonderbar die Tage des Herrn desto gottseliger zuzubringen. Dieß war die Absicht hoher und höchster geistlichen Obrigkeiten. Es ist auch der gemessene Befehl derer, die eben sowohl für das geistliche als weltliche Wohlseyn christlicher Staaten wachen. Was geschieht aber? Eben das, was Jeremias beklagte, daß es unter dem Volke Israel geschehen sey. Ihre Feinde, sagt er, die Feinde

des

des sonst Gott so gefälligen Jerusalems, sahen sie, und spotteten ihrer Festtage. Thren. I. 7. Was sagen die Feinde, die Widersacher unsrer Religion, wenn sie das Betragen unserer Glaubensgenossen an den heiligen Tagen sehen? Ist dem nicht so? Sind nicht diese Tage der Frömmigkeit, der Gottseligkeit, der Andacht unter uns zu Tagen des Müssiggangs, der Eitelkeit, der Ausschweifungen geworden? Sind es nicht Tage der Sünde, da man eine Zeit, die man von den Arbeiten des Leibes frey hat, mit Sünden dahin bringt? Können derley Handlungen so geheim gehalten werden, daß sie unsern Glaubensfeinden nicht in die Augen fallen? Sie spotten über unsere Sabbate; und auf wen fällt zuletzt dieser Spott, diese Verachtung? Auf die Religion, auf den Glauben selbst. Und wie entsetzlich leidet hiebey die Ehre Gottes, der der Urheber unsers Glaubens ist? Ist er nicht gezwungen zu strafen? Und wie wird er strafen? Eben mit Entziehung des Glaubens, an dem wir uns so gräulich versündigen.

II.

Durchgehen wir die Bücher des alten Bundes, die Schriften des neuen Testaments, die Geschichte älterer und neuerer Zeiten: wir werden finden, daß Gott bald diesem, bald jenem Volke das Licht des Glaubens entzogen habe, aber eben zu jenen Zeiten, da sie mit Vernachläßigung der Religionspflichten sich den Zorn

Gottes über den Hals gezogen hatten. Warum hat der Herr Silo verworfen? Silo, jenes heilige Ort, das er sich zum ersten Wohnsitze unter den Kindern Israel gewählet hatte, noch ehe die Grundfeste des Tempels auf Sion gelegt waren? Es war dieses die Strafe für ein Volk, das sich an seiner Religion, an dem Hause Gottes versündiget hatte. Ist denn dieses Haus, welches nach meinem Namen genennet wird, vor euern Augen zur Mördergrube geworden? Jerem. VII. 11. Warum mußte Jerusalem sammt dem Tempel vertilget werden? Eine Stadt, ein Haus, wo der Herr den Sitz seiner Religion unter seinem rechtglaubigen Volke aufgeschlagen hatte? Eben dieß war die Ursache des Verderbens, weil sie den Tempel nur zur Heucheley misbrauchten, da sie anderwärts den Götzen auf den Höhen nachliefen, und dieß zur Schande ihrer Religion, zum Spotte des Heiligthums, zur Beleidigung Gottes. Gewiß war dieß keine Strafe für den Ort, als der nichts gesündiget, und keine Empfindung von allem dem hatte, was allda sich zutrug. Die Strafe betraf eigentlich die Menschen, denen der Herr seinen Segen entzog.

Und noch schrecklicher ward die Strafe dieses Volkes, da der Herr durch seinen eigenen Sohn ein neues Evangelium verkündigen ließ, wodurch das alte Gesetz abgewürdiget worden, so daß ausserhalb der Kirche Christi niemand sollte selig werden können. Er predigte ihnen, und sie verfolgten ihn bis in den Tod,

wie

wie ihre Väter allen Propheten gethan hatten. Gleichwol ließ er ihnen noch die letzte Gnade durch die Predigten seiner Apostel angedeihen; allein, auch diese hörten sie nicht. Aber jetzt ward das Maas ihrer Sünden voll, und wir dürfen nicht zweifeln, daß ihre endliche Verlassung und völlige Verstoßung von Gott die Strafe der Sünde ihres Unglaubens gewesen sey, weil der Apostel dieses ausdrücklich sagt, nachdem er diesen seinen vormaligen Glaubensgenossen und Religionsverwandten Christum vergebens geprediget hatte. **Euch hat man zu erst das Wort Gottes verkündigen sollen: weil ihr aber dasselbige verwerfet, und euch selbst des ewigen Lebens nicht würdig achtet, sehet, so wenden wir uns zu den Heiden.** Act. XIII. 46. Dieß war die Erfüllung von jener Drohung, die der Erlöser an die Juden gethan hatte. **Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, das dessen Früchte bringt.** Matth. XXI. 43.

Warum hat Gott ganze Länder in die offenbarsten Irrthümer, in Trennung und Spaltung von seiner allein seligmachenden Kirche verfallen lassen? Wir werden in unserm Urtheile nicht fehlen, wenn wir sagen, Gott habe es zur Strafe jener Sünden zugelassen, die damal in solchen Ländern herrschten, und von welchen die schädliche Quelle eine erstaunliche Lauigkeit in Glaubenssachen war. Welch eine schreckliche Strafe!

Christen! sehen wir auch wohl die verderblichen Folgen von dieser Verlassung Gottes, von diesem Abfalle? Diese sind die Entziehung der Gnade Gottes für die Zeit, und die Entziehung der Glorie für die Ewigkeit. Wir würden nicht mehr jenen Trost haben, den ein rechtglaubiger Mensch aus dem göttlichen Worte allein haben kann, weil auch selbst die göttlichen Bücher von uns weichen würden; wir würden unsre ganze Religion auf Menschen bauen müssen, die uns kein wahres Wort Gottes predigen, keine wahre Sakramente ausspenden, keine wahre Lossprechung von Sünden ertheilen können; wie dann wirklich alles dieses in jenen Gemeinden geschieht, die mit der heiligen Kirche Gottes nicht mehr in Verbindung stehen. Mit welcher Zerrüttung des Geistes würden wir an die Pforte der Ewigkeit hingehen, wenn wir den Trost nicht hätten, von unsern Sünden wahrhaftig losgesprochen zu seyn, und welche Ewigkeit würde uns zu Theil werden? Jene, die das Erbtheil aller Ungläubigen ist. Welch ein Unglück von dem himmlischen Gastmale ausgeschlossen in die äußersten Finsternisse geworfen werden, wo nichts als Heulen und Zähnklappern seyn wird!

Christen! machen wir unsern Beruf zum heiligen Glauben durch gute Werke gewiß. Erneuern wir unsern Eifer im Glauben, damit der Herr nicht endlich anfange uns, weil wir weder kalt noch warm sind,

aus seinem göttlichen Munde auszuspeyen; das ist, uns dem Geiste des Irrthumes, des Unglaubens zu überlassen, der uns gewiß nirgendwo anders hinführen kann, als in das ewige Verderben.

Auf den fünften Sonntag.

Es entstund ein großes Ungewitter auf dem Meere. Matth. VIII. 24.

Wenn andere vor mir mit allgemeinem Beyfalle die große Welt ein Meer geheissen haben: so darf ich gewiß sagen, daß, gleichwie das große Weltmeer, also auch das große Meer der Welt niemal in Ruhe, sondern in einer beständigen Bewegung sey. In den rasenden Wellen, in den heftigen Stürmen, in den schrecklichen Ungewittern dieses ungeheuern Meeres dünket mich, als sehe ich so viele einzelne Schiffe herum schwimmen, als mancherley von einander abgesonderte Haushaltungen sich in der Welt befinden.

Einem in die hohe See ausgelaufenen Schiffe kann man es nicht zur Last legen, wenn es einmal Berg hoch in die Lüfte geworfen, ein andermal in einen tiefen Abgrund herab gesenket wird: dieß bringt die Ungestümme des Elements mit sich. Wenn aber durch Zwietracht deren, welche in einem Schiffe fahren, die innerliche gute Verfassung zerrüttet wird: so ist dieß Un-

wesen noch weit gefährlicher, als das von aussen drohende Wetter. Niemand darf sich von menschlichen Versammlungen versprechen, daß in denselben alles ohne Verdruß, ohne Unruhe zugehen soll. Die Unbeständigkeit der Welt, in welcher man lebt, und leben muß, gestattet so was nicht. Allein, welch ein Unglück, wenn eine christliche Haushaltung durch einheimische Spaltungen getheilet, durch innerliche Unruhen zerrüttet, durch ein von Innen erregtes Wetter gestöret wird!

Kann es wohl anders in einem Hause seyn, wo jener, der den Winden und Wellen gebietet, wo Jesus mit seinem Geiste, mit dem Geiste einer geduldigen, einer sanftmüthigen Liebe nicht wohnet? Gewiß ist dieß ein gemeiner Abgang auch in christlichen Haushaltungen, daß sie mehr von innen, als von aussen geplagt werden.

Es ereignen sich Zufälle, widrige, unangenehme, verdrüßliche Zufälle, von denen das menschliche Leben eben so wenig frey seyn kann, als das Meer von den Stürmen: keine andere, als eine christliche Geduld ist im Stande solche zu übertragen. Es gehen Fehler vor, und wo immer Menschen sind, da wird es Fehler absetzen: die aber nur eine christliche Sanftmuth verbessern kann. Wo es demnach an der Geduld, an der Sanftmuth gebricht: da kann nichts anders als Unordnung, Unwillen, Misverständniß herrschen.

Und

Und welch ein Schaden ist dieß für jene Haushaltungen, die davon betroffen sind!

Christliche Eheleute! der Apostel fodert von allen Rechtglaubigen die Liebe untereinander, vordersamst aber von Ihnen, weil Sie ein unzertrennliches, und nicht anders, als durch den Tod zerstörliches Band miteinander haben. Er fodert eine Liebe, die gewiß etwas mehr sagen will, als eine nur auf hinfällige Absichten gegründete Neigung. Er giebt der Liebe ihre untrüglichen Kennzeichen so bestimmt, daß man sagen kann, wo diese nicht sind, da sey auch keine wahre Liebe. Die Liebe, spricht er, ist geduldig, sie ist gütig. I. Cor. XIII. 4. Möchten doch christliche Eheleute, so wie sie an einem Joche miteinander ziehen müssen, die Widerwärtigkeiten ihres Standes in christlicher Geduld mit einander übertragen! Möchten sie doch die etwa vorgehende Fehler mit christlicher Sanftmuth zu verbessern suchen! Wie ruhig, wie ordentlich, wie heilig könnten sie leben? Eine geduldige Liebe sind die christlichen Eheleute einander schuldig, um die Beschwernisse ihres Ehestandes gemeinschaftlich zu übertragen, und zweytens eine sanftmüthige Liebe, um die in ihren Häusern obwaltenden Fehler gemeinschaftlich zu verbessern. Geduld und Sanftmuth sind es, worinn ein ruhiger Ehestand bestehet.

I.

Ohne dem von Gott als dem Urheber der Natur in seiner ersten Einsetzung geheiligten, von dem Sohne Gottes aber als dem Urheber der Gnade in seinem neuen Gesetze zu der Würde eines Sakraments erhobenen Ehestande Hohn zu sprechen, darf ich sagen, daß er auf der Welt der mühsamste, der elendeste, der verdrüßlichste sey. Der Apostel wußte wohl, daß nicht alle den Ehestand in jener Reinigkeit der Absichten, die eine von dem heiligen Glauben unterrichtete Vernunft vorschreibt, wählen und antreten würden: Er wußte, daß nicht jedesmal in der Wahl dieses Standes die Gnade über die Natur herrschen werde. Nein, sagt er: das Fleisch hat jedesmal daran seinen Antheil. Dieß ist freylich vor Gott unsträflich, denn von Christen will ich hoffen, daß sie nicht wie die Heiden ihre Ehen stiften; sie suchen aber doch allzeit jenes, was sinnlich, was fleischlich ist. Allein, o die Betrogenen! sie sehnen sich nach immer grünenden Wollustsrosen, und sie verwunden sich an lauter stechenden Dörnern; sie suchen ein Paradies, und finden ein Elend; sie trachten nach einem Himmel, und stürzen sich in eine Hölle. **Sie werden Trübsal des Fleisches zu leiden haben.** 1. Cor. VII. 28.

Hat hier der Apostel, der von den Beschwernissen des Ehestandes keine Erfahrniß hatte, hat er trügerisch geweissaget? Gewiß die täglichen Klagen derer, welche den ehlichen Stand gewählet haben, sagen uns, wie

wahr

wahr es sey, was der Apostel androhet. Jedoch fern sey von mir, daß ich einem so ehrwürdigen Stande, dem ich, wie alle andere, mein Daseyn nach Gott zu verdanken habe, spotten wollte. Ich muß vielmehr diesem Stande das öffentliche Zeugniß geben, daß er unser katholisches Christenthum mit Heiligen, den Himmel aber mit Seligen anfülle. Allein, ist darum nicht wahr, daß die Eheleute Trübsal des Fleisches haben? Ich sage nicht mehr, als sie selbst eingestehen, und mehrmal unter Thränen klagen. Und ließen sie es nur dabey beruhen! Allein, sie setzen vielmal ihre ganze Haushaltung durch ihre Ungeduld in Bewegung, in Unruhe.

Indessen wer wird alle Gattungen der Trübsalen, der Widerwärtigkeiten nahmhaft machen, die sich in dem Ehestande ereignen? Schier in einer jeden Haushaltung wird man über ein anders Kreuz Klage führen. Einige sind freylich von einer in der That mitleidenswürdigen, andere von einer lächerlichen, noch andere von einer solchen Art, daß man sie nicht einmal von einer so heiligen Stelle, als eine christliche Kanzel ist, nennen darf. Jedoch sind es immerhin Trübsalen, es sind Widerwärtigkeiten, es sind Kreuze, die jenen, auf dem sie liegen, hart genug drücken. Allein, welch ein Mittel, welche eine Hülfe haben die christlichen Eheleute wider derley Drangsalen? Hören wir den Apostel, was er seinen neubekehrten Chri-

sten vorschreibt: Die Geduld ist euch vonnöthen. Hebr. X. 36.

Ja, eine gemeinsame Geduld; denn gewiß hat der weiseste Schöpfer gleich bey dem Anfange der Schöpfung, weil er wußte, welche Beschwernisse dem Manne in seinem Leben aufstoßen würden, diesen Last vertheilen, und ihn so für beyde Theile erträglicher machen wollen. Es nicht gut, daß der Mensch allein sey, lasset uns ihm eine Gehülfinn, die ihm gleich sey, machen. I. Moys. II. 18. Eine Gehülfinn, die ihm in den Arbeiten an die Hand gehe; eine Gehülfinn, die ihn bey der Niedergeschlagenheit des Gemüthes ermuntere; eine Gehülfinn, die ihm in der Traurigkeit Trost beybringe; eine Gehülfinn, die bey gefährlichen Krankheiten mit geduldiger Entschlossenheit auswarte; eine Gehülfinn, die so wie alles Gute und Annehmliche, also auch das Böse und Verdrüßliche mit ihm theile. Christliche Eheleute! wenn hier weder das Gesetz der Natur, noch die Gewohnheit gesitteter Völker, noch der Wohlstand des gemeinschaftlichen Lebens hinreichen wollen: so nehme man das Christenthum, die von dem Apostel den Eheleuten beyderseits ohne Unterschied aufgelegte Pflicht zu Rathe. Weder der Mann ist ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn. I. Corinth. XI. 11.

Tausend andere Ereignisse zu geschweigen, wie, wenn in einem Hause etwa der Mangel an Lebensmit-

teln,

teln, ein Unglück in der Handlung, der Abgang der Nahrung einreisset? Für einen ehrlichen Mann, der sich und die Seinen durch ein ehrbares Gewerb, Kunst oder Handwerk in der Welt fortzubringen sucht, ist nichts fürchterlicher, als der Mangel, als die Armuth. Der weisseste König in Israel sagt, daß, wo Armuth in eine Handlung eintritt, alles in Furcht und Zittern gesetzt werde, so, als wenn ein geharnischter Mann daher käme, das Haus mit Blut und Leichen anzufüllen. Die Dürftigkeit wird dich wie ein gewaffneter Mann überfallen. Proverb. VI. 11. Die Armuth, so wenig als man Ursache hat, sich ihrer zu schämen, so ist doch kaum etwas, das eine ehrliche Haushaltung in grössere Bestürzung setzet, als eben sie. Wenn man sie aber auch vor den Augen der Fremden bedecken kann: so naget sie doch den Eheleuten, die ihre Dürftigkeit einander in geheim klagen, das Herz ab. Einem rechtschaffenen Ehemann muß es freylich empfindlich fallen, wenn er seine Gattinn ohne ihre Schuld in den Mangel versetzet sehen muß, und diese leidet gewiß den größten Kummer, wenn sie ihren Ehemann ohne sein Verbrechen in der Armuth erblicket: beyden aber muß schier das Herz für Wehmuth vergehen, wenn sie ihre armen, unschuldigen Kinder in einem unverdienten Elende darben sehen. Ich weiß zwar, daß eine vielmal auch unter den Heiden sittliche Tugend der Geduld vermögend war, solche Unfälle zu übertragen: allein, nur eine christliche Tu-

gend ist im Stande, so was nicht nur erträglich, sondern auch verdienstlich zu machen.

Eine auch christliche Tugend scheitert unterweilen an dem gefährlichen Felsen der Kleinmüthigkeit. Kömmt etwa ein Unglück (und deren können wohl tausenderley sich ereignen) dadurch man aus dem Glücke und Wohlstande, aus einer ehrlichen Nahrung in Jammer und Noth gestürzet wird; wenn man noch als ein Christ denket, daß alles von der Hand Gottes herkomme: so ist gewiß das erste, daß man untersuchet, wie man doch von Gott eine solche Heimsuchung, eine solche Strafe verdienet habe. Christen! es ist nicht jedesmal eine Strafe von Gott. Darum werden jene, die es betrifft, nicht kleinmüthig; und andere, die ihren Nebenmenschen mit solchen Widerwärtigkeiten kämpfen sehen, urtheilen nicht. Jenen kann zu einem Troste, diesen aber zu einer Warnung jenes dienen, was uns die göttliche Schrift von dem frommen Tobias erzählet. Er ward in dem allgemeinen Verderbnisse seines Volkes dem Gott seiner Väter fast allein getreu verblieben; denn da die übrigen den goldenen Kälbern Jeroboams nachliefen, gieng er nacher Jerusalem, dem wahren Gott das Opfer der Anbetung darzubringen. Seinen einzigen Sohn, vermuthlich den glückseligen Erben einer reichlichen Erbschaft ließ er nicht in Ueppigkeit, in Freyheit, in Ausschweifungen erwachsen; er hielt ihn an zur Furcht Gottes, zur Beobachtung des Gesetzes. Hatte ihn Gott mit zeitlichem Hab und

Gute

Gute gesegnet: so war gewiß sein Haus ein allgemeiner Zufluchtsort der Armen, der Nothleidenden. Allein, warum geräth dieser dem Himmel gewiß angenehme, und vor der Welt ansehnliche Mann in so eine Armuth, daß, indem er blind zu Hause nur die bittern Früchte der Armuth kostete, Anna seine Gemahlinn ausser dem Hause durch Weben im Taglohn arbeiten mußte? Auswärtige, die allemal zu freventlichen Urtheilen geneigter sind, mögen wohl gedacht haben, es sey dieß eine wohlverdiente Strafe von Gott, weil seine eigenen Verwandten, ja selbst Anna sein Weib, ihn als einen Heuchler lästerte, der nun den Lohn seiner Allmosen, seiner Frömmigkeit von Gott empfange. Und dennoch versichert uns ein Engel, der von Gott diesem Gerechten zum Troste, zur Hülfe zugesendet worden, daß eben darum, weil er ein Heiliger war, diese Widerwärtigkeit über ihn gekommen sey. **Weil du Gott angenehm warst: so war es nöthig, daß dich die Anfechtung bewährte.** Tob. XII. 13.

Seye mir erlaubt, eine ganz natürliche Anmerkung über diese Geschichte zu machen. Ich zweifle nicht, Anna sey eine fromme, gottesfürchtige Frau gewesen: Allein, ihre Tugend ward durch die Trübsal erschüttert: halte man so was der Schwachheit ihres Geschlechtes zu gute. Allein, christliche Ehegattinnen würden dießfalls nicht zu entschuldigen seyn, wenn sie ihren durch einen unvermutheten Unglücksfall gedrückten Männern das Leben mit lästern sauer machen wollten, wie das

Weib des geduldigen Jobs, welches den heiligen Fürsten zur Ungeduld, zur Verzweiflung, zur Gotteslästerung anspornte. Jedoch wie ergeben ward sein Herz in die göttlichen Anordnungen? Job zürnet, aber gerecht: er straft, aber mit Billigkeit: er redet, aber ohne eine Ungeduld zu äussern, sondern die Ehre eines fürsehenden Gottes zu retten. **Du redest wie ein närrisches Weib; haben wir das Gute von der Hand Gottes empfangen, warum sollen wir denn das Böse nicht auch annehmen.** Job. II. 10.

Sind aber nicht auch manchmal die Männer thöricht genug, wenn sie über das unschuldige Weib zörnen, ohne zu wissen, warum? Warum soll denn das Weib, welches gleichwol nichts an ihren Pflichten gegen Gott, gegen ihre Kinder, gegen den Ehemann, gegen ihr Hausgesinde, gegen den Nebenmenschen ermangeln läßt; warum soll das Weib, das gewiß nichts durch überflüssigen Pracht, durch übermäßiges Wohlleben verthan hat; warum soll das Weib die Schuld des verfallenen Hauswesens tragen? Sind das nicht thörichte Männer, die ihren nicht weniger, als sie selbst, geplagten Weibern dießfalls bittere Vorwürfe machen? Sind aber nicht beyde Theile thöricht, wenn eines dem andern die Schuld des Unglücks aufbürdet, welches doch Gott zu ihrer beyderseitigen, gemeinschaftlichen entweder Strafe oder Prüfung über ihr Haus verhänget hat? Rechtschaffene Eheleute, die dem Leibe nach Ein Fleisch, nach der Gnade aber Ein Geist seyn

sollen, erleichtern sich ihr Unglück wechselseitig um so mehr, als der Last sie beyde drücket. Allein, man fodert nicht, daß sie unempfindlich seyn sollen; denn das Christenthum machet sie nicht zu einem leblosen Steine: aber geduldig sollen sie seyn. Die Liebe ist geduldig.

II.

Sie ist auch sanftmüthig. In allen menschlichen Versammlungen werden sich, eben darum, weil es Versammlungen von Menschen sind, Fehler offenbaren. Wer anders denket, der fodert, daß es keine Versammlungen von fehlbaren Menschen, sondern von unsündlichen Engeln seyn sollten. Gewiß aber brechen in keiner Versammlung mehrere Fehler aus, als in gemeinen Haushaltungen, wo der Gelegenheit mehrere, wo der Mittel, Fehler zu verbessern, wenigere, und wo selbst die Fehler aus einer gewissen Nachsicht unstrafbarer sind. Nun so wie der Staat von dem Haupte in einer Haushaltung über das bürgerliche Betragen Rechenschaft fodert: so legt eben dem Hausvater, der Hausmutter, das evangelische Gesetz auf, bey ihren Hausgenossen einen christlichen Lebenswandel zu befördern.

Schreckbar ist für christliche Aeltern, was der Apostel sagt: **Wenn jemand für die Seinigen, und insonderheit für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt; der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Unglaubiger. 1. Timoth. V. 8.**

Man

Man wird Väter, man wird Mütter finden, die für ihre eigene Person fromm, gottesfürchtig, heilig könnten genennet werden; sie ermangeln aber an der Pflicht, die ihnen als Ehegatten gegen einander, ihnen als Vätern und Müttern gegen ihre Kinder, ihnen als Herrschaften gegen ihr Gesinde obliegt, für derer Seelenheil zu sorgen: darf man sie fromme Christen nennen? Nein: Und der Apostel sagt noch mehr: sie haben den Glauben verläugnet. Wie? gehen sie nicht öfters zu dem heiligen Geheimnisse der Buse, zu dem Tische des Herrn? Sind sie nicht in mehrere Bruderschaften eingeschrieben? Wohnen sie nicht mit Erbauung den Andachten bey? Lauter Kennzeichen aufrichtig katholischer Christen. Sey es: sie haben den Glauben verläugnet, sie sind ärger, als die Unglaubigen. Sie wissen, daß ihre Söhne und Töchter bey schon dunkler Nacht aus dem Hause gehen, sich in Gesellschaften begeben, die wenigstens vedächtig sind; sie wissen, daß sie bey schon geschlossenen, oder doch geschloßen seyn sollenden Thüren erst wieder nacher Hause kommen; sie wissen, daß ihre schon zu allen Ausgelassenheiten zeitige Kinder in Gelegenheiten gehen, die für sie eben so schädlich, als für Sichem dem Sohne Hemor des Heväer Königs, eben so schädlich, als für Dina, die unglückselige Tochter Jakobs, werden können; sie wissen, sie sehen es mit Augen, sie hören es mit Ohren, was für böse Gewohnheiten zu fluchen, zu schwören, Zotten zu reißen die ihrigen an sich haben; sie ahnden es nicht,

sie wollen es nicht verbessern. Sie sind ärger als die Unglaubigen. Ein Heide, der sonst noch nach dem Gesetze der gesunden Vernunft leben will, der ein ehrliches Gemüth, und je noch einen Funken natürlicher Zucht im Herzen hat, würde so was in seinem Hause nicht leiden: Und unter den Christen werden derley strafbare Unordnungen geduldet?

Jedoch dieß ist ja mein Endzweck nicht: ich wollte sagen, christliche Ehegatten sollen die Fehler der Ihrigen verbessern, aber mit Sanftmuth. Wie schändlich ist es, wenn ein christlicher Hausvater oder Hausmutter, unter dem Vorwande, die Fehler der Ihrigen zu verbessern, noch in größere fallen? Und sonderbar kann ich das der Tugend der Sanftmuth stracks entgegengesetzte Laster des Fluchens, des Schmähens nicht unberührt lassen. Der Prophet schildert solche Häuser auf das lebhafteste, da er sie heisset Wohnsitze der wilden Thiere, Versammlungen der Drachen, Wohnungen der abscheulichen Nachteulen, Häuser, in welchen von dem frühen Morgen bis in die spate Nacht nichts, als Schelten, Zanken, Lästern gehöret wird. Die wilden Thiere werden sich daselbst lagern. Isai. XIII. 21. Nicht durch das heiligste Band der Natur mit einander vereinigte Ehegatten oder Aeltern mit ihren Kindern, sondern lauter wilde Thiere, deren eines dem andern aus angebohrnem Hasse nach dem Leben strebt, eines sich von des andern Fleische ernähren will. Ihre Häuser werden voll Drachen seyn.

Sie

Sie gehen auf einander los, wie feuerspeyende Drachen mit Schimpf und Scheltworten, mit Fäusten und Prügeln. **Die Nachteulen werden daselbst in ihren Häusern in die Wette heulen.** v. 22. Ein vielmal nicht gar bedächtlich ausgestossenes Wort will der andere Theil nicht verkochen: er antwortet im vollen Zorne, im bittern Schimpfe, in grober Lästerung. So antwortet man einander, und unterweilen auch nicht mit bloßen Worten. Christliche Sanftmuth! wo bist du?

Der erste und größte Sittenlehrer unsers geheiligten Christenthumes will zwar nicht, daß Fehler, und zumal solche, die mit einer Beleidigung Gottes verknüpfet sind, in christlichen Haushaltungen herrschen sollen: er will aber, daß sie mit Sanftmuth verbessert werden. Eheleute sollen einander lieben: **Es liebe also ein jeder unter euch sein Weib, wie sich selbst.** Ephes. V. 33. Die Liebe, die jedesmal von sich selbst anfängt, will, daß man ihre Fehler mit Geduld übertrage, mit Güte verbessere: Urtheilen Mann und Weib, welch eine sanftmüthige Liebe sie einander schuldig seyen? Die Aeltern, gleichwie sie in Kraft des vierten göttlichen Gebotes, Liebe, Ehre, Gehorsam von ihren Kindern fodern, so weiset auch der Apostel sie dahin an, daß sie ihre Kinder durch ungestümmes Poltern nicht zum Zorne reizen, oder wohl gar durch teuflische Lästerungen ärgern. **Reizet eure Kinder nicht zum Zorne, sondern erzieher sie, ja das ist**

eure älterliche Schuldigkeit, erziehet sie in der Lehre und in der Zucht des Herrn. v. 4. das ist, mit Sanftmuth, mit Liebe. Mein! hat denn das ärgerliche Fluchen jemal in einer Haushaltung etwas gebessert? Im Gegentheile Kinder werden dadurch halsstarrig, sie verlieren die Liebe, die Ehrerbietsamkeit gegen solche Aeltern. Letztlich giebt der Apostel auch dem Gesinde seine Unterweisung: Knechte und Mägde sollen ihren Herrschaften in Einfalt des Herzens gehorsam seyn; Herrschaften aber sollen ihr Gesinde nicht mit jener Strenge behandeln, mit welcher man die Sklaven behandelt; denn sie sollen sich erinnern, daß unser allgemeine Herr im Himmel ist, bey dem ein frommer Knecht, eine fromme Magd in eben dem Ansehen stehet, wie der Herr, wie die Frau selbst. Darum ihr Herren, unterlasset das Drohen. v. 9. und noch wie vielmehr das unanständige Schelten und Lästern. O! wie edel erhebt das heilige Christenthum jene Pflicht, die man einander auch nur wegen des zeitlichen Wohlstandes schuldig ist.

In der That, gleichwie die Erfüllung dieser Pflichten mangelhaft ist, wenn sie sich nur auf einen äußerlichen Wohlstand gründet, dergleichen man auch vor Zeiten bey den Unglaubigen gefunden hat, und noch heut zu Tage bey den Irrglaubigen findet: also ist die Versäumniß solcher Schuldigkeiten einem Christen um so schändlicher, je mehrere Mittel er an der Hand hat, seine Pflichten vor der Welt ehrsam, und vor Gott

verdienstlich zu erfüllen. Christliche Eheleute wünschen nichts mehr, als daß Gott bey ihnen wohne: Wie können sie aber dieß hoffen, wenn sie den Geist Gottes aus ihren Häusern verbannen, der ein Geist der Liebe ist? Ein Geist einer geduldigen, einer sanftmüthigen Liebe? Wundere man nicht, daß in so manchen christlichen Haushaltungen so beständige Stürme toben. Der Feind des menschlichen Geschlechtes, der in seinem schwarzen Reiche eine ewige Unordnung und Verwirrung unterhält, suchet eben dieses Wetter auch auf der Welt zu erwecken. Wie viele Seelen gehen dabey zu grunde, gewiß mehrere, als der unersättliche Rachen des Meeres Leiber verschlungen hat.

Auf den sechsten Sonntag.

Wie liest du? Luc. X. 26.

Unser Jahrhundert kränkelt an einer gewissen Sucht, die zwar schleichend, aber gewiß tödtlich ist. Es ist eine Sucht des Geistes, die Sucht der Gelehrtheit. Alles will gelehrt seyn, alles will gelehrt scheinen. Wie setzt man sich aber bey den Unwissenden, bey jenen, die von Natur und Geburt aus niemal in das Reich der Gelehrten kommen können, wie setzt man sich bey diesen in das Ansehen, in den Rang der Gelehrten? Man schreibt, man liest. Schreiben ist ein Werk für gar wenige, und jene vielen, die heut zu Tage schreiben, verrathen die Schwäche ihres Geistes sowohl, als der Feder, und vielleicht hätte man ihnen noch immer zugetraut, sie wären fähig zum Schreiben, wenn sie niemal geschrieben hätten. Ich rede von jenen Skriblern, die so vieles in die Welt hinein gritzeln, das weder dem Wohlstande noch der Vernunft gemäß ist, und am wenigsten mit der Offenbarung, mit dem Evangelium übereinstimmt. Doch: das sind die wahren Gelehrten. Warum? sie schreiben, und schreiben mehr, als sie denken. Ich will unserm deutschen Vaterlande hier öffentlich etwas nachreden, das ich nicht weiß, ob es ihm mehr zur Schande als zur Ehre gereiche. Wir haben noch, gegen benachbarte Völker

gerechnet, wenige, die schreiben. Ja: und eben darum, AA! muß ich es sagen, daß unser Deutschland noch immer zu redlich gesinnet sey, als daß es eine Menge solcher Leute herfürbringen könne, die so arg, so verflucht, so verteufelt schreiben, als man es heut zu Tage gerne liest.

Wir Deutschen sind schon gelehrt genug, wenn wir lesen können. Und was? Bücher, die aus einer fremden Sprache in die unsrige übersetzt sind, oder wenn wir selbe in ihrer Grundsprache lesen können, so sind wir gleichwol um ein merkliches gelehrter: Bücher, die dem Christenthume schädlich, der ganzen Religion nachtheilig, für die guten Sitten verderblich sind: Bücher, so bald sie an das Licht kommen, schon das Brandmal der Verdammung mit sich auf die Welt bringen; denn sie sind durch nothwendige Vorsorge der heiligen Kirche, der für die Reinigkeit des Glaubens und der Sitten ihrer Kinder sorgfältigen Mutter, schon vorhinein verboten, verworfen, verflucht. Von dieser Sucht sind wir soferne nicht frey, daß wir im Gegentheile, da man pestilenzische Seuchen des Leibes abzuhalten löbliche Vorsehung thut, diese seelenverderbliche Pest in unsere Lande, in unsere Städte ziehen. O das verderbliche, das verdammliche Lesen!

Hat man denn, wenn es doch soll und muß gelesen seyn, hat man keine unschuldigen, keine guten, keine

ne erbaulichen, keine heiligen, keine göttlichen Bücher zu lesen? Bücher, aus denen der Geist die ganze Wissenschaft der Heiligen, und alles das, was ihm zur Seligkeit verhülflich seyn kann, zu erlernen hat? So wie der Heiland den schalkhaften Gelehrten, der um ihn zu versuchen die Frage aufwarf: **Meister! was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erwerbe.** v. 25. auf das Lesen der Schrift, des göttlichen Gesetzbuches verwiesen hat. **Was steht im Gesetze geschrieben? Wie liest du?** Glauben sie ja nicht, AA! als sey ich so unbescheiden, daß ich sie hiedurch blos an die Lesung der heiligen Schrift binden wollte. Ich weiß, wie viele andere Bücher zu allen Gattungen der Gelehrsamkeit, zur Erlernung der schönen Wissenschaften, zu einer gründlichen Weltweisheit, Arzneykunst, Rechtskunde, Gottesgelehrtheit unentbehrlich sind. Ich will sogar Bücher, die eben nicht allemal ernsthaft, wenn nur unsträflich dem Christen zur Ermunterung, zum Zeitvertreibe, zum Scherze nicht verbieten. Und wollte Gott man könnte nur zu einer angenehmen Gemüthsunterhaltung allen Lesbegierigen derley Bücher nachdrücklich genug empfehlen; und so die schädlichen, die ärgerlichen Bücher allen Christen aus den Händen reißen!

Ich finde zwo Gattungen schädlicher Bücher, deren einige der Religion, die andern, den Sitten nachtheilig sind: keine von beyden soll der Christ auch un-

ter dem scheinbaren Vorwande der Gelehrsamkeit lesen. 1. Nicht solche Bücher, die wider die Glaubenswahrheiten handeln; 2. nicht solche, die den guten Sitten schädlich sind. Mein Christ! wie liest du? dein Gewissen wird dir sagen, wie du bis jetzt gelesen habest, wie du ferner lesen sollest.

I.

Einer Seits ist nichts nützlicher als Bücher; und anderer Seits auch nichts schädlicher als Bücher. Gott hat sich vielmal der Bücher bedient, um ansehnliche Glaubensbekehrungen, und erstaunliche Sittenänderungen zu bewirken. Dem Kämmerling der Königinn Candace in Mohrenland hatte der barmherzige Gott die Gnade des Glaubens vorbehalten. Dieser war nacher Jerusalem gekommen, den wahren Gott anzubeten; er hatte bereits sein Opfer nach der Vorschrift des Gesetzes entrichtet; er zog wieder nach Hause, aber noch als ein unwissender Diener des alten Schattenwerkes. Die ewige Vorsicht gab ihm auf seinem Reisewagen ohne Zweifel selbst die göttliche Schrift, und namentlich jene Stelle des Isaias in die Hand, in welcher von dem schmerz- und schimpfvollen Tode des Welterlösers unter der Gleichniß eines Lammes gehandelt wird, welches vor dem, der es scheeret, erstummet, und stillschweigend sich zur Schlachtbank führen läßt. Diese Stelle nun, weil er sie nicht verstund, erklärte ihm Philipp der Diakon: Der Kämmerling glaubte

an

an Jesum Christum, er ließ sich taufen. Lange Jahre hatte ein in dem Schlamme der Sünde liegender Augustin mit der Gnade gestritten. Die innerliche Stimme der bald liebkosenden, bald drohenden, bald schreckenden Gnade, die Zäher seiner frommen Mutter, die kräftigen Beweisgründe, die ernstlichen Ermahnungen des heiligen Ambros konnten ihn weder von den Irrthümern der Manichäer, noch von den schändlichen Lüsten des Fleisches losreißen. Er selbst fühlte sein Unglück, er beweinte seine Schwachheit, er verfluchte seine Sünde, und doch hatte er noch nie aufgehört, ein Sünder zu seyn. Endlich gebot eine ihm vernehmlich in die Ohren, ohne Zweifel von einem guten Geiste gefallene Stimme: „Heb auf, und lies: heb auf, und lies.“ Er hob die Schriften des Apostel Paulus, die er eben bey sich liegen hatte, auf, und diese Worte kamen ihm gleich zu Gesichte: **Lasset uns ehrbar wie am hellen Tage wandeln; nicht im Fressen und Saufen, nicht in Unzucht und Geilheit.** Rom. XIII. 13. Und eben diese wenigen Worte waren der letzte Mauerbrecher, durch welchen das bis dahin widerspenstige Herz besiegt, sich der göttlichen Gnade in die Arme warf. War es nicht eine sondere Fügung der ewigen Fürsicht, daß Ignaz von Lojola auf seinem Krankenbette ein geistliches Buch lesen muß. Sag, Ignaz! was liest du? Ich lese, ach! es ist für mich als einem Kriegsmanne fast zu niederträchtig; ich lese die Leben der Heiligen. Wun-

derbare Fürsicht! dieses freylich einem in dem Dienste der Welt, in der Freyheit des Kriegslebens zu seinem gestandenen Alter gekommenen Manne abgeschmackte Lesen muß ihm doch die erste Stuffe zu jener großen Heiligkeit seyn, die wir mit der heiligen Kirche Gottes auf ihren Altären bewundern und verehren. Und wer wird uns sagen, wie viele Sünder durch ein Buch als eine Stimme der göttlichen Gnade zu einem frommen Leben bekehrt, wie viele Frommen zu größerer Vollkommenheit aufgemuntert, wie viele Unwissenden unterrichtet, wie viele Zweifelnden gestärket, wie viele Traurigen durch ein geistliches, durch ein heiliges Buch getröstet worden?

Aber auch welcher Schade aus Büchern? Schade für die Religion, Schade für die guten Sitten. In einem so wisbegierigen, und wie es heisset, gelehrten Jahrhunderte, als das unsrige ist, will alles, was jemal in den Kindesjahren eine Buchstabentafel in die Hand bekommen hat, alles will lesen. Der Gelehrte, wenn er ganze Tage mit Denken, mit Erfinden, mit Niederschreiben zugebracht hat, sitzt noch des Nachts bey einer dampfenden Oelampel: er will lesen. Der Kriegsmann, wenn auch der von dem Laste der Waffen ermüdete Körper seine Ruhe fodert, bricht sich doch manche Stunde von dem nothwendigen Schlafe ab: er will lesen. Der Alte, der kaum wegen Blödigkeit des Gesichtes einen Buchstaben von

dem

dem andern unterscheiden kann, drückt die vergrösserenden Augengläser fest an die Nase: er will lesen. Sey es denn gleichwohl. Lese man. Die Gelehrten darf ich des Lesens wegen nicht ansehen, noch bereden. Bücher sind ihr Acker und Pflug. Von Julius Cäsar, dem in der römischen Geschichtkunde so berühmten Helden, wissen wir, daß er die Thaten Alexander des großen schriftlich verfasset, mit sich in dem Felde herumgeführt, und die schlaflosen Nächte mit derer Lesung vertrieben habe: lese der Soldat. Die Alten thun wohl immer besser, wenn sie ihre müssigen Stunden mit stillem Lesen, als mit überlästigem Seufzen zubringen; lese der Greis. Ja, ja: alles liest. Aber was liest man?

Ob ich mich schon Wohlstandes halber nicht unterstehen darf, jemanden in das Buch zu schauen, das er unter der Hand hat: so erlaube man mir wenigstens von ferne zu fragen: was lesen sie, mein Herr! Wie? wenn es ein in dem Hirne eines gottesleugnerischen Ausländers ausgebrütetes, durch die Feder eines freydenkenden Nachbars mit neuen Anmerkungen unter die Presse gegebenes, von einem gewinnsüchtigen Deutschen aber, damit ja ein so edles Werk recht allgemein werden möchte, in eine nette Mundart eingekleidetes Buch wäre? Hilf Himmel! welch ein schreckliches Gezeug, welch ruchloses Mischmasch von allerley Irrthümern wider das offenbare Wort Gottes, wi-

der die Aussprüche der unfehlbaren Kirche, wider den Glauben des ganzen Alterthums wird man allda finden? Da liest man Abhandlungen von Gott, von der Religion, von der Kirche, von dem römischen Papst, von den Geboten und Gebräuchen der Kirche, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Ewigkeit, und was sonst in die Religionsgründe einschlägt. Was thun aber die saubern Schriftsteller? Sie sind für sich Ohngötter: sie möchten ihre Ohngötterey gerne zu einer allgemeinen Religion machen. Sie haben, wenn man die Wenigen aus den Neuern ausnimmt, noch nicht so viel Herz, daß sie sich als offenbare Gotteslängner erklären. Sie schreiben aber in Zweifeln, die sie nicht auflösen; sie machen Einwürfe, die sie nicht widerlegen; sie tragen Sätze vor, die sie als unwiderlegliche Beweisthümer angeben.

Weh nun dem, ich will nicht sagen, in den verborgenen Geheimnissen der wahren Gottesgelahrtheit unbewanderten, sondern in den ersten Anfangsgründen des heiligen Christenthumes weniger, als ein rauches Kind erfahrnen Christen, weh, wenn diesem ein solches Buch in die Hände kömmt. Sagte sein angebeteter Schriftsteller offenbar: Es ist kein Gott, es ist keine Hölle, es ist kein Himmel, es ist keine Ewigkeit: die Seele des Menschen ist nicht unsterblich: Ich habe noch so viel Zutrauen zu dem Christen, daß er ein solches Buch wie eine leidige Pest

von

von sich schaffen werde. So aber hat er das Gift getrunken, ohne es zu merken. Er hat sich in einen Irrgarten verwickelt, wo er keinen Ausgang findet, Er zwe felt, und kann sich nicht helfen. Doch: das wäre dem guten Christen noch zu verzeihen; denn Glaubenszweifel erörtern, war niemal sein Studieren; die göttliche Schrift, die Schriften der heiligen Väter, die Schriften der Schulen- und Glaubenslehrer kennet er nicht einmal von ihrem Namen. Allein, er ist nicht so demüthig, daß er sich bey einem dießfalls beschlagenen Gottesgelehrten Raths erholen möchte. Vielleicht ist es auch eine eigensinnige Hochachtung für sich selbst, weil er etwas mehr weiß, als der gemeine Mann, daß er an seiner Religion zweifeln kann. Sehe man die Früchte seines Lesens.

Ein Beyspiel hievon haben wir an Johann Calvin. Dieser war, wie einer aus seinen Lebensbeschreibern meldet, fürtrefflich in Kenntniß der Sprachen, mittelmäßig in der Weltweisheit, hinlänglich in den Rechten erfahren; die Gottesgelahrtheit aber wollte ihn sein Vater durchaus nicht studieren lassen, ausser, daß er ihm die heilige Schrift, und die Bücher des heiligen Augustin zu lesen gestattete. So war denn Calvin ein Sprachmeister, ein Weltweiser, ein Rechtsgelehrter, aber kein Gottesgelehrter, und wir wissen, daß er ein Stammvater einer ganz neuen und unerhörten Religion geworden sey. Eben so weit trieb der

Hoch-

Hochmuth einen gottlosen Arius. Er hatte in göttlicher Schrift diese Worte gelesen: Der Vater ist größer, als ich. Joann XIV. 28. Daraus folgerte er, der Sohn Gottes habe nicht eine Wesenheit mit dem Vater, indem dieser der Schöpfer, jener aber ein Geschöpf sey. Die ganze Christenheit widersprach, die Gelehrten widerlegten seinen Irrthum, die versammelten Kirchenhirten verdammten seine Gotteslästerung. Arius wollte nicht gefehlet haben, er lebte als ein hartnäckiger Irrlehrer, er starb als ein Gotteslästerer. Und doch waren es bey einem sowohl als bey dem andern keine gottlosen Bücher, durch welche sie wären verführet worden; es war die göttliche Schrift, das heiligste Buch, welches sie zu ihrem eigenen Verderben, zum Aerger der heiligen Kirche misbrauchet hatten.

Wenn nun erst unsere, ich will ihnen zugeben, in je allen andern Wissenschaften, als nur in der Gottesgelahrtheit nicht wohl gegründeten Leser sich solcher Bücher bedienen, die eigentlich auf den Umsturz der Religion angesehen sind; und noch über das, wenn sie mit einem giftigen Herzen eben jenes aufsuchen, was ihnen, den unwürdigen Kindern, ihre eigene Mutter, die Kirche kann verächtlich machen? Ihre hochgeschätzten Verfasser, und nur darum hochgeschätzte Verfasser, weil sie nicht von unsrer Kirche sind, in der That aber Reichsgesetzwidrige und ehrvergessene

Bücher-

Bücherschmierer bringen alte, schon durch mehrere Jahrhunderte verlegene Waaren zu Markte; sie thun dabey nichts anders, als daß sie den alten schon hundertmale der Unwahrheit überzeugten Andichtungen eine neue Gestalt geben. Sie bringen auf die Bahn, was sie nur immer von den römischen Bischöfen schändliches wissen. Sind deren auch einige gewesen, die eben keinen erbaulichen Lebenswandel geführet haben: so verrathen sie ihr böses Herz, welches gleichwie das unflätige Schwein in dem Kothe, also sie im fremden Unflate herumwühlen. Wahre Fehler vergrößern sie, und manchen wahrhaft unschuldigen, rechtschaffenen, heiligen Päpsten dichten sie falsche Laster an. In Beschreibung der Kirchenzeremonien mischen sie das Wahre mit dem Falschen, das Heilige mit dem Abergläubischen, das Erbauliche mit dem Lächerlichen. Sie bürden der in Glaubens- und Sittenlehren unfehlbaren Kirche Irrthümer auf, und sehen nicht, daß sie selbst den Sohn Gottes zu einem Betrüger machen, der seiner Braut, der Kirche, die Unfehlbarkeit mit diesen Worten versprochen hat: **Ich will meine Kirche auf diesen Felsen bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.** Matth. XVI. 18. Die Religion behandeln sie also, daß sie den Un- und Irrglaubigen, den Heiden und Ketzern, den Juden und Türken die Seligkeit nicht absprechen, sondern frey sagen, jeder Mensch könne in seiner Religion selig werden. Sie machen sich eine Schuldigkeit

daraus,

daraus, die Güte eines höchsten Wesens so gewaltig zu erheben, daß ein so liebvoller Gott sein edelstes Geschöpf, den Menschen, weder um des Unglaubens, weder um je eines andern Verbrechens willen mit einem ewigen Feuer strafen könne, oder wolle. Reden sie von Gott, so reden sie so verworren, daß ihre Leser am Ende nicht einmal wissen, was sie von Gott halten sollen. Kurz: solche Leute schreiben von den Päpsten ehrenrührisch, von der Kirche lächerlich, von der Religion gleichgültig, von dem Zukünftigen ungewiß, von Gott selbst zweifelhaftig. Und solche Schriften liest man, man liest sie gerne, man liest sie mit Geschmack, man liest sie, damit man die Schmähungen gegen die Statthalter Jesu Christi, gegen die heilige Kirche, gegen die Geistlichkeit, einem Verläumder nachschwatzen könne. Welche Gefahr, welcher Schade für das ganze Glaubensgebäude!

II.

Aber auch welch Verderbniß der Sitten aus einer andern Gattung der Bücher, deren Inhalt frech, unverschämt, verführerisch, unehrbar, unkeusch ist? Und diese sieht man in einer noch größern Anzahl in den Händen verschiedener Leser herum fliegen. Studierende Jugend! was liest du? Doch: vergebens wende ich mich zu dieser Gattung der Menschen, aus welcher ich dermal vielleicht keinen vor mir habe. So höret denn ihr, ihr Väter und Mütter! höret auch

ihr

ihr, ihr Kostleute und Schlafwirthe! (denn Aeltern haben euch dießfalls ihre Sorgfalt, und mit dieser die Verantwortung übertragen; auch die öffentlichen Lehrer dieser jungen Leute geben euch das, was in euern Häusern geschieht, auf euer Gewissen) saget, was lesen euere Studenten, euere Söhne, euere Kostgänger? Ihr wisset es nicht. So durchsuchet denn einmal ihre Schriften, ihre Bücher; Aeltern haben dieses Recht ohnstrittig. Kostleute möchten sich etwa entschuldigen; Warum? Damit sie nicht in die Ungnade ihrer jungen Herrchen verfallen; denn sie wollen lieber einen geringen Gewinn mit ihrer ganz erschrecklichen Verantwortung, als keine Kostgänger mit einem freyen Gewissen. Ja, ja: suchet nur, entschuldiget euch nicht mit dem, ihr als gemeine unstudierte Leute verstehet nichts von den Büchern euerer Studenten. Sind es lateinische Bücher: so seyd schon unbekümmert, denn diese Sprache ist fast heut zu Tage noch die unschuldigste, die reineste; wenigstens werden sich weder die Lehrmeister, noch die Schüler der Geilheit die Mühe nehmen in dieser Sprache zu schreiben oder zu lesen. Aber deutsche Bücher könnet ihr doch beurtheilen. Was Raths denn, wenn ihr unkeusche Bücher bey den eurigen findet? Seyd ihr selbst die Aeltern: so wisset ihr, was euch erlaubt, ja was eure Schuldigkeit ist. Seyd ihr Kostleute: so müsset ihr wissen, in welches Ansehen ihr euch gesetzet, und welche Gewalt euch die Aeltern über Kinder gegeben haben. Fragt euere

Seel-

Seelsorger um Rath, damit ihr klug, zur Beruhigung eueres Gewissens, und bescheiden, ohne euch Verdruß zu machen, handelt.

Andächtiges Geschlecht! und wie muß ich mich wundern, daß auch das Frauenzimmer seine von Besuchungen, von Gesellschaften, von Spielen, von Spaziergängen erübrigten Stunden über den Büchern zubringen will? Halte man mir diese Verwunderung zu gut? Nach der rechtschaffenen Denkungsart unserer deutschen Vorältern, ja nach der Anmerkung des heiligen Geistes müßte ich ganz andere Arbeiten von unserm Frauenzimmer vermuthen. Der heilige Geist legt jenem durch den Mund des weisesten Königs so hochgepriesenem Weibe dieß zum Lobe bey: **Sie hat Wolle und Flachs gesucht, und geschickt mit ihren Händen gearbeitet. . . Ihre Finger haben die Spindel ergriffen.** Proverb. XXXI. 13. 19. und doch war diese keine schlechte Bauers, keine gemeine Bürgerstochter. Sie war edel von Herkunft, sie war die Gemahlinn eines Rathsherrn, sie war eine Mutter von Söhnen, die selbst schon fürnehme Bedienungen an dem königlichen Hofe begleiteten. Sie nahm aber nicht zum Zeitvertreibe, aus Wisbegierde, aus Eitelkeit ein üppiges, ein müßiges, und noch vielweniger ein sittenverderbliches, ein gutes Buch in die Hände, sondern sie arbeitete. Muß mir nun zwar wenig daran gelegen seyn, ob unser Frauenzimmer

zimmer arbeite oder nicht: so bin ich doch besorgt, welche Bücher es lese. Sind es an den geheiligten Tagen Bücher zur Erbauung, zur Andacht, zur, ich will auch dieses zugeben, zur ehrbaren Unterhaltung des Geistes? Wohl. Aber christliche Aeltern! glauben sie, es stehe schön, wenn ihre Töchter an gemeinen Tagen mit einem Buche in der Hand an den Fenstern liegen, oder in dem Laden sitzen? O Mütter! denken sie selbst auf ihre ledigen Tage zurück; das thaten sie nicht, das dorften sie nicht thun. Ja: sie waren aber auch keine gelehrten, keine studierten Frauenzimmer: sie waren aber arbeitsame, sie waren eingezogene, sie waren alles das, was ein Frauenzimmer seyn, sie kannten, was ein Frauenzimmer kennen soll.

Jedoch ich höre etwelche, und dieß sind diejenigen, die in der Freyheit, so wie des Glaubens also der Sitten, leben; ich höre sie sagen: Was hat man denn gegen solche Bücher, die etwa vielleicht auch wider die Religion und gute Sitten laufen? Wer will mir verbieten, dieselben zu lesen? Ich ärgere mich nicht daran; ich finde es auf eine gewisse Art nöthig derley Bücher zu lesen. Diesen muß ich antworten, und damit sie nicht glauben, als wolle ich je einen Einwurf unbeantwortet lassen, so will ich ihnen von Stücke zu Stücke antworten. Wer will mir verbieten, sagen sie, solche

Bücher zu lesen? Mein Herr! es braucht kein neues Verbot; es ist längstens verboten; es ist von dem höchsten Kirchenhaupte verboten; es ist unter schweren Kirchenstrafen verboten. Lachet nicht über ein Verbot des römischen Papstes; saget nicht, was euch dieser zu befehlen habe; spottet nicht über den Baumstral. Ist der Papst der allgemeine Hirt: so ist es seine Pflicht zu sorgen, daß die Weide für die Schafe Jesu Christi rein erhalten werde. Ist er der Vater aller Väter: so muß er für die Reinigkeit der Sitten in dem Hause Christi besorgt seyn; so muß er Zwangmittel haben, die Widerspenstigen zu bestrafen. Sehet, was es dem Papste angeht, welche Bücher die Kinder der Kirche lesen. Saget nicht, diese Bücher seyen für euch unschädlich, ihr leset dieselben ohne Empfindung, ihr verachtet den Unflat. Wahrlich dieses Geständniß gereichet euch zu keiner Ehre; denn einer Seits seyd ihr gewiß nicht von Stahl und Eisen; so ist anderer Seits eure Unempfindlichkeit die Wirkung eines an solche Unflätereyen schon gewöhnten Herzens. Nein, nein: ihr seyd nur gar zu empfindlich. Ihr nährt eure Lüsternheit mit diesem Keder. Und welch sind denn endlich die Nutzbarkeiten aus diesem Lesen? Ein junger Mensch muß von allem Wissenschaft haben, er muß über alles sprechen können. Wissenschaft — o das lernt sich ohne Lehrmeister. Reden und sprechen können — Ein Christ, aus

dessen

dessen Munde, wie der Apostel sagt, niemal ein unschambares Wort gehen sollte?

Gerechter Gott! welch ein Verderbniß aus solchen Büchern! Ein unverbesserliches Verderbniß. Da sitzt in einem Winkel der Welt ein die ganze Zeit seines höllenwürdigen Lebens — eines verführten Knabenalters — einer ausgelassenen Jugend — eines ausschweifenden Ehestandes — in allen Gattungen der Unlauterkeit durch und durch verfaulter Bösewicht: er schreibt. Das Papier möchte unter seiner Hand schamroth werden; und die Tinte in der Feder stocken. Er befördert zum Drucke — Nur eine schon ausgeschamte Presse darf sich um einen mehr als judasmäßigen Gewinn zu solcher Arbeit brauchen lassen. Das Buch fleugt in die große Welt.

Ach! wenn man den heilsamen Gesetzen der Kirchenversammlung von Trient nicht nachleben will; wenn man sich vor jenen Strafen nicht fürchtet, welche diese von dem heiligen Geiste erleuchtete Versammlung auf die Urheber, Drucker und Verkaufer solch schädlicher Bücher gelegt hat, ach möchte man doch aus allgemeiner Liebe zur Ehrbarkeit, aus einer menschlichvernünftigen Sorgfalt für die ohnehin lüsternde Jugend, aus Schamhaftigkeit für das ganze menschliche Geschlecht so verfluchte Steine der

Aergernisse aus dem Wege räumen! Wär' es Wunder, wenn Gott die Niederlage solcher ruchlosen Schriften im Feuer aufsehen ließ? Gewiß ist alles dieses eine Nahrung für das ewige Feuer. Urheber, Drucker, Verkäufer, Käufer, Leser, Verbreiter derley Bücher gehören Alle in eine Rolle.

Wer wird alles Unheil erzählen, welches durch unehrbare, unlautere Schriften in dem heiligen Christenthume zum unersetzlichen Verlust so vieler tausend Seelen angerichtet wird? Um so gefährlicher, als verborgener ist dieses Gift. Der Mensch müßte recht unverschämt seyn, der seine Lüste öffentlich feil tragen wollte, oder wenigstens würde er bey Ehrbarkeit liebenden Seelen kein Gehör finden; er findet auch nicht jedesmal Zeit und Gelegenheit, sich mit Worten herauszulassen. Was ist ihm leichter, als durch ein der Unschuld in die Hände gespieltes Buch in dem noch unwissenden Herzen jene Flammen zu erwecken, die nachmal lichterloh aufbrennen? Tausend Verführer, tausend Verführte fodere ich auf, ob nicht der Anfang ihrer Sünde ein Buch, ein verführerisches Buch gewesen sey?

Christen! der Ausspruch über diese verdammliche Waare ist längstens gefällt. Nach Verordnung des weltlichen und geistlichen Rechtes gehören sie in das Feuer; nach dem Urtheile der heiligen Kirche

Gottes

Gottes gehören sie in das Feuer; nach dem Beyspiele der ersten Christen gehören sie in das Feuer. In der Stadt Ephesus trugen die Neubekehrten nach einer von dem Apostel Paulus gehaltenen Predigt ihre der Religion und den guten Sitten schädlichen Bücher zusammen; ihr Werth war beyläufig fünf tausend Thaler, und doch verbrannten sie dieselben. Ach daß nur ein einziger heute ein dem Himmel so angenehmes Brandopfer entrichten möchte!

Wer solche Bücher in seinem Hause hat, der sehe zu, ob es besser sey, daß dergleichen Schriften im Rauch aufgehen, oder daß er brenne, und ewig brenne.

Druckfehler.

Seite	Zeile	statt	lies
16	6	in mir	ihr mir
33	21	sterben können	sterben könne
50	9	seyn	sind
88	6	in dem heutigen	in seinem
117	7	die Leute sagen von ihm	daß die Leute von ihm sagen
154	12	Vergährung	Verjährung
183	6	angerichtet	aufgerichtet
185	10	erzogen: zum	auferzogen werden; zum
194	6	durch jenen	durch einen
237	14	sitzen: wo	sitzen werden: wo
256	18	Die Abhandlung	diese Abhandlung
271	10	Senftkörnlein	Senfkörnlein
274	13	ärgert	ärgerte
313	7	in eine Handlung	in eine Haushaltung

Stadtbibliothek
Augsburg

Berichtigungen.

Seite	Zeile	Statt	Lies
16	6	in mir	ihr mir
33	21	sterben stimme	sterben stimme
50	9	sein	sing
58	6	in dem Heiligthum	in seinem
112	3	die Frucht verlohren	in die Frucht von ihm lage
154	13	Verzehrung	Verrichtung
183	6	angerichtet	aufgerichtet
185	10	strafen; Sinn	aufgaben werden; Sinn
206	6	durch seine	durch einen
237	14	Thun: was	thun werden: was
250	18	Die Abhandlung	diese Abhandlung
272	16	Empfindlein	Empfindlein
314	14	gegen	gegen
313	7	in eine Abhandlung	in eine Abhandlung

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leist, Johann Stephan

Predigten auf die Sonntage in der Fasten für drey Jahrgänge

Augsburg 1790

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3992
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293258-1
VD18 1246886X-001